

Velaya - Die Geschichte

von Schreiberling

In dieser ausführlichen Erzählung begleiten wir Velaya sieben Tage lang durch Khorinis. So, oder so ähnlich könnte der Anfang ihrer Abenteuer auch im Spiel aussehen. Es herrscht also Spoilergefahr! Diese Geschichte bietet allerdings mehr als nur eine Nacherzählung: Eine so detaillierte Beschreibung ihrer Gedanken und Gefühle kann nur in dieser literarischen Form gegeben werden. Wer also vorbereitend, begleitend oder rückblickend zum Spiel noch einmal ein wenig schmökern möchte ist hier genau richtig! Viel Spaß!

Inhaltsverzeichnis

1 Tag	3
2 Tag	14
3 Tag	24
4 Tag	37
5 Tag	48
6 Tag	54
7 Tag	62

1. Tag

Zuerst stieg Velaya der intensive Küchengeruch in die Nase. Das ist Lammkeule, dachte sie, eines ihrer Lieblingsgerichte, seitdem sie die gute Küche Theklas genoss. Plötzlich riss sie ihre Augen auf. Siedendheiß fiel ihr wieder ein, was vor wenigen Sekunden? Minuten? geschehen war. Dar, dieser kiffende Söldner, hatte sie wieder angefasst. Mit diesen Demütigungen lebte sie schon lange, länger als eigentlich gut für eine junge Frau war. Doch diesmal war alles anders. Diesmal hatte sie mit all ihrer Kraft diesem Stinker eine gedrückt. Gut, sie hatte nicht wirklich viel Kraft in ihren Armen, aber der Schlag hatte die ganzen Leute in der Küche, Söldner und Bauern, mit einem mal verstummen lassen. Anzüglichkeiten und kleinere Händel waren normal auf einem Hof, wo bewaffnete, gelangweilte Kerle und hart schuftendes Landvolk dicht zusammenlebten. Doch direkte Schlägereien zwischen beiden Gruppen hatte der Großbauer strikt untersagt und die Söldner hielten sich auch dran - für gewöhnlich. Seitdem der Anführer der Söldner, Lee, vor einiger Zeit verschwunden war, wurde die Disziplin jedoch nicht mehr so hoch gehalten. Aber dass sich eine der Mägde auf dem Hof mit einem Faustschlag gegen die Belästigung eines Söldners zur Wehr setzt, war noch nicht vorgekommen.

Was hatte dieser Arsch noch gleich zu ihr gesagt? ‚Nun zier Dich nicht so, Kleine! So wie Du aussiehst, willst Du es doch auch!‘ In diesem Moment war in ihrem Innersten der Vorhang der Demut und Duldsamkeit zerrissen. Sie fühlte mit einem Mal nur noch diese Wut. Sie hatte ihn angeschrien, was er sich einbilde und das er sie in Ruhe lassen solle und dann hatte sie ihm den Faustschlag versetzt.

Dar war ihr eigentlich all die Zeit nicht weiter aufgefallen, außer dass er immer hinterm Haus gestanden und sich den Schädel mit irgendwelchen Rauchkräutern zugedröhnt hatte. Ein dünner, schlaksiger Mann, bei dem man sich fragen konnte, wie er es geschafft hatte, von den Söldnern als einer der ihren akzeptiert zu werden. Seitdem viele der Söldner sich ins Minental verzogen hatten, um auf Drachenjagd zu gehen (wenn man sie nach ihrer Meinung gefragt hätte, war ihnen in Wirklichkeit das Leben auf dem Hof nur zu langweilig geworden) nahm er jedoch Ciphers Platz vor der Schmiede ein, prahlte damit, dass er einen Ork getötet hätte - er hielt allen die es hören wollten einen silbernen Ring als Beweis unter die Nase - und belästigte die Bauern. Torlof, der zurzeit die Geschicke der Söldner lenkte, ließ ihn gewähren.

‚Na warte, Du Schlampe, das hast Du nicht umsonst getan!‘ Mit diesen Worten hatte Dar sein Schwert gezogen und ihr mit der flachen Seite gegen den Kopf geschlagen. Als sie die Klinge auf sich zurasen sah, erstarrte sie vor Schreck, anstatt sich zu ducken. Ein heftiger Schmerz schoss durch ihren Kopf und dann wurde es auch schon dunkel um sie herum.

Als Velaya aufstand, starrten sie alle an. Sie erkannte Jarvis, einen netten, altgedienten Söldner, Bennet und Hodges, die beiden Schmiede, Elena, die Tochter des Großbauern und natürlich Thekla, die Köchin. Der brutale Mistkerl selbst war aus ihrem Sichtkreis verschwunden, wahrscheinlich wieder kiffen! Ohnmächtig vor Wut zitterte sie am ganzen Leib.

‚Geht’s wieder, Kleine?‘, fragte Thekla besorgt. Die mütterlich wirkende Köchin war hinter ihrer Anrichte hervorgekommen und hatte ihr wieder hoch geholfen. Wie immer war ihr weit ausgeschnittenes Kleid makellos sauber; selbst in diesem unwirklichen Augenblick stellte sich die junge Frau die Frage, wie das die Köchin bei all dem Kochen und Zubereiten fertig bringt.

‚Ich werd’s überstehen. Das war nicht das erste Mal.‘, wiegelte Velaya ab. Eine Haarsträhne hatte sich aus ihrer zu einem kleinen Dutt aufgesteckten Frisur gelöst. Jetzt schob sie sie mit zitternden Fingern wieder hinters Ohr. Doch in ihrem Kopf drehten sich die Gedanken wie ein

Kinderkreisel. So einfach war es diesmal nicht! Ich bin von diesem stinkenden Dar belästigt worden! Die Wut von vorhin war noch da. „Dieses Arschloch hat mich dann auch noch vor allen gedemütigt“, dachte sie. „Ich werde nicht länger hinnehmen, dass solche Leute glauben, so mit mir umspringen zu können! Bei Innos! Dar wird bald den heutigen Tag verfluchen!“ Sie ballte die Fäuste und war fast soweit loszugehen, diesen bekiften Söldner zu finden und ihn wenigstens mit aller Kraft vor allen anzuschreien und ihm zu sagen, was er für ein Stück Dreck sei.

„Kein Wunder, dass Dich die Kerle anlotzen und zu sabbern anfangen: Wie Du nach all der Zeit immer noch rum läufst!“, drang Thekla in ihre Rachedgedanken ein. „Mit diesen Klamotten wärst Du in Bromors ‚Roter Laterne‘ die Hauptattraktion. Schau mal in meine Truhe nebenan. Da findest Du meine alte Lederrüstung. Müsste Dir passen.“

Peinlich berührt schaute Velaya an sich herunter und spürte plötzlich die Blicke der anderen wie Nadeln auf ihrem Körper. Schnell flitzte sie in den Nachbarraum. Thekla hatte Recht. Sie hätte sich schon längst neue Kleider oder wenigstens die Kluft der Bauern besorgen sollen. Ihr Habit war das einer Tänzerin aus Varant; jedenfalls hatte sie das einmal einen der Erzbarone sagen hören. Eine wadenlange Hose und ein knappes Jäckchen, was vorn kaum zusammenhielt - nur ein Silberkettchen diente als Schließe - und somit jedem der es wollte, Einblick auf ihre Brüste gab. Die Sachen stammten noch aus der Zeit ihrer Gefangenschaft in der alten Strafkolonie und war ausschließlich zu dem Zweck geschneidert worden, die Gelüste der Zusehenden anzustacheln. Jetzt erst wurde ihr richtig bewusst, dass zu großen Stücken ihre Kleidung Schuld daran war, so oft im Fokus unerwünschter Aufmerksamkeit der Söldner und Bauern gestanden zu haben und warum sie nie richtigen Anschluss zu den anderen Mägden hier auf Onars Hof gefunden hatte. Oh Gott, wie naiv sie doch gewesen war!

Neugierig öffnete sie Theklas Truhe. Tatsächlich lag eine Lederrüstung darin! „Wie kommt eine Köchin wie Thekla zu einer Lederrüstung?“, wunderte sich Velaya. Schnell schlüpfte sie aus ihrem, ihren Körper nur gerade so verdeckenden Etwas und probierte das Lederzeug an. Es saß wie angegossen! Eine Weile drehte und wendete sie sich; die Rüstung schmiegte sich an ihren Körper wie eine zweite Haut. Schade, dass Thekla keinen Spiegel besitzt, dachte sie, doch mit einem lautem ‚Halt!‘ unterbrach sie ihren Gedankengang. Sie überkam erneut ein Zittern, als sie an die eben erlittene Demütigung zurückdachte. „Ich will den Respekt, der mir als Frau zusteht. Ich will kein Frauchen mehr sein, das nur existiert, um Männern zu gefallen. Ich will mich wehren können, ich will nie wieder ohnmächtig vor Scham und Wut und Hilflosigkeit sein!“ Velaya merkte nicht, dass sich bei diesem Wunsch, ihre Fingernägel tief in ihre Handflächen gegraben hatten. Langsam beruhigte sie sich wieder, wischte sich eine Träne aus dem Auge und ging hochoberhobenen Hauptes in die Küche zurück.

Bei ihrem Eintreten sahen sich alle um, sagten aber kein Wort. „Ihr werdet euch alle noch wundern!“, versprach ihnen Velaya im Stillen. „Eines Tages werdet ihr mich mit anderen Augen betrachten!“

„Na, das gute Stück sitzt ja wie angegossen, ist sie wenigstens zu etwas nütze.“ Thekla lehnte sich auf ihren Tresen und beäugte die junge Frau kritisch.

Neugierig fragte Velaya: „Wieso besitzt Du eine Lederrüstung? Woher hast Du sie, warum hast Du sie?“

Die Köchin lächelte versonnen: „Na ja, ich hab nicht immer hier in der Küche gestanden, musst Du wissen. Früher war ich - aber lassen wir das, das ist lange vorbei...“

„Was war früher? Davon musst Du mir unbedingt erzählen!“ Velaya fand, dass dieses kleine Geheimnis der Älteren augenblicklich aufgedeckt werden sollte.

„Später vielleicht.“, wehrte Thekla lachend ab. Unvermittelt, als ob sie den Sinneswandel der jungen Frau gespürt hätte, fragte sie ernst mit leiser Stimme: „Was hast Du jetzt vor?“

„Ich will am liebsten lernen, wie ich mich gegen solche Kerle zur Wehr setzen kann!“, sprudelte es aus Velaya leise heraus. Irgendwie wollte sie ihre Pläne noch nicht vor allen ausbreiten „Ich...“

„Schon gut, Kleine.“, beruhigte die Köchin Velaya. „Das kann ich gut verstehen. Mir kommt da

eine Idee...“ Theklas Mund hatte sich zu einem feinen Lächeln verzogen. Velaya sah ihr an, dass ihr das Folgende sehr viel Spaß machen würde. „Geh am besten gleich zu Cord, dem Söldner. Er schuldet mir noch einen Gefallen. Sag ihm einen schönen Gruß von mir und er soll Dir etwas beibringen. Falls er sich weigern sollte, erinnere ihn an meinen Spezialeintopf; das sollte ihn Dir gewogen machen.“

„Aber Cord ist doch auch nur einer von Onars Söldnern!“, wandte Velaya protestierend ein.

„Söldner ist nicht gleich Söldner, Mann ist nicht gleich Mann!“, belehrte sie die Köchin. „Schätzchen: Tu, was ich Dir sage! Vertrau mir! Und komm dann noch mal vorbei!“

Mit diesen Worten ließ die erfahrene Frau die Jüngere stehen und kehrte hinterm Tresen zu ihren Aufgaben zurück. Velaya zuckte mit den Schultern und fasste den Entschluss für heute genug gearbeitet zu haben - Bodo konnte sie mal! Sie lief aus der Küche zur Wiese hinter dem Gesindeschlafsaal, wo für gewöhnlich die Söldner ihre Waffenübungen absolvierten. Hier sollte sie auch ihre Empfehlung treffen.

„Grüß Dich, Cord!“ Velaya beschloss, nicht lange um den heißen Brei herumzureden. „Einen schönen Gruß von Thekla soll ich Dir ausrichten!“

Misstrauisch schaute sie der Söldner aus seinen dunklen Augen an. Cord war einer der Kämpfer, die nicht weiter durch schlechte Manieren auffielen. Ein, zwei Mal hatte sie ihm bei seinen Übungen zugeschaut. Von weitem versteht sich; natürlich von weitem, wie sie alles, was mit Söldnern zu tun hatte lieber von weitem betrachtete. Seine Bewegungen waren ihr sehr elegant vorgekommen, fast wie der Tanz mit einem unsichtbaren Tanzpartner. Und das trotz der schweren Rüstung, die er trug. Der Söldner hatte dunkelbraunes, kurz geschnittenes Haar und sich einen schmalen Oberlippenbart stehen lassen, an dessen Ende er gerade kaute. Mit zwei Fingern strich er die Bartenden wieder aus den Mundwinkeln und dann rang er sich endlich zu einer Bemerkung durch, wobei er seinen Zeigefinger wie eine Waffe auf sie richtete:

„Du bist doch nicht bloß hergeschickt worden, um mir einen schönen Gruß auszurichten. Was soll ich für Dich tun, oder besser: Was will Thekla, was ich für Dich tun soll?“

Velaya wand sich, ein wenig eingeschüchtert durch die raue Ansprache des Söldners. „Bring mir bei, wie ich mich zur Wehr setzen kann!“, platzte es aus ihr heraus.

„Waaaaas?“, Cord verschluckte sich fast an seiner Empörung. Der große Mann tippte sich an die Stirn. „Bist Du verrückt? Was soll denn der Scheiß? Ich soll 'ne Frau unterrichten? Was hat Thekla sich denn dabei gedacht? Ich mach mich doch vor den Jungs lächerlich!“ Ungläubig den Kopf schüttelnd über die eben vernommene Bitte wollte er sich abwenden.

„Ich soll Dich an den Eintopf erinnern!“, sagte die junge Frau schnell. Cord drehte sich langsam wieder um und sah sie irgendwie prüfend an. Als Velaya diesen Blick schon nicht mehr aushalten konnte, meinte der Söldner: „Ach ja, der Eintopf. Der hat natürlich Gewicht. Mmh. Dann pass mal genau auf!“ Er schaute sich nach allen Seiten um, vergewisserte sich, dass niemand Notiz von ihnen nahm - Pepe hütete seine Schafe im Schlaf und Patrick als sein alter Freund würde nichts Unbedachtes erzählen - und beugte sich dann zu ihr. „Es schaut gerade niemand zu - ich werde Dir ein paar Übungen zeigen.“, sagte er. „Stell Dich neben mich und mach mir einfach alles nach!“

Velaya schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter. Jetzt ging es los! Jetzt sollte die erste Stunde vom Rest ihres Lebens beginnen. Von nun an sollten sich alle in Acht vor ihr nehmen! Sie tat wie ihr geheißen und stellte sich neben den Söldner. Cord hatte einen Knüppel vom Boden aufgehoben. Er reichte ihn Velaya, schüttelte noch einmal seinen Kopf und brummte: „Was macht man nicht alles für Theklas Eintopf!“

Und dann, lauter: „Na, dann! Auf geht's!“

Der Söldner zeigte Velaya die Grundschwünge mit dem Schwert. Er demonstrierte das Blocken, erzählte ihr während der Übungen von Vor- und Nachteilen der einzelnen Waffentypen und gab ihr Ratschläge, wie sie sich gegen Gegner, die stärker als sie waren, zur Wehr setzen konnte. Cord ließ sie immer und immer wieder einzelne Schlagsequenzen wiederholen, bis er erklärte, mit dem

Erreichten zufrieden zu sein. Plötzlich unterbrach ein leiser Pfiff die heftigen Atemgeräusche Velayas. Cord schaute zu Patrick hinüber und unterbrach sofort das Training. „Schnell! Setz Dich hin!“ forderte er. Kaum saßen beide, bog ein Söldner um die Ecke.

„O nein!“, stöhnte Cord. „Nicht Jarvis!“

Verdutzt sah dieser Cord und Velaya scheinbar ins Gespräch vertieft. Dann überzog ein breites Grinsen sein faltiges Gesicht und er drehte auf dem Absatz wieder um.

„Heute Abend redet der ganze Hof von nichts anderem als von diesem Beisammensein!“ beschwerte sich Cord. „Aber besser, als wenn sie mich erwisch hätten, wie ich Dir Unterricht erteile!“

Velaya taten alle Muskeln weh. Sogar an Stellen, an denen sie niemals vermutet hätte, dass dort Muskeln sind! Ihre Arme waren schwer wie Mühlensteine; sie bekam kaum den Knüppel noch hoch. Trotzdem, in ihr war ein Hochgefühl, wie sie es seit Jahren nicht erlebt hatte! Wenn es der Söldner verlangen würde, würde sie die ganze Nacht seine Übungen wiederholen!

Cord beäugte sie kritisch: „Für heute ist erst einmal Schluss. Diese Kombinationen solltest Du täglich absolvieren. Sie werden vor allem Deine Geschicklichkeit und Dein Geschick im Umgang mit Einhandwaffen schulen. Ich könnte Dich auch auf Stärke trimmen, aber Du möchtest sicher nicht aussehen wie Arnold der Barbar.“

Die junge Frau staunte: „Das ist alles? Diese paar Übungen sind das ganze Geheimnis?“ Sollte da nicht noch etwas mit Gewichte heben oder Meilenlauf kommen? Sie hatte auch schon gehört, dass man auf Strohpuppen einschlug oder gegen wilde Tiere antrat, um das Kämpfen zu erlernen!

Cord lachte kurz: „Natürlich ist das nicht alles! Sonst würde jeder mit dem Schwert rumlaufen und wir Söldner hätten keine Arbeit mehr!“ Unvermittelt wurde er ernst: „Nur wenn Körper und Geist in Einklang sind, wirst Du besser werden. Für die richtige Harmonie rate ich Dir, die Übungen dort zu absolvieren, wo die vier Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft zusammenkommen. Trainiere dort den Tanz des Schwertes und reinige im Anschluss Körper und Geist mit einem Bad!“

Velaya glaubte, sich verhöhnt zu haben. „Äh, entschuldige mal. Ich will Dir ja nicht zu nahe treten, aber: Richtige Harmonie? Elemente? Körper und Geist in Einklang bringen? Das ist nicht auf Deinen Mist gewachsen, oder?“

Cord grünte: „Das habe ich in der Tat von einem kitaischen Mystiker gelernt, vor meiner Zeit in der Kolonie. Und es funktioniert. Ich sage das ohne zu prahlen: Ich bin dadurch einer der besten Schwertkämpfer geworden.“

Er erhob sich lächelnd. Velaya kam vor Kraftlosigkeit kaum auf die Knie. Doch dachte sie schon angestrengt darüber nach, wo so ein Platz zu finden wäre, an dem die vier Elemente zusammenkommen. „Auf jeden Fall muss er am oder im Wasser sein, da liege ich bestimmt schon mal nicht falsch“, schlussfolgerte sie.

Laut sagte sie von unten zu Cord: „Danke für Deine Unterweisung. Ich werde Deine Ratschläge beherzigen.“

„Wenn Du an Grenzen stößt, komm zu mir zurück. Ich werde Dich weiterführen“, entgegnete der Mann.

Velaya verabschiedete sich: „Wir sehen uns.“

„Sicher“, meinte der Söldner. Er wollte sich schon abwenden, als ihm wohl noch etwas einfiel: „Ach übrigens, Mädchen: Was hast Du jetzt eigentlich vor? Du überreagierst doch jetzt nicht in irgendeiner Art, nur weil Du plötzlich 'ne Lederrüstung anhast?“

Velaya musste unwillkürlich lächeln. Machte sie schon nach den wenigen Übungen einen solch gefährlichem Eindruck auf den Kämpfer? Dann erst erfasste sie den Sinn der Frage. „Oh! Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Ich wollte jedenfalls erst einmal den Hof verlassen, mit all seinen verdammten Söld. . . Oh!“ Schnell verschluckte sie die letzte Silbe und sah Cord direkt in die Augen. Dessen Miene war bei ihren Worten hart geworden. Mit leiser, bestimmter Stimme meinte der große Mann: „Wir wissen, was wir sind und wie wir sind. Das ist manchmal schlimm

genug.“

„Ich wollte Dir nicht zu nahe treten. Jedenfalls erst einmal weg hier!“

Cord nickte langsam. Dann bekam sein Gesicht einen berechnenden Ausdruck. „Verstehe!“, sagte er. „Dann willst Du sicherlich in die Stadt. Würdest Du mir eine Bitte erfüllen?“

„Was ist es?“ Velaya war nach dem kleinen Versprecher nur allzu bereit, sich ihren Lehrer wieder gewogen zu machen.

„Pass auf: Auf dem Weg zur Stadt kommst Du auch an Orlans Taverne vorbei. Irgendwo dort steht ein Innosschrein herum. Ein... Freund hat dort etwas für mich hinterlegt, ein Paket. Ich sollte es schon lange abgeholt haben, doch kann ich hier im Moment nicht weg, Sentenza und Kumpanen könnten wiederkommen und herumstänkern. Bring mir das Paket, Du tust mir einen großen Gefallen.

Velaya überlegt kurz. So schwierig kann das ja wohl nicht werden, oder? Zustimmung nickte sie mit dem Kopf: „Ja, einverstanden, ich tu's! Als kleine Entschädigung für den Gefallen, den Du mir mit dem Training getan hast!“

Cord reckte seinen Daumen nach oben, drehte sich um und marschierte Richtung Küche davon.

Mittlerweile hatte sich die Dämmerung über das Land gelegt. Die Feldarbeiter kamen von ihrer schweren Arbeit zurück; ein lebhaftes Summen und Schwatzen lag in der Luft. Velaya saß immer noch auf der Wiese und lauschte den allabendlichen Geräuschen des Hofes. Sie konnte Torlof sehen, wie er mit Bennet redete, sie sah Khaled wie er am Fuße der Treppe zum Wohnhaus leise mit Cord debattierte. Eine befriedigende Erschöpfung hatte sich ihrer bemächtigt. Träge beschloss sie eben, dass es Zeit fürs Abendbrot sei, als sie eine zornige Stimme vernahm.

„Wo ist dieses Weibsbild? Was bildet diese Frau sich eigentlich ein? Den ganzen Nachmittag irgendwo auf der faulen Haut liegen! Aber nicht mit mir! Die wird mich kennen lernen!“ Oh, oh! Das war Bodo, der Bauer, der für die Einteilung der Arbeiten auf dem Hof die Verantwortung trug. Und er war berechtigterweise wütend, weil sie ihre Pflichten vernachlässigt hatte! Na und, dachte sie trotzig, werde ich die Stellung eben aufgeben, hatte ich ja sowieso vor! Komm schon um die Ecke, Bodo! Bringen wir es hinter uns!

Mit einem zornigen: „Da ist sie ja! Sitzt faul auf der Wiese rum!“, war der Bauer mittlerweile um die Ecke gebogen und steuerte auf Velaya zu.

„Was bildest Du Dir eigentlich ein? Dass andere Deine Arbeit für Dich erledigen? Du glaubst doch nicht im Ernst, dass...“, Bodo wollte seine Tirade fortsetzen, drohend hatte er sich über die am Boden Sitzende gebeugt, doch Velaya streckte ihm die Handfläche entgegen und unterbrach ihn einfach.

„Genau! Meine Arbeiten werden in Zukunft andere Leute erledigen müssen. Ich gehe fort, ich... ich kündige die Stellung auf.“

Bodo zuckte zurück. Er machte zwei, drei Schritte nach hinten, verhakte seine Daumen in den Armausschnitten seiner grünen Weste und dann erst reagierte er. „Äh... wie? Du willst fortgehen? Wohin?“

Velaya blieb einfach sitzen. Sie lehnte sich zurück und stützte sich dabei hinter ihrem Rücken mit den Armen ab. So schaute sie Bodo von unten her an und antwortete in einem provozierenden Tonfall: „Wohin? Na erst einmal weg von hier. Weg von diesen Idioten hier und raus aus diesem Trott. Und um ehrlich zu sein: Das, was Onar zahlt, ist die Arbeit nicht wert. Ich werde mein Glück andernorts machen.“ Da, jetzt war es heraus, nun gab es kein Zurück mehr.

Bodo war einigermaßen irritiert. Seine Zornesrede hatte er nun völlig vergessen. Verduzt schaute er Velaya einige Augenblicke an, dann riss er die Augen weit auf und seinen folgenden Worte war die Besorgnis anzuhören: „Mädel! Mach Dich nicht unglücklich! Schon wenn Du den Hof verlässt, wartet eine gefährliche Wildnis auf Dich. Du weißt, dass nach der Schlacht oben bei Bengar Orks und anderes Getier auf unsere schöne Insel gelangt sind. Und von den Raubtieren in Menschengestalt gar nicht zu reden! Bleib hier auf dem Hof und wir streichen auch den heutigen Nachmittag!“

Velaya war jedoch fest entschlossen: „Danke für Dein Angebot, Bodo! Aber ich muss gehen, verstehst Du? Ich muss es für mich selbst tun. Ich will endlich frei sein, frei und für mich selbst verantwortlich.“

Der Bauer nickte. Velaya merkte ihm an, dass er mit dieser Situation nicht so recht klar kam. „Ja, dann, äh... viel Glück!“, wünschte er. Plötzlich schien ihm etwas einzufallen. „Ach, warte mal. Onar schuldet Dir noch den Lohn für die letzten Wochen. Hier, ich lege ihn schon mal für ihn aus.“ Bei diesen Worten wurde dieser lebenserfahrene Mann doch tatsächlich verlegen!

Gerührt dankte Velaya für die Goldstücke. Sie wusste, dass Bodo das Gold nicht wiederbekam. Onar würde nicht zahlen, wenn sie ohne ein Wort verschwand.

Sie stand endlich auf und dann reichte sie Bodo die Hand. „Mach's gut!“ verabschiedete sie sich.

„Pass auf Dich auf!“ meinte der Bauer nur noch.

Im Gesindeschlafsaal war es still. Der große Raum mit den vielen Schlafstellen und Regalen aus in der Zeit dunkel gewordenem Holz war also nur kurze Zeit ihre Unterkunft gewesen. Ihr strohgepolsterter Bettkasten war der der Tür nächstliegende. Leider konnte sie die schwere wolle- ne Decke nicht mitnehmen, jedenfalls nicht, solange einige Augen sie unverhohlen beobachteten. Sie gehörte zur Liegestatt, die nach ihr sicherlich ein anderer belegen würde.

Velaya hatte ihre wenigen Habseligkeiten schnell zusammen: ein paar Heilpflanzen, einen Knüppel, die kleine Pfanne, Brot und Käse, eine Flasche Wasser, drei Äpfel, ein paar Goldstücke. Das war ihr ganzer Besitz.

Einige andere Mägde und Bauern beäugten neugierig ihr Tun, sprachen sie aber nicht an. Als ahnten sie, dass Velaya etwas Ungewöhnliches vorhatte, dass sie am Ende fort ging, fort aus diesem Leben. Sie, die in ihren Augen schon eine Außenseiterin war, wurde nun endgültig und ohne Worte aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Na und, wenn die neue Bienenkönigin erwachsen ist, sucht sie sich auch ein eigenes Volk, bemühte Velaya einen unpassenden Vergleich.

Auf einmal fragte sie sich, wann sie diese Blicke das letzte Mal gesehen hatte. Ja, das war, als dieser Typ den Hof mehrfach aufsuchte. Ein Mann, Anfang dreißig, gut gebaut, mit breiten Schultern und einem kleinen, neckischen Zopf. Der war vielleicht durch den Großbauernhof gerauscht! Hatte sogar dieses Ekel Bullco verdroschen, den Lakaien von diesem noch ekligeren Sylvio! Der Typ ging damals auf dem Hof ein und aus, als ob er ihm gehören würde. Er hatte nicht die geringste Angst gezeigt, vor niemandem! Velaya war versucht gewesen, den Kerl anzusprechen, einfach, weil er eine unglaubliche Faszination ausübte. Doch das hätte sie aus der anonymen Masse heraustreten lassen, aber dazu war sie zu ängstlich gewesen. Und eines Tages kam er einfach nicht mehr. Kurze Zeit später war auch Lee, der Söldneranführer verschwunden. Ob es da einen Zusammenhang gab, grübelte Velaya?

Egal! Die junge Frau schüttelte diese Gedanken ab. Ich sollte mir besser überlegen, wie meine Zukunft aussieht, befand sie. Am ehesten sollte ich versuchen, in der Stadt Arbeit zu bekommen. Die brauchen in der Stadt immer gute Leute. Und ich bin gut! Äh... ich werde es sein! Aber vorher werde ich mich von Thekla verabschieden. Sie hat von allen hier immer zu mir gestanden.

Hoch aufgerichtet, mit betontem Schritt und einer abweisenden Miene betrat Velaya die Küche. Alle sollten sehen, dass sie sich verändert hat! Der große Raum war von Essensdünsten und Rauchschwaden erfüllt; vielfältiges Stimmgewirr und das Klappern von Tellern und Bechern schallte ihr entgegen. Abendbrotzeit. Auf dem Hof bediente sich eigentlich jeder dann, wenn er Hunger hatte. In Theklas großem Kessel wartete immer ein Schlag Suppe. Doch zu bestimmten Zeiten, wie jetzt am Abend, strömten viele der Bauern und Söldner nicht nur zum Essen in die Küche.

Niemand nahm Notiz von ihr! Ein wenig erleichtert ließ sie Schultern wieder hängen und drängte sich zur Köchin durch.

„Hallo Thekla!“

Die Ältere zerschnitt gerade ein großes Stück Lammfleisch und nickte ihr aufmunternd zu.

„Cord hat mir eine Lektion erteilt. Er hat mir gezeigt, wie ich mich wehren kann - wenn ich weiter trainiere. Ich wusste übrigens gar nicht, was ein einfacher Eintopf für eine Wirkung auf hartgesottene Söldner haben kann!“

Thekla kicherte: „Tja, Kindchen, da hast Du meinen Eintopf noch nicht gekostet!“ Sie wurde wieder ernst: „Jedenfalls hat Cord Dir den Gefallen getan. Das ist gut.“

„Ich sollte noch mal bei Dir vorbeischaun“, erinnerte Velaya die Köchin.

Thekla hielt in ihrer Arbeit inne. „Ach ja.“ Sie stützte die Hände auf den Tresen. „Beantworte mir zuerst ein Frage: Willst Du den Hof wirklich verlassen, um in der Welt da draußen Dein Glück zu versuchen?“

Ohne lange zu überlegen antwortete die junge Frau: „Ja, ich denke schon. Ja!“

Als wenn Thekla mit dieser Antwort gerechnet hatte, forderte sie Velaya auf: „Dann geh nicht ohne den Segen des guten Gottes! Nur eine Närrin würde sich nicht Innos' schützender Hand versichern! Und guter Stahl in Deiner Hand anstelle eines Knüppels ist auch nicht zu verachten. Vielleicht gibt es sogar noch jemanden, der Dich im Bogenschießen unterrichten kann. Das mag sich jetzt alles seltsam für Dich anhören aber glaub mir, ich weiß wovon ich rede!“

Velaya staunte: „Du scheinst Dich ja wirklich mit dem Leben in freier Wildbahn auszukennen. Aber sag mal, wo bekomme ich das alles her? Wer würde mir denn hier auf dem Hof den Segen Innos' erteilen? Einer dieser blutrünstigen Söldner?“

„Red keinen Unsinn, Kind!“ Thekla runzelte die Stirn. „Dazu suchst Du das Kloster der Feuermagier auf. Es liegt nördlich der Taverne, auf die Du unweigerlich treffen wirst, wenn Du in die Stadt willst.“

Velaya übergang die Zurechtweisung: „Eine Klinge wäre schon schön aber ich glaube kaum, dass mir dieser Bennet aus purer Freundlichkeit eine schenken würde. Geschweige denn, dass mir auf diesem Hof jemand genug Gold leiht, damit ich mir eine Waffe kaufen kann!“

„Ja, ich weiß. Du als Frau solltest sowieso eine feinere Klinge, wie zum Beispiel einen Degen, schwingen, nicht das schwere Eisen, das die Söldner mit sich herumschleppen. Zufällig weiß ich, dass vor einigen Wochen ganz in der Nähe des Hofes ein paar Banditen mit 'nem ziemlichen Haufen Waffen vorbeigezogen sind. Als sich unsere Söldner nach dem Woher und Wohin erkundigen wollten, sind sie ziemlich eilig getümt und haben dabei etliches Zeug verloren. Vielleicht haben sie ja auch das Passende für Dich liegengelassen.“

Velayas Interesse war schlagartig erwacht. Eine eigene Klinge, das wär's! Am liebsten wäre sie sofort losgestürzt! Äh, Moment! Natürlich musste sie erst wissen, wo sie ihre Waffe finden würde!

„Und wo hat sich das ganze Drama abgespielt?“

„Dort, wo der Weg zur Taverne vom Pfad in Richtung Sekobs Hof gekreuzt wird.“

He, das war gar nicht soweit weg! Da fiel ihr der dritte Ratschlag der Köchin wieder ein:

„Was soll ich mit einem Bogen?“ Velaya bemerkte gar nicht, dass sie die Frage laut aussprach.

Thekla hob einen Finger Aufmerksamkeit heischend in die Höhe: „Oh! Unterschätze einen guten Bogen nicht! Manche Probleme lassen sich besser aus der Ferne lösen. Besonders, wenn man allein auf weiter Flur ist und der Atem zum Davonlaufen nicht reicht.“ Sie nahm ihr Küchenmesser wieder in die Hand und fuhr fort, das Lammfleisch zu zerschneiden. Dabei belehrte sie die Jüngere weiter: „Und um einen Bogen richtig benutzen zu können, brauchst Du einen Lehrer. Manch einer, der sich einbildete mit dem Bogen schießen zu können, hatte plötzlich den Pfeil in der Hand und den Bogen von sich geschleudert. Das sieht recht blöd aus, das kann ich Dir versichern!“

Velaya grinste: „Danke, mal sehen, ob ich alle Deine Ratschläge befolgen kann, Mutti!“

Die Köchin reagierte nicht auf diese Anspielung: „Sei vorsichtig, hörst Du!“, warnte sie die junge Frau eindringlich besorgt.

Velaya lächelte gerührt. „Pass auf Dich auf!“, ermahnte sie Thekla, dann verließ die angehende Abenteurerin die Küche. Wiederum blieben die Blicke der Söldner und Bauern nicht länger auf

ihr ruhen, als sonst. Und ein bisschen war sie auch froh darüber.

Velaya sog die frische Luft in vollen Zügen ein. Stickige, verräucherte Räume waren ihr verhasst. Deshalb hatte sie im Gesindehaus auch in der Nähe der Tür geschlafen, wo es immer leicht zog und sie saubere Luft atmen konnte. So, wie weiter? Geht's jetzt los? Gehe ich jetzt los? Ich gehe jetzt los!

„He! Kleine!“

Mitten in ihren Entschluss platzte dieser Ruf hinein. Velaya schaute auf. Vor ihr hatte sich eine beeindruckende Gestalt aufgebaut. Es war Volker, einer der Söldner, der ihr immer als, na ja, nett erschienen war. Jedenfalls nach den Maßstäben, die sie an Söldner anlegte und trotz seines martialisch glatt rasierten Schädels.

„Was willst Du, Großer?“ Velaya schaute zu ihm hinauf.

„Hab gehört, dass Du nach dem Ärger mit Dar den Hof verlassen willst.“

„Wer sagt denn so was?“

Volker ging nicht darauf ein: „Stimmt's nun oder stimmt's nicht?“, wollte er wissen.

„Und wenn es so wäre?“

Volker versuchte es weiter: „Wo willst Du denn dann hin? Ich meine, Du musst doch ein Ziel haben?“

„So, muss ich das?“

„Nun sei mal nicht so schnippisch! Ich wollte Dir nur zu etwas Gold verhelfen, sozusagen als Startkapital für das, was Du auch immer zu tun gedenkst“, regte sich der Söldner auf.

Velaya spitzte die Ohren: „Sag das doch gleich! Ein wenig Gold kann auf meinem neuen Weg nicht schaden! Was hast Du anzubieten?“

Der große Söldner holte aus: „Die Pacht von Sekobs Hof bleibt aus. Gerüchteweise haben wir gehört, dass der Hof nicht mehr so richtig bewirtschaftet wird, einige Landarbeiter sollen sich auch abgesetzt haben.“

„Verstehe!“, fiel ihm Velaya ins Wort. „Und Du bist der Söldner, den sie auserkoren haben, nach dem Rechten zu sehen, stimmt's? Und Du hast keine Lust zu latschen, hab ich recht?“ Zufrieden mit ihrer Schlaueit verschränkte sie die Arme vor der Brust und blickte den Söldner überlegen an.

Volker wand sich ein wenig. Irgendwie war ihm unangenehm, was er gleich sagen wollte: „Äh, ich hab's seit zwei Tagen mit dem Rücken! Eine der Bäuerinnen meinte, ich hätte einen Hexenschuss. Weiß zwar nicht, was Sagitta damit zu tun hat, aber es tut höllisch weh! Könntest Du...?“

Velaya hatte die Frage längst erwartet. „Klar, ich kann mich mal bei Sekob umhören. Ob ich allerdings die Pacht gleich mitbringe, wage ich zu bezweifeln. Sekob ist nicht als jemand bekannt, der gerne gibt“, breitete sie ihre wenigen Kenntnisse über den Bauern aus.

Volker wiegelte ab. „Musst Du auch nicht! Du sollst Dich lediglich mal umsehen, was so läuft. Und berichte mir bitte als Erstem. Schließlich habe ich die Aufgabe übertragen bekommen.“

Das ließ sich ja besser an, als sie gedacht hatte! Nun hatte sie schon zwei Aufträge in ihrer noch jungen Laufbahn als Abenteuerin und zumindest einer sollte bezahlt werden. Warum war sie nicht schon früher auf den Gedanken gekommen, sich, sozusagen, selbständig zu machen? Andererseits, wenn sie damals in Tymoris nicht von den Stadtsoldaten gefasst worden wäre, dann wäre sie es vermutlich schon lange gewesen. Sich überlegen und abgeklärt gebend, nickte sie Volker zu: „Das mache ich.“ Und spontan setzte sie hinzu: „Wenn ich sonst noch etwas für Dich tun kann...?“

Volker kratzte sich nachdenklich am Kopf. „Hmm... wenn Du schon fragst, ja, Du kannst was für mich tun! Weißt Du wo Sagitta, die Kräuterhexe wohnt?“, fragte er.

Velaya schüttelte verneinend den Kopf. „Nein.“

„Mmh, einfach in den Wald nördlich von uns eintauchen, rechterhand siehst Du nach einiger Zeit eine Felswand. Der folgst Du, bis Du zu einem Innosschrein kommst. Weiter hinter ist eine

Höhle, Sagittas Höhle.“

Die junge Frau prägte sich die Beschreibung ein. „Gut, das kann ich finden“ meinte sie. „Und was soll ich bei Sagitta?“, fragte sie weiter.

Volker zog die Mundwinkel herab: „Ich dachte, dass das klar ist. Du sollst sie um Medizin für mich und meinen Rücken bitten.“

Velaya zögerte. Durch den Wald? Oh. Sie hatte von den anderen gehört, dass dort sogar schon ein Schattenläufer gesehen worden war. Das wäre also nicht das, was sie einen Spaziergang nennen würde... Aber so direkt wollte sie Volkers Ansinnen nicht ausschlagen. Schließlich hatte sie gerade erst angefangen, sich einen Ruf aufzubauen!

„Das kann ich für Dich tun. Schmerzen im Rücken sind kein Entzücken. Aber ist das nicht sehr gefährlich, mit all den Viechern im Wald? Ich weiß nicht, ob ich denen schon gewachsen bin!“

Halb rechnete sie damit, dass Volker gleich anfangen würde zu lachen. Jedoch meinte der Söldner nur: „Dann sprich doch einfach mal mit dem Blutigen Tobi; der wollte den Gang schon für mich erledigen, hat aber panische Angst vor Hexen.“ In Volkers Stimme schlich sich Verwunderung. „So eine Amulettsammlung gegen böse Zauberei habe ich bei noch keinem gesehen!“ Er straffte sich wieder. „Wenn Du ihm ein wenig Schnaps bringst, wird er Dich bestimmt begleiten!“

Velaya fiel ein kleiner Stein vom Herzen. Mit einem Söldner, der dazu noch ‚Blutiger Tobi‘ hieß, konnte doch im Wald nichts schief gehen, oder? „Einverstanden! Das kann ich tun.“

„Dann sind hier 50 Goldstücke für die Medizin. Ich hoffe nicht, dass es mehr kostet, ich bin nicht krankenversichert.“

Velaya nickte verständnisvoll. Und wie sie es mal gehört hatte, als sich zwei der Gardisten im Alten Lager voneinander verabschiedeten, meinte sie zu Volker:

„Pass auf Deinen Rücken auf!“

Lächelnd nickte der große Mann. Und verzog gleich darauf schmerzerfüllt sein Gesicht.

Velaya nahm ihre Überlegung von vorhin wieder auf. Sie sollte jetzt losmarschieren. Oder doch lieber diesen Blutigen Tobi suchen und die Medizin besorgen? Aber nachts durch den Wald? Selbst mit einem Söldner an ihrer Seite erschien ihr dieses Abenteuer zu gewagt. Schließlich wollte sie ja nicht ihr neues Leben beenden, bevor es überhaupt richtig angefangen hat, nicht wahr? Also, erst die Waffe! Und schauen, was sonst noch auf ihrem Weg liegt. Und Volker hat es bisher ohne Medizin ausgehalten, da wird es dieser starke Mann auch einen weiteren Tag ohne aushalten, legte sich Velaya ihre Prioritäten zurecht.

So sah sie der aufgehende Mond Richtung Westen marschieren. In der Ferne, wusste sie, lag Khorinis, der Ort, an dem sich ihre Träume von Freiheit und Unabhängigkeit erfüllen sollten. Doch vielleicht konnte die Stadt ja noch den einen und anderen Augenblick warten, oder?

Velaya war eine ganze Weile unterwegs, als sie in der Ferne einen Lichtschein sah. Bisher war ihr Marsch, immer den breiten Feldweg entlang, ohne Angriffe von Orks, wilden Tieren oder gar Räufern in Menschengestalt verlaufen. Einzig die kleinen Ungeheuer, die Mücken, setzten ihr zu. Velaya hatte trotz der Dunkelheit einige Kräuter sammeln können, auch ein paar dieser leckeren Pilze hatte sie nun in ihrem Gepäck. Bodo hatte ihr noch den Tipp gegeben, dass man alles was man findet auch verkaufen kann. Aber so blond, als dass sie das nicht gewusst hätte, war Papas Tochter dann doch nicht. Schließlich war sie nicht umsonst damals aus genau diesem Grund in der Strafkolonie gelandet.

Im Mondlicht sah sie an der großen Kreuzung zu Sekobs Hof rechts im Gebüsch etwas aufblitzen. Sofort verharrte Velaya regungslos. Sie spürte etwas wie einen Schauer durch ihren Körper rinnen. Sollte sie zu dem Feuer in der Ferne rennen oder sich dem hier stellen? Langsam hob sie ihren Knüppel, bereit auf alles einzuschlagen, was da aus dem Gebüsch stürzen mochte. Velaya traute sich nicht, sich zu bewegen. Sie blendete die nächtlichen Geräusche aus, konzentrierte sich ausschließlich auf den Strauch, in dem sie das Funkeln gesehen hatte. Nichts regte sich im Busch. Lange Sekunden verstrichen. Dann machte sie mutig einen Schritt nach vorn. „Komm

da raus!“ brüllte sie unvermittelt und sprang gleichzeitig vor. Mit wuchtigen Schwüngen ließ sie den Knüppel auf das Gebüsch niedersausen. Dir... werd... ich's... zeigen! dachte sie. Mich so zu erschrecken!

Vögel auf den umliegenden Bäumen wurden durch den Lärm geweckt. Schlaftrunken protestierten sie mit einigen krächzenden Rufen. Velaya hielt inne. Im Mondlicht konnte sie erkennen, dass das Einzige, was sie getötet hatte, der Busch selbst war! Doch was hatte da wie Wolfsaugen gefunktelt? Neugierig schob sie die abgeschlagenen Zweige und Blätter zur Seite. Heute ist mein Glückstag! fuhr es ihr durch den Kopf, als sie den Gegenstand betrachtete, welcher unter dem Grünzeug am Boden lag. Ein Degen! Eine richtige Waffe, besser natürlich als ein Knüppel! Natürlich, hier war doch auch die Kreuzung von der Thekla gesprochen hatte. Danke, Thekla, für diesen Rat!

Sofort stellte sie sich so auf der Straße auf, wie Cord es ihr gezeigt hatte. Sie führte ein paar Probeschwünge aus und merkte fast augenblicklich, dass sie sich in einem Kampf wohl eher selbst verletzen würde, als ihren Gegner. Ich muss mehr Erfahrung sammeln. Ich stelle mich immer noch so an wie eine, nun ja, wie eine Anfängerin eben. Vielleicht liegt das daran, dass ich noch eine Anfängerin bin, dachte sie sarkastisch. Velaya seufzte. Na ja, aller Anfang ist schwer.

Das flackernde Licht des Feuers erschien Velaya inzwischen näher, als der Weg zurück zum Großbauern. Wage erinnerte sie sich daran, dass man auf dem Hof von einer Art Außenposten der Söldner gesprochen hatte. Ja, richtig, der Typ hieß Buster. Ein, zwei Mal hatte die junge Frau ihn auf dem Hof gesehen. Er hatte nicht den Eindruck auf sie gemacht, als dass man sich vor ihm in Acht nehmen müsse. Sie würde die sich im Feuerschein abzeichnende Hütte als erstes Etappenziel ihrer Reise in ein neues Leben betrachten und die Nacht hier verbringen.

Sie hatte die Hütte fast erreicht, als sich aus dem Schatten eine Gestalt löste.

Velaya hatte - Innos sei Dank! - damit gerechnet, sonst hätte sie sich zu Tode erschrocken. Der Mann hatte scheinbar auf eine ebensolche Reaktion gehofft und schien nun ein wenig enttäuscht zu sein.

„He, Buster!“, grüßte Velaya mit fester Stimme. „Bist Du immer noch auf Posten? Lee ist doch weg!“

Der Söldner zuckte mit den Schultern: „Na und? Torlof ist der neue Anführer. Er sagt jetzt, was gemacht wird. Und Torlof hat gesagt: Buster, bleib auf Deinem Posten und Pass auf, dass die bösen Jungs nicht wiederkommen. Und da bleib ich auf meinem Posten und passe auf, dass die bösen Jungs nicht wiederkommen.“

Velaya nickte leicht. „Verstehe. So einfach kann das Leben sein.“ Die bösen Jungs, damit konnten nur Sentenza und dieser Raoul und die anderen Söldner gemeint sein, die nach dem Verschwinden ihres Anführers die Macht auf dem Hof übernehmen wollten. Es war ein turbulenter Tag gewesen, als sich überall auf dem Anwesen die Kerle schlugen. Am Ende waren Torlof und seine Fraktion Sieger geblieben und die Verlierer hatten das Weite gesucht, niemand wusste wohin.

Sie sah im Schein des Feuers, wie sich Busters schmales Gesicht zu einer Grimasse verzog. „Genau, so einfach!“, sagte er mit dunklerer Stimme. Ups, Velaya, das war ein Fettnäpfchen erkannte sie. Scheint doch nicht nur ein tumber Befehlsempfänger zu sein! Hastig fragte die junge Frau nach: „Und, könntest Du den bösen Jungs denn auch so richtig wehtun?“

Der Söldner grunzte kurz auf: „Klar! Willst Du mal sehen?“

Selbstbewusst entgegnete Velaya: „Seh'n? Ich will's lernen!“

Buster riss die Augen auf, dass sie im Licht funkelten. „Du? Das issn Scherz!“ Er machte eine kurze Pause und dann: „Aber, warum nicht? Ich kann Dir beibringen, besser mit dem Einhänder umzugehen. Bring ein bisschen Erfahrung mit und ich bin Dein Mann!“

Velaya war angenehm überrascht. „Danke für Dein Angebot, vielleicht werde ich darauf zurückkommen! Äh, Buster?“

Der Söldner schaute sie über das Feuer hinweg fragend an.

„Äh, kann ich hier bei Dir übernachten? Ich bin schon ganz schön äh... müde und so und äh...“

Buster unterbrach ihr Gestammel: „Du kannst in Erols Hütte übernachten; das ist hier um die Ecke. Der alte Knabe ist unterwegs und würde auch sicher nichts dagegen haben. Aber... Moment mal! Was machst Du eigentlich hier zu nachtschlafender Zeit? Solltest Du nicht im Gesindeschlafsaal sein oder wenigstens in Theklas Küche? Oder hast Du es etwa fertig gebracht, Dich zu verlaufen?“ Spott schwang in der Stimme des Söldners mit.

„Hör mal, ich bin hier, weil ich hier sein will! Das muss Dir als Antwort genügen. Buster, ich bin wirklich müde und kaputt; ich habe einen harten Tag hinter mir, ich...“

Buster lenkte ein: „Gut, gut! Leg Dich ruhig hin! Ich passe noch ein wenig auf, dass die bösen Jungs nicht kommen.“

„Danke, Buster! Bis morgen!“ Der Mann ist gar nicht so verkehrt. Thekla hat Recht mit ihrer Einschätzung, dass Söldner nicht gleich Söldner ist. Nur ihre eigenen schlimmen Erfahrungen in der Strafkolonie hatten bisher verhindert, dass sie große Unterschiede machte.

Als sich Velaya in das fremde Strohbett vergrub waren und sich in eine wollene Decke wickelte, merkte sie erst, wie müde sie wirklich war. „Welt, ich komme!“, waren ihre letzten Gedanken, bevor der Schlaf sie umfing.

2. Tag

Velaya erwachte und wusste erst gar nicht, wo sie war. Befremdet betrachtete sie das Innere der unbekanntenen Hütte und suchte in ihrem Kopf nach Hinweisen, als ihr der vergangene Tag wie ein einziger großer Erinnerungsblock wieder ins Bewusstsein krachte. Kurz regte sich Stolz in der jungen Frau, es bis hierher geschafft zu haben. Sie stand auf und augenblicklich durchschossen Schmerzen ihren Körper, Ergebnis des gestrigen Trainings. Velaya trat vor die Kate und machte große Augen. Ein herrlicher See erstreckte sich zu ihren Füßen. In der Mitte erkannte sie eine Insel, linkerhand ergossen sich zwei Wasserfälle die den See im Süden begrenzende Felswand hinab. Jetzt konnte sie auch das unterschwellige Brummen zuordnen, dass sie gestern Nacht in den Schlaf begleitet hatte. Der See war umsäumt von saftigem Grün; Velaya konnte allerdings auch am Ufer einige dieser unangenehmen Blutfliegen mit ihren giftigen Hinterleibstacheln umherschwirren sehen. Irgendetwas nagte schon die ganze Zeit in ihrem Hinterkopf. Irgendwas, das mit dem Wasser zu tun hatte. Na klar! Sie hatte die Stelle gefunden, von der Cord sprach! Der ungestörte Ort ist diese Insel - also Erde und Wasser. Luft ist überall und die Sonne verkörpert das Element Feuer, wenn sie sich bei Sonnenaufgang im See spiegelte! Hmm, war ja leicht! Irgendwie hatte sie sich ein größeres Mysterium erhofft. Aber anscheinend kochten diese Kitaier auch nur mit Wasser. Velaya entschied mit Blick auf ihren Muskelkater, dass der frühe Morgen auch für ihren Körper der beste Zeitpunkt war, Cords Übungen zu absolvieren.

Von der anderen Seite der Hütte her hörte sie Stimmengemurmel. Sicher Buster und einer seiner Kumpel. Eigentlich wollte Velaya schnell nach Khorinis weiterreisen, ihrem eigentlichen Ziel. Doch erst hatte sie ja die Aufträge zu erledigen, die sie gestern angenommen hatte. Und das Gold einzustreichen, dass mit der Erledigung verbunden war.

Als Gegenleistung für die Übernachtung sollte sie wenigstens Brot und Käse fürs Frühstück anbieten, überlegte sie.

Als Velaya um die Ecke bog, unterbrachen die beiden Söldner ihr Gespräch.

„Na, endlich aufgewacht?“ fragte Buster und blickte bezeichnend zur Sonne hoch. Im Lichte des Tages machte er nicht ganz soviel her, fand die angehende Abenteurerin, als sie durch die geheimnisvolle Beleuchtung des Feuers vermeinte gesehen zu haben. So ziemlicher Durchschnitt. Das einzig Auffällige an ihm war wirklich sein schmaler Kopf. Aber, sie wollte den Typen ja auch nicht ehelichen. Hauptsache, er war nett und hatte sie in Ruhe schlafen lassen. Mehr verlangte sie zurzeit auch nicht von einem Mann.

„Danke der Nachfrage und obendrein gut beschützt!“ antwortete die junge Frau. „Ich hätte Brot und Käse für das, ähem... Frühstück... oder Mittag.“

Buster lächelte: „Lass mal gut sein, Kleine! Wir werden hier gut versorgt und den Rest organisieren wir uns selbst. Was hast Du jetzt eigentlich vor?“, fragte er neugierig weiter.

„Ich gehe in die Stadt. Ich habe meine Stellung bei Onar aufgegeben. Ich denke, die Stadt ist besser für mich.“ Schließlich war sie auch in einer groß geworden!

Der Söldner stieß einen kleinen Pfiff aus: „Holla! Kündigt einfach so ihre Stellung! Sag mal, weißt Du eigentlich, dass die Stadtwachen niemanden in die Stadt reinlassen? Diese Eiseneimer, diese Paladine, haben Angst, dass sich ein als Mensch verkleideter Ork einschleichen und sie alle platt machen könnte! Hä, hä, hä, hä, hä!“ Die beiden Söldner wieherten los. „Aber mal im Ernst: Die lassen wirklich keinen rein! Das ist kein Scherz.“

Das war definitiv keine gute Nachricht! Kurz musste sich Velaya sammeln. Dann gab sie sich mutig: „Ich werde schon einen Weg hinein finden. Städte haben immer irgendwelche Löcher,

durch die man schlüpfen kann, das weiß ich. Und eines davon werde ich finden!“

„Ich werde Dich nicht davon abhalten!“ Buster hob beschwichtigend die Hände: „Tu, was Du tun musst! Ich wünsche Dir viel Glück dabei!“

Velayas Herz schlug ihr mit einem Mal bis zum Hals. Ich muss sofort weitergehen, sonst überleg ich's mir noch anders. Kaum Erfahrung, kaum Geld und jetzt soll ich nicht mal in die Stadt kommen! Das werden wir ja sehen!

Velaya wollte sich schon verabschieden, als der Söldner fragte: „Hast Du schon einmal gegen wilde Tiere gekämpft mit Deinem Knüppel? Nein?“ Velaya schüttelte mit dem Kopf. Den gefährlichen Busch erwähnte sie lieber nicht. „Das dachte ich mir.“

Die junge Frau schob trotzig ihre Unterlippe vor. „Und wenn schon, na und? So einer Blutfliege werde ich allemal die Flügel rausreißen!“, sagte sie kämpferisch.

Buster machte eine skeptische Miene: „Darüber will ich mit Dir jetzt nicht streiten. Ich wollte Dir lediglich einen Tipp geben. Die meisten Tiere greifen in zwei Sprüngen an. Wenn Du gleichzeitig zwei Schritte zurückweichst, bleiben sie kurz stehen, um sich zu orientieren. In diesem Augenblick haust Du mit aller Kraft zu! Und sei im nächsten Moment bereit, wieder zwei Schritte zurückzuweichen!“

Velaya dachte über das Gehörte nach und versuchte es zu verinnerlichen. „Danke für den Hinweis und danke für den Rest!“, sagte sie und meinte es auch so.

„Kein Problem! Und wenn Du besser mit der Einhandwaffe umgehen willst, ich kann Dir dabei helfen“, verabschiedete sich Buster.

Mit einem flotten „Immer schön die Augen offen halten!“ drehte sich Velaya um und ließ die Hütte hinter sich.

Velaya entschied, dass der Tag noch jung war und sie allemal zum Hof zurück und mit diesem Tobi die Medizin holen konnte. Ein Stück des Weges Richtung Taverne oder Stadt konnte sie doch schon mal erkunden, oder? Trotz der Blutfliegen wollte sie am Ufer entlang zu laufen und nicht den Karrenpfad zu benutzen. Was konnte schon groß geschehen? Sollten die Riesenfliegen ihr allzu arg zusetzen, würde sie einfach die Beine in die Hand nehmen und zu Buster zurück rennen. Mit dem Knüppel in der Hand näherte sie sich den schwirrenden Flugbestien. Sie tastete sich soweit vor, bis eine der Fliegen Notiz von ihr nahm. Drohend drehte sich die Monsterfliege in ihre Richtung und ließ dieses charakteristische Brummen hören. Einmal, zweimal zuckte das Tier, beim dritten Mal flog es direkt auf Velaya zu. Als es genau in Reichweite des Knüppels war, schlug die junge Frau zu! Getroffen! Vor Überraschung verpasste Velaya fast den erneuten Angriff der Blutfliege. Sie erinnerte sich an die Worte des Söldners und wich zwei schnelle Schritte zurück. Der Stich der Fliege ging ins Leere. Wieder schlug Velaya zu und wieder traf der Knüppel sein Ziel mit einem satten Geräusch. Das ist doch einfach, dachte sie, als plötzlich die Fliege zur Seite schoss und mit vorgerecktem Hinterleib angriff. Ehe sich Velaya drehen und auf die erneute Attacke reagieren konnte, hatte die Blutfliege zugestochen. Ein scharfer Schmerz durchfuhr ihren linken Arm und Velaya sprang erschrocken nach hinten. Die Riesenfliege griff erneut an und nur durch eine rasche Drehung konnte die Frau verhindern, wieder gestochen zu werden. Das gibt's doch nicht! Das ist doch nur 'ne blöde Blutfliege! Velaya war wütend auf sich, wütend, dass sie zu früh triumphiert hatte. Schon merkte sie, wie ihr Arm taub wurde und Blut ihr Lederzeug tränkte. Sollte sie doch lieber zu Buster fliehen? Nein! Das hier stehe ich durch! Die Blutfliege attackierte wieder, doch diesmal war Velaya darauf vorbereitet. Sie tänzelte seitwärts und als die Fliege an ihr vorbeischoss, knallte sie ihr den Knüppel auf den Rücken und holte sie mit diesem Schlag aus der Luft. Das hatte gesessen! Jetzt hat es sich ausgebrummt! Das Tier krümmte seinen Fliegenkörper zusammen und lag dann still. Sieg! Ihr erster Sieg! Velaya riss beide Arme nach oben! Jaaahh! Autsch! Ihr Siegeschrei ging in einen Schmerzensschrei über. Verdammst, der Stich! Schnell kramte sie das Bündel mit den Heilkräutern hervor und stopfte sich zwei Heilpflanzen in den Mund. Nach wenigen Augenblicken stellte sich das erwartete Wohlbefinden ein. Sie spürte, wie sich die Wunde schloss und ihre Lebensgeister wieder erwachten. Von der

Taubheit war nichts geblieben. Das wird ihr eine Lehre sein. Ein Kampf ist erst zu Ende, wenn einer der Kontrahenten bewegungsunfähig am Boden liegt. Und vorzugsweise sollte es immer ihr Gegner sein!

Velaya erinnerte sich an den Spruch vom Finden und Verkaufen, erinnerte sich daran, wie jemand mal erwähnt hatte, mit den Flügeln von Blutfliegen seien Geschäfte zu machen und versuchte sich folglich in der Waidmannskunst. Eine unbefriedigende Viertelstunde später gab sie frustriert dieses Vorhaben auf, mit nichts als einem Haufen Schleim und Blut an ihren Händen und zu ihren Füßen. Das müsste ihr jemand erst beibringen, konstatierte sie. Das hatte sie sich viel einfacher vorgestellt!

Velaya blickt am Ufer entlang und entdeckte noch einige dieser Monsterfliegen. Puh! Dieser Vormittag konnte lang werden!

Eine Stunde und etliche Blutfliegen später ließ Velaya den Knüppel einfach aus der Hand gleiten und sank erschöpft in den Ufersand. Sie schaute zu dem zuletzt erlegten Tier und erkannte schlagartig, wie viel Glück sie gehabt hatte! Diese ganzen Blutfliegen waren allesamt juvenile Exemplare ihrer Art gewesen! Sie hatte schon gedacht, das Ufer von den Fliegen gesäubert zu haben, als aus dem dichten Schilf ein Brummen ertönte, dass um einige Tonlagen tiefer war. Und dann war plötzlich dieses Monstrum von einer Blutfliege wie ein Pfeil hervorgebrochen und hatte sich auf sie gestürzt. Velaya war sich sicher, dass diese Fliege sie getötet hätte, wenn sie ihre erste Gegnerin gewesen wäre! „Tja“, dachte sie kurz darauf zu dem Kadaver, „Übung macht den Meister!“

Nachdem sie sich ein wenig erfrischt hatte, schulterte Velaya wieder ihr Gepäck und lief weiter am Ufer lang. Sie hatte nun den See fast umrundet und sollte hinter der nächsten Anhöhe schon die Taverne von einem gewissen Orlan sehen, als sie ein Geräusch vernahm, dass sich eindeutig vom Zirpen der Insekten und den Rufen der Vögel abhob. Es klang wie das Gurgeln mit rostigen Eisenteilen, wie Laute, die aus einer kratzigen Kehle hervorgeröchelt wurden. Abrupt blieb sie stehen und überlegte. Diese Laute kamen von vorn und sie hatte noch keine Lust, sich mit deren Verursachern anzulegen. Wenn sie sich an die Beschreibungen der Söldner richtig erinnerte, waren das vor ihr auf dem Weg Lurker! Und die waren mit Sicherheit noch eine Nummer zu groß für ihre Fechtkünste.

Also zog sie sich den Uferhang hinauf und stand wieder auf dem Weg, den sie am späten Morgen verlassen hatte. Dieser verlief am Fuße eines lang gestreckten Felsens. Einige mächtige Bäume säumten den Pfad und fast sofort fielen ihr die Kräuter ins Auge, die rings um diese Bäume aus dem Boden sprießten. Eifrig machte sie sich ans Sammeln. Heilkraut, Feuernessel, Blauflieder, Dunkelpilz, sogar Feldknöterich fand sie in einem relativ kleinen Gebiet. Unter den tiefen Zweigen einer schlanken Tanne sah sie noch eine Pflanze stehen. Klein und unscheinbar hielt sie das Kraut zuerst für eine Waldbeere, doch dann sah sie die gelben Blütenköpfchen und wusste, dass sie eine der seltenen Goblinbeeren gefunden hatte. Das ist bisher ein guter Tag, entschied die junge Frau. Plötzlich kamen ihr die alten Geschichten in den Sinn, die da besagten, dass Goblinbeeren auch immer in der Nähe von Goblins wuchsen oder umgekehrt Goblins in der Nähe von Goblinbeeren hausen; so genau erinnerte sie sich nicht mehr. Unwillkürlich schaute sie sich nach allen Seiten um. Dabei bemerkte Velaya den Eingang zu einer Höhle im grauen Felsen. Oh, oh! Hineingehen oder später wiederkommen? Die Neugier siegte! So vorsichtig wie sie konnte, pirschte sich Velaya an die Öffnung heran. Ein trockener Zweig zerknackte unter ihren Sohlen. Ich muss besser darauf achten, wo ich hintrete, fluchte die Frau im Stillen. Sie schaute auf den Boden und schob sich weiter vorwärts. Plötzlich verspürte sie eine leichte Berührung an ihren Haaren. Erschrocken zuckte sie zusammen, schlug mit der Hand reflexartig nach oben und erwischte den herabhängenden Ast, ihren vermeintlichen Angreifer, auch voll. Beim Zurückweichen zertrat sie prompt einen weiteren trockenen Zweig und zu allem Überfluss ertönte aus der Felsöffnung auch noch eine quäkende, fiese Stimme: „Hasse das auch jehört? Da strolcht doch wieda son Weichkäse rum. Vielleicht jibt dett ja doch heute noch watt zwischen de Kiem’!“

Das war zuviel für die junge Frau. Ohne Rücksicht auf Verstohlenheit befreite sie sich aus dem Tannicht und rannte den Weg hinauf, dorthin, wo sie die Taverne vermutete. Nur ein Mal blickte sie über die Schulter hinweg und was sie da sah, veranlasste sie noch schneller zu rennen: drei kleine grüne Gestalten, mit Stöcken bewaffnet, standen auf dem Weg und sahen hinter ihr her. Gut, dass sie sofort reagiert und gelaufen war, als wenn Beliar selbst sie verfolgen würde! Auch mit Goblins wollte sie sich noch nicht anlegen!

Velaya war die Anhöhe hinaufgelaufen und konnte jetzt die Taverne sehen. Rechterhand des Weges graste eine Herde Scavenger. Auch Wesen, denen ich noch nicht zu nah kommen sollte, dachte sie. Sie trachtete danach, genügend Abstand zwischen sich und den großen Laufvögeln zu lassen, als unvermittelt ein anderes seltsames Tier vor ihr auf dem Weg stand. Es stand auf vier Beinen, war von gedrungener Gestalt - es reichte ihr kurz über die Knie - und hatte keinen Pelz wie andere Wildtiere. Seine Hautfarbe war ein helles Orange das bis ins Braune wechselte. Sein Maul ließ viele spitze Zähne sehen und es stieß einen bedrohlichen, dumpfen Ruf aus.

Velaya wich nach hinten aus, den Knüppel abwehrend vorgestreckt. Das Molerat folgte in einem gewissen Abstand. Na gut, Du willst es nicht anders! Velaya wollte einen Schritt nach vorn tun, um anzugreifen, als das Molerat unvermittelt zuschnappte und sie schmerzhaft ins Bein biss. Die Frau machte einen Satz nach hinten, die Ratte hielt den Abstand und griff nicht weiter an. Eine Weile beäugten sie sich. Velaya konnte dem Tier ansehen, wie es auf jede Bewegung von ihr lauerte. Wieder machte sie einen Angriffsversuch, wieder biss sie das Molerat ins Bein, dicht unterhalb der ersten Wunde. Jetzt reichte es ihr, sie musste die Taktik wechseln! Wiederum machte Velaya ein paar Schritte rückwärts, diesmal jedoch stürmte sie sofort wieder nach vorn und ehe das Molerat reagieren konnte, hatte sie der Knüppel bereits getroffen. Mit wuchtigen Seitwärtsschlägen tötete Velaya das Tier.

„Na, da brauche ich ja gar nicht mehr eingreifen!“, ertönte eine Männerstimme. „Du scheinst zu wissen, wie es geht.“

Velaya blickte auf und sah einen Söldner auf sich zu kommen. Na sowas, wunderte sie sich; den kenne ich doch! Der gutaussehende, von vielen Frauen auf dem Hofe mit schmach tenden Blicken bedachte Wolf stand vor ihr. Schwarze Haare und ein intensiver Blick aus ebenso schwarz anmutenden Augen, dazu sein geschmeidiger, lässiger Gang hatten ihn zum heimlichen Favoriten der meisten Mägde auf dem Hof gemacht. Als er vor einigen Wochen zu Bengar gewechselt war, gab es etliche Seufzer und allgemeines Bedauern.

„Hallo Wolf!“, begrüßte ihn die junge Frau, „Wie läuft's denn so?“

Wolf blieb stehen, sah Velaya genauer an und erkannte sie. Wenn er verwundert über ihren Aufzug war, zeigte er es jedenfalls nicht. Als wenn sich zwei alte Bekannte treffen würden, antwortete er: „Lief schon mal besser. Seitdem Bengars Hof abgebrannt ist, sitze ich wieder hier rum. Mann, das kotzt mich vielleicht an! Wenn Du mal 'ne Sache hast, die ich für Dich durchziehen kann, lass es mich wissen!“

„Ich werde daran denken, wenn ich eine Sache durchzuziehen habe“, meinte Velaya im selben Tonfall.

Dann fiel ihr noch etwas ein, Theklas Ratschlag! „Sag mal, ich hab Dich mal mit dem Bogen schießen sehen. Du warst der Beste von allen. Kannst Du mir das auch beibringen?“

Diesmal zeigte Wolf eine Reaktion, er musterte sie erstaunt. Lederrüstung und Bogenschießen waren wohl doch eine Nummer zu ungewöhnlich. Mehr an Gefühlen ließ er aber nicht erkennen und antwortete in normalem Tonfall: „Du willst mit dem Bogen schießen lernen? Kein Problem. Dich unterrichte ich sogar umsonst; lenkt mich wenigstens von der Langeweile ab.“

Wolf zeigte auf das getötete Tier: „Molerats geben gutes Fleisch. Allerdings sollte man es braten. Soll ich's Dir ausnehmen?“

Velaya war überrascht über das Angebot. Wahrscheinlich hatte ihr der Sieg über das Molerat den Respekt des Söldners eingetragen. „Danke, das wäre nett. Dabei würde ich Dir gern über die Schulter schauen.“

Wolf kniete sich hin und begann mit seinem Messer das Molerat auszuweiden. Er zeigte Velaya den ein und anderen Kniff und erzählte ihr, wie das rohe Fleisch für einige Zeit haltbar gemacht wurde.

Die junge Frau bedankte sich nochmals und fragte dann nach dem Weg in die Stadt.

Der Söldner erklärte ihr die beiden Wege, die man zur Stadt nehmen könne und sagte dann: „Nach Khorinis wirst Du aber so ohne weiteres nicht hineinkommen. Die Paladine haben sich dort verschanzt und nur ihr Anführer erlaubt das Betreten der Stadt. Das sind jedenfalls meine Informationen. Ich selbst kann mich dort nicht blicken lassen, verständlicherweise. Söldner sind nicht gerade wohlgekommen bei diesen blasierten Innosstreitern.“ Hmm, das, was sie also schon von Buster zu hören bekommen hatte.

Velaya erzählte noch ein paar Neuigkeiten vom Hof, merkte aber, dass Wolf nicht allzu großes Interesse an diesen Angelegenheiten bekundete. Deshalb verabschiedete sie sich bald und beschloss, die Taverne aufzusuchen. Vielleicht hatte der Wirt billig, angesichts ihrer Barschaft sollte es ganz billig sein, ein Zimmer zu vermieten; sie wollte, wenn sie es vermeiden konnte, nicht auf dem Erdboden schlafen.

Die Taverne war ein großes zweistöckiges Haus, solide gefügt aus dicken Holzstämmen im Erdgeschoß und ein mit einem weißgrauen Putz versehenem oberem Stockwerk. Das Gebäude machte schon den Eindruck, als könnte es einer kleinen Belagerung standhalten. Neben der Tür stand eine kleine Bank, auf der ein grauhaariger Bauer saß. Vor der Taverne brannte ein Feuer, da herum einige bewaffnete Leute saßen und standen und aßen und schwatzten. Außer Wolf kannte Velaya keinen von ihnen. Sie grüßte hinüber und betrat den kleinen Gasthof. Gleich links von der Eingangstür befand sich der Tresen mit einem Mann in gewöhnlicher Bauernkleidung dahinter. Das musste Orlan sein, der Besitzer. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und nur kurz streifte sein Blick die Hereinkommende. Der sieht anscheinend genau, wer Gold hat und wer nicht, mutmaßte Velaya. Und da ich keines habe, beachtet er mich auch nicht.

„Ich grüße Dich, Wirt!“, redete sie ihn an. Orlan grunzte etwas Unverständliches zurück. Vermutlich war es auch ein Gruß. Umständlich holte er ein großes Tuch aus der Hosentasche und schnäuzte hinein. Da er eine sehr große Nase hatte, nahm der Vorgang einige Zeit in Anspruch.

Velaya ließ sich nicht abschrecken und erkundigte sich munter: „Seid ihr hier im Krieg? So viele bewaffnete Männer hat ja nicht einmal Onar!“

Jetzt zeigte Orlan so etwas wie Interesse: „Schau Dich doch um: Überall Orks, Viecher und was weiß ich noch alles und jetzt auch noch diese Beliar-Spinner. Heutzutage kann man nicht vorsichtig genug sein.“ Er nahm ein anderes Tuch zur Hand und wischte ein paar Mal halbherzig über das biergetränkte Holz der Theke.

„Oh, na ja. Stimmt, da kann man nicht vorsichtig genug sein. Kann ich dann bei Dir eine bessere Rüstung kaufen?“

Orlan musterte sie noch genauer. Velaya konnte regelrecht seine Gedanken lesen: Hmm. Eine Frau mit 'ner Lederrüstung und mit einem Knüppel bewaffnet. Wieso will die 'ne bessere Rüstung. Das ist doch 'ne Frau, was will die überhaupt mit 'ner Rüstung? Laut sagte er aber: „Mehr als eine Lederrüstung habe ich auch nicht anzubieten. Also, wenn Du noch eine brauchst, musst Du's sagen. Ansonsten frag immer mal wieder nach. Vielleicht habe ich ja irgendwann mal was Besseres für Dich.“

Velaya nickte und stellte dann die Frage nach dem Zimmer.

„Normalerweise vermiete ich Zimmer. Doch seitdem Bengars Hof drüben platt gemacht wurde und sich hier eine Menge seltsamer Kreaturen rumtreiben, ist meine Taverne über Wochen ausgebucht. Tut mir leid! Immer mal nachfragen!“

Mist, dann blieb ihr wohl doch nur der nackte Boden als Schlafplatz. Es sei denn, sie schaffte es bis zum Abend zur Stadt. Irgendwie würde sie schon einen Weg hinein finden.

Sie verkaufte dem Wirt noch einige ihrer gesammelten Pflanzen; besonders der Feldknöterich erzielte einen guten Preis. Ihr fiel ein, dass sie dem Blutigen Tobi, wenn er sie denn begleiten

sollte, zwei Flaschen Schnaps mitbringen musste und bezahlte bei Orlan für zwei Flaschen Wacholder. Dann durfte sie das Fleisch des Molerats über dem Herd braten und der Wirt stellte ihr ohne Bezahlung ein wenig Frisches auf den Tisch, an dem sie sich für kurze Zeit niedergelassen hatte.

Jetzt hatte die junge Frau Muße, sich ein wenig umzusehen.

Die Taverne hatte einen großen Schankraum vollgestellt mit wuchtigen Tischen und Bänken. Einige Bauern saßen daran, ein Musikant stimmte gerade seine Laute. An der dem Eingang gegenüberliegenden Seite war eine Balustrade zu sehen, Zugang zu drei Räumen. Neben sich konnte Velaya auch den Ausgang in die zweite Etage sehen. Oben verschwand gerade eine Frau in einem der Zimmer, eine andere fegte gelangweilt den hinteren Teil des Schankraumes.

Grübelnd rührte Velaya mit einem Finger im Schaum ihres Bieres. Was sollte sie jetzt tun? Zum Hof zurück oder versuchen, bis zur Stadt zu gelangen? Eine Münze sollte entscheiden! Kopf für Stadt, Zahl für Volkers Medizin. Sie warf das Goldstück in die Luft, fing es und klatschte es auf ihren Handrücken. König Rhobar II. zwinkerte ihr zu, also Stadt. Der starke Mann auf Onars Hof wird es noch eine Weile aushalten, redete sie sich ein. Velaya trank ihr Bier aus, dankte Orlan und lief aus dem Gasthof. Draußen entschloss sie sich, den nach Wolfs Beschreibung kürzeren Weg zu nehmen und wandte sich links um das Gasthaus herum nach Westen.

Nach kurzer Zeit kam Velaya an eine Wegekreuzung. Auf einem nordwärts weisenden Schild stand „Zum Kloster“. Damit muss das Kloster der Feuermagier gemeint sein, überlegte Velaya. Soweit sie wusste, besaßen nur die Priester Innos eine Ordensfeste auf Khorinis. Aber andererseits: Was wusste sie schon von Khorinis? Jedenfalls sollte sie sich dort mal den Segen des Leuchtenden geben lassen. Nur heute noch nicht. Das hatte bestimmt noch Zeit. Innos würde auch noch einen Tag auf ihr Gebet warten können. Denn was konnte einem Gott schon Zeit bedeuten, wo er doch unsterblich war!

Momentchen mal! Wo sollte nochmal das Paket von Cord zu finden sein? An einem Innoschrein in der Nähe der Taverne. Dort drüben in den Büschen, das war ein Innoschrein! Sein Leuchten strahlte durch das Grün der Pflanzen und verlieh ihnen einen goldenen Schein, selbst über diese Entfernung hinweg.

Diesen kleinen Umweg nahm Velaya gern in Kauf, zumal sie damit einen Teil ihrer angenommenen Verpflichtungen erfüllen konnte. Beschwingt lief sie den Weg hinunter.

Am Schrein erlebte sie eine Überraschung. Statt eines Päckchens fand sie dort nur einen Zettel. „An C. Die Lieferung hat sich verzögert. Warte! R.“, stand in ungelinken Lettern darauf. Mit „C.“ ist sicher Cord gemeint, dachte Velaya. Oh, oh, das wird ihm gar nicht gefallen. Ein Zettel anstelle des Paketes. Sicherlich nichts womit er gerechnet hat. Nochmals schaute sie sich beim Schrein um, da sie ganz sicher gehen wollte, doch von einem Päckchen keine Spur. Tja, na gut. Es war ja schließlich nicht ihr Problem!

Ihr Unterbewusstsein hatte das leise Rascheln schon vernommen, deshalb war das Zischen der Riesenratte in ihrer unmittelbaren Nähe nicht ganz so erschreckend. In einer fließenden Bewegung, an die sie später mit einigem Stolz zurückdachte, zog sie ihren Knüppel und schlug sofort zu. Getroffen quiekte das Tier auf, machte aber keine Anstalten vom Angriff abzulassen. Dann stirbst Du eben, dachte Velaya selbstbewusst und griff mit einem weiteren Schlag an. Wiederum knallte der Knüppel auf die empfindliche Nase der großen Ratte. Das Tier krümmte sich vor Schmerz und da es nicht auswich brach ihm der nächste Hieb das Genick. Du bist tot, ich lebe!

Velaya schaute sich wachsam um, ob da noch mehr dieser überdimensionierten Nagetiere im Unterholz lauerten. Alles blieb ruhig und so überlegte sie als nächstes, ob sie nicht auch diese Tiere ausnehmen konnte. Fleisch ist doch Fleisch ist doch Fleisch, oder? Es schadete bestimmt nichts, Riesenrattenfleisch zu essen, gebraten versteht sich.

Die junge Frau wanderte weiter auf ihrem Weg Richtung Stadt, der beiderseits von hohen Felswänden begrenzt wurde. Eine steinerne Brücke zeigte sich über der Klamm, die Velaya

entlanglief.

Am Fuße dieser Brücke hatte es sich ein Molerat bequem gemacht, die beim Näherkommen des Menschen angriffslustig seine Drohrufe ausstieß. Diesmal war Velaya besser auf das eigentümliche Angriffsverhalten des Molerats eingestellt. Sie lief direkt auf das Tier zu, das mit diesem Angriff überrumpelt wurde, und hieb ihm mehrere Male von links und rechts den schweren Ast über den Schädel. Mit einem markerschütternden Todesschrei verabschiedete sich das Molerat vom Diesseits. Ja! Das war doch schon Routine! Nun noch schnell die Keule vom Körper geschnitten und weiter geht die Reise. Velaya schob den Kadaver von der Straße. Sollten sich die vielen Aasfresser gütlich tun. Guten Appetit!

Mittlerweile war ein leichter Regen aufgekommen, der den Weg abwärts zur Stadt leicht rutschig werden ließ. Einige Male schlitterte Velaya mehr als sie lief; nicht ganz ungefährlich, da sich unmittelbar links des Weges eine tiefe Schlucht befand. Bald schon konnte sie die Mauern Khorinis' hinter dem dichten Laub der Bäume ausmachen. Das beflügelte ihren Schritt. Bald habe ich es geschafft, bald beginne ich ein neues Leben, hämmerte ihr Puls.

Die Regenschleier wurden dichter. Der Weg machte einen Bogen und folgte nun schon der Linie der Stadtmauer. Beinahe hätte sich da ihr Schicksal auf andere Weise erfüllt, als sie in vollem Lauf auf einen unter einem Baum liegenden Wolf trat! Das Tier hatte sie im Rauschen des Regens und der Blätter nicht kommen hören und jaulte nun erschrocken auf. Beide, Frau und Wolf machten einen Satz. Velaya überlegte kurz, sich mit dem Raubtier zu messen, entschied sich aber dann weiter zu rennen. „Ver-fluch-ter Mist!“, japste sie angestrengt. Ein kurzer Schulterblick zeigte ihr, dass der Wolf die Verfolgung aufgenommen hatte. Das hatte ihr gerade noch gefehlt! Was sollte sie jetzt tun? Stehen bleiben und kämpfen oder rennen und rennen?

Da! Zwischen den Bäumen sah sie einen Mann stehen. Velaya hielt auf ihn zu. Der Typ schaute auf und erfasste die Situation mit einem Blick. Er zog sein Schwert und mit den Worten: „Da ist wieder eins von diesen Mistviechern!“ stürzte er sich auf den Wolf. Mit zwei, drei kräftigen Hieben tötete er das Tier.

Schwer atmend stützte sich Velaya an einen Baum und sah zu ihrem Retter hinüber. Jetzt erst erkannte sie einen Milizmann in ihm. Seine leichte Milizrüstung triefte vor Nässe, sorgfältig wischte er sein Kurzsword am Fell des toten Wolfes ab, bevor er es wieder an seine Seite tat.

„Hallo, Du tapferer Milizionär!“, keuchte sie. „Vielen Dank für die Hilfe!“ Irgendwie sah Velaya ein drohendes verbales Donnerwetter voraus und redete schnell weiter, um es nicht losprasseln zu lassen. „Was machst Du hier draußen so allein?“

Es gelang ihr nicht. „Mann! Für so eine Scheiße werde ich eigentlich nicht bezahlt!“, tobte der Milizmann los. Er war nicht nur ein wenig aufgebracht. „Lockst hier einfach die Viecher an! Das nächste Mal ist es vielleicht ein Snapper und dann Gute Nacht, Mika! Zunächst sagst Du mir erstmal, wer Du bist und was Du hier willst, Landstreicherin!“ Drohend baute er sich vor Velaya auf. Die war trotz der Hilfe nicht der Meinung, dass man so mit ihr reden sollte!

Trotzig fragte sie zurück: „Und wenn nicht? Willst Du mich dann verhauen?“ Sie schob die Unterlippe vor und legte ihrerseits eine Hand auf ihren Knüppel. Der Milizionär bemerkte die Geste und ein flüchtiges Grinsen streifte sein wettergegerbtes Gesicht.

Schon beruhigter antwortete er: „Soll ich die Krätze kriegen, oder was? Nein, aber ich kann dafür sorgen, dass Du nie und nimmer diese Stadt betrittst!“

Velaya tat gelangweilt: „Was ist denn so besonderes an einer Stadt? Kennst Du eine, kennst Du alle!“

„Ha! Typisch Landei!“, den Milizmann packte der Lokalpatriotismus. „Mädchen! Wir reden hier von Khorinis, eine der bedeutendsten Hafenstädte von ganz Myrtana! Das ist nicht irgendeine Stadt! Hier tobt das Leben! Hier steppt der Snapper! Hier geht der Mob ab! Hier fliegt das Schaf! Hier...“

„Du kannst wieder runterkommen, ich hab's kapiert.“, stoppte ihn Velaya. „Wenn ich Dir meinen Namen sage, komme ich dann in die Stadt rein?“

Mika wurde wieder offiziell: „Nein. Das ist Dir nicht erlaubt. Zurzeit kommt keiner in die Stadt rein. Befehl von Lord André, dem Lordprotektor von Khorinis!“

„Das ist jetzt nicht Dein Ernst, oder? Komm schon, mach mal 'ne Ausnahme! Es gießt in Strömen, ich habe Hunger und hier draußen lauern überall wilde Tiere. Außerdem bin ich nur eine schwache junge Frau. He, da lässt sich doch was machen!“ Velaya redete schnell; sie sah ihre Chancen in die Stadt zu kommen von Sekunde zu Sekunde schwinden. Wasser trat in ihre Augen und es war kein Regen.

Mika zuckte bedauernd mit den Schultern: „Es tut mir leid, Mädels! Befehl ist Befehl. Ich rate Dir, Dich bei einem Bauern zu verdingen, aber, da kommst Du wohl gerade her, hab ich Recht?“

„Schon gut.“ Velaya rannen ein paar Tränen der Enttäuschung die Wangen hinab. Zum Glück bemerkte der Stadtsoldat nicht den Unterschied zu den Regentropfen. Es wäre ihr peinlich gewesen. „Ich werde schon klarkommen. Danke nochmals für die Hilfe!“ Sie wandte sich ab und lief mit hängenden Schultern den Weg zurück.

Da hörte sie Mika rufen: „Kleine! Komm mal wieder vorbei! Vielleicht ändern sich die Vorschriften ja bald!“

„Na toll!“, dachte Velaya, „wie soll ich meine bis dahin abgenagten Knochen bis vor Dein Stadttor schleppen, Du Optimist? Doch so leicht gebe ich nicht auf!“, machte sie sich wieder Mut. Irgendwo in dieser Mauer muss es doch eine Schwachstelle geben. Es gilt sie nur zu finden.

Als die Bäume die Sicht auf den Milizmann versperrten, schlug sie sich in die Büsche und sprang mit neuem Mut in den Graben, der die Stadtmauer umgab. Sie lief immer am Fuße der Steinbewehrung entlang und hielt aufmerksam Ausschau nach einer Stelle, die sie mit einem kühnen Sprung erreichen konnte. Dabei ließ sie ihre Umgebung aber nicht außer Acht; sie wollte ein zweites Abenteuer Wolf unbedingt vermeiden. Und nur deshalb konnte sie verhindern, von einigen Feldräubern entdeckt zu werden. Die Kreaturen standen regungslos zwischen den Bäumen und Sträuchern des Tales, das sich dem Weg anschloss. Anscheinend mochten sie auch keinen Regen. Im Schatten eines dichten Gestrüpps setzte sie ihren Weg entlang der Mauer fort.

Velaya war schon fast zur Hälfte um die Stadt herumgelaufen, als sie eine viel versprechende Stelle bemerkte, die ihr das unbemerkte Eindringen nach Khorinis ermöglichen konnte. In einiger Entfernung konnte die junge Abenteurerin schon die Zugbrücke des Südtores und hielt sich deshalb ganz nah an der Mauer. Sichernd schaute sie sich um und sah nichts als zwei Riesenratten auf der anderen Seite des -Innos sei Dank - tiefen Grabens. Das sollte doch zu schaffen sein! Velaya besah sich die Mauer genau, erkannte, wo sie sich festhalten konnte und wollte gerade mit der Erklimmung beginnen, als von oben eine Stimme ertönte: „Versuch es gar nicht erst! Und hau ab, sonst jag ich Dir 'nen Bolzen durch Deine hübsche Schädeldecke!“

Kalt erwischt sah Velaya nach oben. Über den Rand der Mauer hinweg blickte sie in das Gesicht eines Wächters. Sie stöhnte laut auf. Och, nee! Das hier ist garantiert die einzige Stelle und ausgerechnet die ist bewacht! Hab ich irgendwie das Pech am Bein kleben? Unwillkürlich sah sie an sich herab. Dann beeilte sie sich zu versichern: „Kein Problem! Ich wollte sowieso gerade gehen. Hab hier nur mal Pause gemacht.“

Der Wächter würdigte sie nicht mal einer Antwort.

So lief sie dann weiter den Graben entlang, grüßte die Wächter am Eingang des Tores, die sie verdutzt anblickten und nicht mal danach fragten, was sie hier tue, und machte sich auf den Weg nach Süden. Wo sollte sie auch hin? Weiter an der Wand lang? Nee, sie glaubte nicht mehr daran, dass sie die Mauer übersteigen konnte. Ein Weg war schließlich so gut oder so schlecht wie der andere! Also, in Richtung Süden!

Ihr zweiter Tag in Freiheit ging langsam auf den späten Nachmittag zu. Der verfluchte Landregen hatte aufgehört. Die Wolken ließen noch mal einen Streifen Sonne durchblitzen. Vögel zwitscherten und über den Äckern links des Weges jubelten ein paar Lerchen. Die Luft roch frisch nach Erde. Velaya wollte nicht unbedingt die Nacht im Freien verbringen. Der Bauer dieser Felder würde sie sicher in seiner Scheune übernachten lassen. Also änderte sie ihre Marschrichtung

und schlug den Weg zu dem hinter dem wogenden Getreide aufragenden Bauernhof ein.

Eine Schafherde kreuzte ihren Weg. Als sie den Schäfer höflich grüßte und nach dem Hofherrschaft fragen wollte, wurde sie recht kurz angebunden abgewiesen. Was der Typ sagte, klang verdächtig nach ‚Wenn Du nicht gleich von der Weide verschwindest, hetze ich meine Schafe auf Dich!‘ Aber das konnte doch nicht sein, oder? Die junge Frau zuckte mit den Schultern und setzte ihren Weg fort. Der Mann, der da so besitzerstolz vor dem Haus stand, konnte nur der Bauer sein. Er trug diese typische khoriniser, derbe Bauerntracht, mit Hemd, Weste im traditionellen Grün und Hose. Der Mann hatte auch die sehnige Gestalt eines Bauern; man sah in die Zähigkeit an, der Natur in endloser Plackerei ihre Schätze abzuringen. Einige Meter vor ihm hielt Velaya an. Der Andere betrachtete sie interessiert, sagte aber kein Wort. Ach, na klar, ich bin ja hier die Bittstellerin und er weiß das.

„Ich grüße Dich! Mein Name ist Velaya. Bist Du hier der Bauer?“, eröffnete sie das Gespräch.

„Ich bin Lobart. Mir gehört dieses Land. Was willst Du hier?“ Seine Frage klang nicht abweisend, eher neugierig. Kein Wunder, eine junge Frau in nassen Lederklamotten taucht abends vor einem Bauernhaus auf. Diese Neugierde würde ihr noch öfter über den Weg laufen, da war sie sicher. Aber sie war auch sicher, dass dieser Bauer wusste, dass sie an einer Unterkunft für die Nacht interessiert war.

„Ich wollte mich nur mal umschaun“, gab sie sich unbeteiligt.

Der Bauer, Lobart, lächelte leicht: „Soso, ich dachte schon, Du willst um Arbeit nachfragen.“

„Nein, wieso? Hast Du denn etwas zu tun?“

„Mir ist ein Feldarbeiter abgehauen; Vino heißt er. Da bleibt halt manches liegen. So zum Beispiel müsste von dem Rübenfeld da drüben das Unkraut entfernt werden...“ Dass sie der Bauer nicht ohne Gegenleistung nächtigen lassen würde, war ihr an dieser Stelle klar. Also fragte sie: „Was wäre, wenn ich Dir beim Unkraut helfe?“

Lobart stellte sich begriffsstutzig: „Dann wäre ich das Unkraut los“, sagte er.

Gut, dann eben auf die Tour: „Schon, ich meine, was hätte ich davon?“

„Mmh. Vielleicht Befriedigung durch Arbeit?“

Na, werden wir direkt direkt, dachte Velaya: „Ich hacke Dein Unkraut um und würde dafür in Deiner Scheune übernachten dürfen?“

Lobart tat, als ob er jetzt erst ihre Absicht begreifen würde: „Ach so! Natürlich! Du hilfst mir bei dem Unkraut und ich lasse Dich in meiner Scheune übernachten. Aber sei vorsichtig: Die Rüben sollten stehen bleiben; nur das Unkraut muss raus.“

Ja, ja, Deinen verdammten Rüben wird schon nichts passieren. Mit einem bestätigenden Kopfnicken zum Bauern, ging sie zum Rübenfeld hinüber. Eine Hacke war dort einladend an den Zaun gelehnt. Na, dann mal los, motivierte sie sich lahm. Zu ihrem Glück war das Feld nicht groß. Das hätte dieser Hagestolz auch selbst in kurzer Zeit erledigen können, dachte sie, statt wie ein Fürst vor seinem Haus rum zu stehen und sich die Landluft um die Nase wehen zu lassen.

Keine halbe Stunde später, es dämmerte bereits, war das Unkraut gejätet. Schwitzend wandte sich Velaya an den Bauern: „Das Unkraut ist ausgerupft, Deinen Rüben ist nichts geschehen.“

Lobart nickte. „Dann kannst Du, in der Gewissheit gute Arbeit geleistet zu haben, in meiner Scheune übernachten. Such Dir da drinnen irgendwo einen Platz; nimm nur nicht die Betten, die sind belegt!“

Klugscheißer! Wenn Du wüsstest, was ich schon an ‚guter Arbeit‘ geleistet habe, Du würdest Dir Deine Sprüche sparen. Egal, Hauptsache, ich habe einen trockenen Schlafplatz. Und das Geschnarche von Bauern würde sie nicht stören.

Lobart setzte noch zögernd hinzu: „Wenn Du willst, kannst Du Dich noch zu uns mit ans Feuer setzen. Wir schwatzen abends immer noch ’ne Runde.“

„Sehr nett!“, lehnte die junge Abenteurerin ab, „Aber das war ein langer Tag und ich bin furchtbar müde. Ein anderes Mal gern.“

Lobart wünschte ihr darauf eine geruhsame Nacht und ging in sein Haus. Velaya tastete sich durch die dunkle Scheune, bis sie hinter ein paar Kisten einen ruhigen Flecken fand. Sie verspürte keinen Antrieb sich noch mit irgendwelchen Leuten zu unterhalten; womöglich mit den Hauptthemen Rübenernte oder Schafehüten. Und auf neugierige Fragen zu ihr hatte sie schon gar keine Lust. Velaya schob sich etliche leere Säcke als Matratze unter und war nach wenigen Minuten auch schon eingeschlafen.

3. Tag

Velaya wurde durch Geräusche geweckt. Spärliches Licht drang durch die Ritzen der Scheune. Irgendjemand stand, vor sich hin murmelnd und schnaufend, auf. Wie sie es auf Onars Hof erlebt hatte, würde es noch einige Zeit bis Sonnenaufgang dauern. Sie war hellwach und wusste, dass sie nun nicht mehr einschlafen würde. Die junge Frau seufzte bedauernd aber wühlte sich letztendlich aus ihren Säcken.

Draußen fand sie eine Tonne mit Regenwasser. Sie erfrischte sich kurz - ein Bad war wieder mal fällig - und füllte dann am Brunnen ihre Wasserflaschen. Frühstücken konnte sie später; um diese Tageszeit würde sie sowieso nichts runterkriegen. Da fiel ihr ein, dass sie eigentlich ihre Übungen am See absolvieren wollte! Sie überlegte kurz, ob sie die Strecke in der Zeit bis Sonnenaufgang bewältigen könnte, verwarf diese Idee aber gleich wieder. Morgen dann also, bestimmte sie für sich.

Im Bauernhaus klapperten Töpfe und Geschirr. Neugierig lugte Velaya durch die Tür. Eine Frau in mittleren Jahren deckte den großen Tisch in der Mitte des Raumes. Sie trug ein langes, ockerfarbenedes Kleid mit einem weißen Hemd darunter und hatte eine weiße Schürze umgebunden. Gerade benutzte sie das grobe Tuch, um den Ofen zu öffnen, ein heißes, dampfendes Brot herauszuziehen und es auf ein Brett auf dem Tisch zu legen. Hier nahmen wohl alle zusammen die Mahlzeiten ein, nicht so wie auf Onars Hof, wo sich jeder irgendwann selbst bei Thekla bediente. Natürlich war dieser Hof viel kleiner.

„Na, ausgeschlafen?“ Velaya war von der Bauersfrau bemerkt worden, die sie freundlich anlächelte.

„Nee, aufgehört!“ antwortete sie und musste unvermittelt gähnen.

„Komm her, setz Dich zu uns, es gibt gleich Frühstück!“, lud sie die Bäuerin ein. Velaya lehnte dankend ab: „Danke, um diese Zeit bekomme ich noch keinen Bissen runter!“ Da fiel ihr etwas ein: „Wenn Du mir stattdessen sagen würdest, wohin mich der Weg im Süden führt?“

Die Bäuerin machte große Augen; ihr immer noch schönes Gesicht bekam einen ängstlichen Ausdruck. Schnell machte sie das Zeichen des Innos, dass das Böse fernhalten sollte: „Auf diesem Weg willst Du nicht wirklich weitergehen! In der Wildnis dahinten treiben sich Räuber und Wölfe rum. Maleth, unser Schafhirte, berichtete, er hätte sogar Goblins gesehen! Und am Ende des Weges soll nur ein düsterer Turm stehen. Man sagt, dass er einem dunklen Hexenmeister gehört! Kehre lieber wieder um und versuch Dein Glück woanders!“

Velaya lächelte unverbindlich. Hexenmeister? Sie kannte doch den Hasenmut der Landleute! Das war zweifellos nur Aberglaube. Trotzdem dankte sie der Frau noch einmal für die Warnung, die Übernachtung und das Frühstück - die Bäuerin hatte ihr währenddessen ein kleines Paket mit Brot, Käse, Wurst und einem Apfel zurechtgemacht - und lief über die Weide zum Weg hinunter. Den Bauern selbst bekam sie nicht zu Gesicht; er schlief wohl gern etwas länger als seine Knechte.

Dieser mürrische Schafhirte von gestern war auch schon auf den Beinen, doch bedachte er sie heute lediglich mit abweisenden Blicken und nicht mit ebensolchen Kommentaren.

Am Weg stand ein Innoschrein. Ein bisschen göttlichen Beistand konnte sie jetzt gut gebrauchen. Ihr Blick fiel auf die Opferschale. Ah, ja! Wie hatte ihr einst ein Innospriester erklärt? Erst durch eine angemessene Spende konnte die Kirche auch sicher sein, dass man es mit dem Glauben ernst meine. Wenn sie daran zurückdachte, dann könnte sie heute noch brüllen vor Ohnmacht! Schließlich hatte er dies zu ihr gesagt, als sie ihn der Arrestzelle auf ihre Auslieferung in die

Strafkolonie wartete. Man hatte ja so einiges über dieses Minental auf Khorinis gehört und da wollte sie sich der Gnade Innos' versichern. Natürlich hatte sie nichts mehr besessen, außer ihren Kleidern am Leib und so war der Feuerpriester wieder gegangen. Sie warf einen Blick in ihren Goldbeutel. Ihre Barschaft belief sich auf etwas über einhundert Goldmünzen, zuzüglich der 50 Goldstücke von Volker. Velaya überlegte. Ihr waren natürlich an Innos Wohlwollen und an Seiner Hilfe gelegen. Und wenn sie dies hier nicht überlebte: Was sollten ihr an Innos Tafel die Taler nützen? Kurzenschlossen zählte sie einhundert Münzen ab und warf sie in die Schale. Sie kniete nieder und schloss die Augen. Automatisch kamen ihr die abgedroschenen Gebetszeilen in den Sinn, die sie als Kind auswendig lernen musste und die für sie schon damals nur hohle, leere Worte waren. Sie verdrängte die Phrasen aus ihren Gedanken und fand eigene Worte an Innos, mit denen Velaya den Gleißenden beschwor, sich ihrer Sache anzunehmen.

Nach wenigen Minuten wurde sie sich ihrer Umgebung wieder bewusst. Etwas war mit ihrem Körper passiert! Sie stand auf, lief ein paar Schritte, drehte ihre Arme, sprang in die Luft und in allen Bewegungen spürte sie: kein Zweifel, Innos hatte ihr Gebet gehört und sie mit größerer Geschicklichkeit gesegnet! Unwillkürlich senkte sie den Blick auf die Opferschale. Sie war leer! Hastig sah sie sich um, ob nicht irgendwer ihr hier einen Streich spielen würde, doch niemand war zu sehen. Gut, dann musste sie die letzten Minuten so akzeptieren, wie sie waren: Sie hatte Innos um Beistand gebeten und er hatte ihn ihr gewährt! Was sollte ihr dann noch passieren? Velaya nahm ihr Gepäck auf und wanderte deshalb den Weg weiter Richtung Osten, den Warnungen der Bauersfrau zum Trotz.

Die Landschaft bot den wandernden Augen nicht viele offensichtliche Reize. Kleine Wälder und Dickichte wuchsen in Schluchten und auf Felsen. Dunkles Tannengrün wechselte mit dem helleren Grün von Laubbäumen. Bemerkenswert war der Reichtum nützlicher Pflanzen auf der Insel. Heilpflanze, Feuernessel, Blaufieder oder Feldknöterich ließen sich in großer Zahl finden. Velaya sammelte im Vorbeigehen etliche Kräuter ein.

Velaya genoss den Tag. Die Sonne schien, die Vögel pfften sich ihre Lieder zu und unliebsame Begegnungen mit Tieren oder gar Räufern blieben aus. Trotzdem blieb sie wachsam - eine Überraschung wie auf dem Weg zur Taverne wollte sie unbedingt vermeiden!

Links zweigte plötzlich eine Treppe in die Felsen ab. Wer sich wohl diese Mühe gemacht hatte und wofür? Neugierig ging sie hinauf. Hinter einer Biegung konnte sie erkennen, dass die Treppe zu einer Höhle führte. Velaya wünschte sich, dass sie mit dem Degen umgehen könne. Mit einem bedauernden Achselzucken zog sie stattdessen ihren treuen Knüppel und schlich in die Höhle hinein. Bis auf ein paar Pilze, die sie nicht kannte, war diese leer. Linkerhand sah sie einen weiteren Gang in den Fels verschwinden. Schwach leuchtete von dorthier ein flackerndes Licht. Das müssen wohl dann die Räuber sein, von denen die Bäuerin gesprochen hatte. Die Abenteurerin vertraute ihren Schleichkünsten nicht so sehr, als dass sie sich unbemerkt an die Banditen heranschleichen könnte, also würde sie sich beim ersten Anzeichen einer Gefahr auf ihre schnellen Beine verlassen. Die und ein Stängel Snapperkraut sollten ihr den entscheidenden Vorsprung ermöglichen.

Die junge Frau stahl sich weiter die Wand lang. Aus dem Durchgang schlug ihr ein modriger, unangenehmer Geruch entgegen. Vorsichtig lugte sie um die Biegung. Ein älterer, ungepflegter Mann saß auf einem Hocker und schien zu schlafen. Sein Haar war schulterlang und ziemlich verfilzt. Seine Kleidung musste einmal sehr teuer gewesen sein, denn noch immer schimmerte an den Stellen, die nicht verdreckt oder durchgescheuert waren ein seidiger Glanz. Der Atem des Alten ging pfeifend, wie als wenn sich die modrig-kühle Luft auf seine Lungen gelegt hätte. Das spärliche Licht ging von einem flackernden Feuer aus. Kisten und Truhen standen herum; und über allem lag dieser muffige Gestank. Velaya lauschte auf andere Geräusche, die ihr die Anwesenheit weiterer Personen angezeigt hätten, doch außer dem pfeifenden Atmen und dem Knacken der Äste im Feuer war nichts zu vernehmen. Vor einem alten Mann hatte sie keine Angst, zumal dieser hier so aussah, als könne er mit einer Waffe nicht umgehen.

Kleine Steine prasselten aus der Wand neben ihr. Hastig sprang sie zur Seite. Soviel zum Thema Schleichen. Sie musste unbedingt einen Lehrer finden!

Der Mann war aufgewacht und von seinem Hocker gesprungen. Blinzeln spähte er in ihre Richtung, die Arme wie zur Abwehr ausgestreckt. Mit jammernder Stimme rief er: „Nein, bitte nicht!“ Doch im selben Moment schien er erkannt zu haben, wen er da vor sich hatte, denn plötzlich war sein Ton voller Entrüstung: „He, Moment mal! Du bist ja gar nicht... Wer bist Du? Was machst Du in meinem Haus, äh, in meiner Höhle?“

Velaya trat in die Mitte des Ganges: „Mein Name ist Velaya. Entschuldige, wenn ich Dich störe, ich wusste nicht, dass das Deine, na ja, Heimstatt ist. Ich geh dann mal wieder.“

Der Mann sagte schnell: „Halt, warte. Ich habe da mal eine Frage.“

Velaya legte den Kopf schief und sah ihn aufmunternd an.

Der Alte druckste ein wenig herum. Dabei betrachtete ihn Velaya genauer und erkannte, dass er noch schlimmer aussah, als es den ersten Anschein hatte. Unter seinen Armen breiteten sich dunkle Flecken aus und ein weiterer Fleck... Nein, sie mochte gar nicht hinsehen... dieser Mensch war eigentlich am Ende. Nach einigen Ähs und Ähems kam er zur Sache. Seine Stimme hatte nun etwas Fiebriges, Hastiges: „Sag mal, da ist so ein Typ in der Stadt, den Namen weiß ich nicht... Ich glaube, den weiß keiner. Der hat so einen Zopf... Und einen harten Schlag. Der geht bei Lord Hagen ein und aus. Und der ist mit einem Söldner, einem Schmied von Onars Hof dicke Tinte. Kennst Du den Typen? Ist der noch in der Stadt?“

Velaya überlegte. Dieser Typ, den der alte Mann beschrieben hatte, kam ihr sehr bekannt vor! „Ich glaube, ich weiß, wen Du meinst.“, antwortete sie. „Ich glaube, der ist weg.“ Sicher war sie zwar nicht, immerhin konnte er sich noch in der Stadt aufhalten, aber sie hatte so eine Ahnung. „Den Göttern sei Dank!“, stieß der Mann hervor.

In Velaya war die Neugierde vollends entfacht. Fragen wirbelten in ihrem Kopf herum: „Woher weißt Du, dass der Typ einen harten Schlag hat? Du hast wohl mal mit seiner Faust Bekanntschaft gemacht?“

Der Alte brauste auf. Speicheltröpfchen flogen von seinen Lippen: „Das ist ja unverschämt! Hast Du denn gar keine guten Manieren! Kommt hier hereinspaziert und unterstellt mir, mir, dem Stadtschreiber Cornelius, dass ich mich mit einem Dahergelaufenen prügele! Selbst wenn es so wäre, würde ich nicht mit Dir darüber reden!“

Da ging Velaya ein Licht auf! Das hier war Cornelius! Der Cornelius, wegen dem es vor Wochen beinahe einen Krieg zwischen Paladinen und den Söldnern gegeben hätte! Der Cornelius, der doch tatsächlich Bennet angeklagt hatte, einen dieser Innosritter umgebracht zu haben!

„Ach, deshalb wohnst Du hier in dieser Höhle! Du hast Dich vor aller Welt versteckt!“, ging ihr ein Licht auf.

Cornelius verteidigte sich lahm: „Ich verstecke mich nicht. Ich habe mir nur mal eine Auszeit genommen, fernab vom hektischen Trubel der Großstadt. Urlaub auf dem Lande sozusagen.“ Der ganze Mann war ein einziges Nervenbündel. Seine Hand bebte förmlich, als er sich bemühte, das wirre Haar aus seiner Stirn zu streichen.

Velaya erkundigte sich weiter: „Warum hast Du Bennet eigentlich angeschwärzt? Du wusstest doch, dass das nicht stimmt!“

Der ehemalige Stadtschreiber entgegnete trotzig: „Wer behauptet denn so etwas! Ich habe nur... die Wahrheit ein wenig gedehnt, sozusagen. Außerdem war dieser Bennet nur ein Söldner und wer weint einem Söldner schon eine Träne nach? Ich habe der Stadt eigentlich einen Gefallen getan! Bis dieser durchgeknallte, bezopfte Psychopath auftaucht und alles vermasselt!“ Der Hass war nicht zu überhören, denn dieser ließ ihn bei seinen letzten Worten fast wie eine Schlange zischen.

„Und, wer hat denn nun eigentlich diesen Paladin getötet?“

Cornelius zuckte mit den mageren Schultern: „Was weiß ich, wahrscheinlich einer von diesen dunklen Magiern, keine Ahnung. War mir auch egal. War mir sogar ganz egal!“

Velaya fragte weiter: „Und wieso haben die ausgerechnet Dich ausgesucht, Bennet zu verleumden?“

Der Dünkel des Stadtschreibers war in jedem Wort spürbar. Was musste das für ein Arschloch seinen Mitmenschen gegenüber gewesen sein! „Na, weil ich der Stadtschreiber bin! Ein Mann von Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Ehre! Mich würde doch keiner der Falschaussage verdächtigen!“ Unvermittelt wurde er unsicher und fügte murmelnd hinzu: „Mmh, das einzig Seltsame war, wann sie mich angesprochen haben.“ Dann schwie er und brütete vor sich hin.

Velaya unterbrach das Schweigen. „Und, wann haben sie Dich angesprochen?“, hielt sie es nicht mehr aus.

„An dem Tag, an dem mich der Statthalter früher nach Hause geschickt hat. Ich meine, dass ist praktisch nie vorgekommen; ich hätte auch noch die Lagerlisten des Stadtspeichers durchgehen müssen; Larius ist da äußerst pedantisch. Keiner wusste, dass ich schon daheim bin. Und wenig später stand dieser Kapuzenmann vor der Tür...“ Der ehemalige Stadtschreiber schien eine Verbindung zwischen diesen Ereignissen zu sehen. Velaya machte sich eine gedankliche Notiz. Informationen waren eine wichtige Ware, wusste sie. Sie ließ sich das eben Gehörte noch einmal durch den Kopf gehen und obwohl sie Bennet nie so richtig leiden konnte, war sie dennoch zornig auf diesen alten Mann vor ihr, der scheinbar gewissenlos einen Menschen an den Galgen lieferte. Sie beschloss, Cornelius ein wenig Angst einzujagen.

„Ich könnte mir vorstellen, dass einige bestimmte Leute auf Onars Hof darauf brennen würden, Dich wieder zu sehen...“, fing sie an.

Wie von der Blutfliege gestochen fuhr Cornelius auf: „Was? Bist Du verrückt geworden? Die schlagen mich doch tot! Das kannst Du doch nicht machen! Bin ich nicht schon genug bestraft, wenn ich hier in dieser verdreckten Höhle hocken muss? Ohne Chance mich jemals wieder in Khorinis sehen zu lassen, solange die Paladine das Sagen haben?“ Velaya fürchtete fast, dass den alten Mann der Schlag treffen würde, wenn er sich weiter so aufregte. Doch konnte sie es nicht lassen, noch einen oben drauf zu setzen, ein wenig Schadenfreude steckte also auch in ihr: „Bennet wäre jetzt tot, wenn Deine Verleumdung Erfolg gehabt hätte! Und ein Typ wie Bennet ist wohl tausendmal mehr wert als Deine erbärmliche Denunziantenseele! Was also hindert mich daran, den Söldnern einen kleinen Hinweis auf Deinen Aufenthaltsort zu geben?“

Hastig erwiderte Cornelius: „Geld! Viel Geld! Um nicht zu sagen: eine ganze Menge Geld! Sagte ich schon, dass ich ein hohes, äh, Bestechungsgeld bekommen habe? Ich gebe Dir die Hälfte davon, wenn Du mich in Ruhe in meiner Höhle auf den Abzug der Paladine warten lässt!“

Oha! Das war eine Entwicklung, die sie so nicht erwartet hatte. Jetzt begann die Sache interessant zu werden!

„Geld? Viel Geld? Und jede Menge davon? Ich bin ganz Ohr!“, forderte Velaya den Stadtschreiber auf, mehr preiszugeben.

Der fühlte sich in seinen Vorurteilen Menschen ‚niederer Herkunft‘ gegenüber bestätigt: „Wusste ich’s doch! Jeder will die kleinen runden, glänzenden Scheiben sein Eigen nennen! Wenn Du schwörst, mich nicht an die Söldner auszuliefern, sage ich Dir, wo Du Deine 10.000 Goldstücke - ja! 10.000 Goldstücke - finden kannst!“

Velaya glaubte, sich verhöhrt zu haben: „10.000 Goldstücke? Dafür schwöre ich Dir sogar, dass ich keine Frau bin! Und auf jeden Fall schwöre ich, Dich nicht an die Söldner auszuliefern, Innos möge mich sonst strafen!“

Die Summe war unglaublich! Und selbst der zehnte Teil dieser Menge konnte eine Frau lange glücklich lassen!

„Wo finde ich denn nun mein Schweigegeld?“, fragte sie weiter.

Cornelius zögerte: „Hmmm. Da ist noch ein kleines Problem... Der Bursche mit dem Geld hat es irgendwo im Hafenviertel in ein paar Kisten hinterlegt und auch den Schlüssel dort versteckt. Bevor er mir aber sagen konnte wo genau, musste ich vor diesem verrückten Zopfträger fliehen!“ Wieder war der Hass nicht zu überhören. Dieser Typ hatte dem Stadtschreiber gehörig den

Lebensabend versaut!

Der Alte fuhr ruhiger fort: „Du musst Dich schon selbst kümmern. Und denke daran: Du hast sogar bei Innos geschworen, mir die andere Hälfte zu bringen und mich nicht an die Söldner auszuliefern!“ Mittlerweile hatte er sich wieder auf seinen Hocker gesetzt und ein Holzseil ins Feuer gelegt, das nun heller leuchtete.

Moment! Hatte sie das alles zusammen geschworen? Nö! Sie hatte lediglich bei Innos beeidet, diesen arroganten Schreiberling nicht an die Söldner zu verraten. Hallo! Das hieße ja auch, dass sich ihr Anteil - so er denn existierte - gerade verdoppelt hatte! Das waren ja Schwindel erregende Aussichten. Nun musste sie erst recht einen Weg in die Stadt finden. Was aber sollte sie jetzt mit diesem Widerling machen? Velaya hatte da eine passende Idee: „Ich glaube, da bist Du im Irrtum. Ich habe nie behauptet, Dir irgendetwas zu bringen. Und ich habe zwar geschworen, Dich nicht bei Bennet zu verpfeifen, aber ich denke, Du hast eine kleine Prügelstrafe verdient!“

Dem Stadtschreiber fielen fast die Augen aus dem Kopf. Er öffnete seinen Mund und wollte etwas sagen aber außer einigen verblüfften Geräuschen brachte er nichts hervor. In Sekunden war dem alten Mann klar geworden, dass sein Leben zerstört war. Doch in seiner Dünkelhaftigkeit sah er immer noch nicht, dass er es mit seinem Verrat an Bennet und den daraus resultierenden Folgen selbst verpfuscht hatte: „Falschheit, Dein Nam' ist Weib!“, brüllte er mit zitternder Stimme. „Du willst mich hintergehen? Das werden wir doch mal sehen!“ Und in all seiner Verzweiflung zog er einen Dolch und stürzte sich auf Velaya.

Die junge Frau hatte mit solch einer Reaktion gerechnet. Selbst mit ihrer ungeschliffenen Fechtkunst war sie dem Alten überlegen. Das Einzige, was ihr hätte gefährlich werden können, war sein Körpergeruch. Mit einem Schlag entwaffnete Velaya den Schreiber, ein zweiter Schlag schickte ihn auf den felsigen Boden.

Und im selben Moment geschah etwas Unerwartetes: Ein Schauer durchfuhr ihren Körper. Es begann oben auf der Kopfhaut und fuhr wie die Große Welle eines Hochwassers bis hinab in ihre Zehen. Das war... pure Lebenskraft! Velaya räkelte sich wohligh, ob des warmen Gefühls. Gleichzeitig hatte sie das Gefühl, alle Dinge die man sie lehren könnte, auch lernen zu können. Sie fühlte sich großartig, so, als könne sie die ganze Insel aus dem Meer heben. Ihre Gedanken überschlugen sich. Was ist das für ein Gefühl? Was hatte das zu bedeuten? Das es etwas war, was ihr nicht schadete, daran war sie ohne Zweifel. Ein wenig verglich sie es mit ihrem Erleben am Innoschrein, nur war das hier eben um einiges stärker. Sollte abermals Innos seine Hände im Spiel haben? Dann mehr davon! Und was sollte sie lernen? Cord! Sie musste unbedingt zu Cord zurück. Er musste ihr helfen!

Ein Stöhnen des alten Mannes ließ sie wieder in die Wirklichkeit zurückkehren. Mühsam raffte sich Cornelius auf. Velaya blieb ruhig stehen und sah ihm zu. Das Kribbeln in ihrem Körper ließ langsam nach.

Der ehemalige Stadtschreiber spuckte einen kleinen Blutstrahl und einen Zahn auf den Boden. Er sah Velaya mit einem mörderischen Blick an: „Hinterhältiges Drecksstück! Ich hoffe, Dir bleibt jedes einzelne Goldstück im Halse stecken!“ Dann drehte er sich zur Wand um und verschränkte die Arme vor der Brust. Mehr schien er nicht sagen zu wollen. Velaya konnte es ihm nicht verdenken. Ich habe mich zwar bestechen lassen, eine kleine Abreibung konnte ich mir dann doch nicht verkneifen. Hat die Schweinebacke sich aber auch verdient!

Sie schaute sich noch einmal in der Höhle um - nützliche Dinge konnte man immer gebrauchen und Cornelius gegenüber empfand sie keine Skrupel - sah aber nichts, was sich gelohnt hätte, mitzunehmen. Dann geh ich mal wieder, dachte sie.

Unten, am Fuß der Treppe überlegte sie kurz, in welche Richtung sie sich wenden sollte. Ein Blick auf die Sonne und Velaya entschied, diesen Hexenturm aufzusuchen. Es war noch lange nicht Mittagszeit und innerhalb eines halben Tages sollte sie es auf den Hof, zu Cord, schaffen.

Velaya sah ihren ersten Goblin vor sich. Die drei, vor denen sie davon gerannt war, waren ja hinter ihr gewesen. Genauer gesagt, waren es sogar zwei der kleinen gräulich-grünen Gestal-

ten. Sie standen an einem Feuer unter einer Art Felsendom und schnatterten in ihrem schwer verständlichen Dialekt miteinander. Ihre Knüppel hielten sie in ihren knorrigen Händen und legten sie auch nicht ab, als sie wild gestikulierten. Ein Vorbeischleichen war nicht möglich; kein Baum wurzelte auf fünfzig Schritt im nackten Felsen. Außerdem misstraute Velaya ihren diesbezüglichen Fähigkeiten sowieso. Zweimal war ihr ein Anschleichen schon gründlich daneben gegangen. Männer! Wollt ihr ewig leben? Ihr fiel plötzlich dieser dämliche Spruch ein. Natürlich wollte man ewig leben! Wenigstens nicht vorzeitig von der großen Lebensbühne abtreten und schon gar nicht in einem Goblin-Kochtopf enden! Warum sich solche blöden Sprüche einprägen, wunderte sich Velaya. Sie besann sich wieder auf die Realität. Wie sollte sie es anstellen, gleich zwei der kleinen Stinker zu ihren finsternen Götzen oder was auch immer die Gobbos anbeteten, vielleicht war es ja auch nur ein Stein oder ein Haufen Trolldung, zu schicken? Sich erst mit einem beschäftigten oder lieber versuchen, die Schläge gleichmäßig auf beide Goblins aufzuteilen? Oder doch lieber wegrennen? Nein! Letzteres kam nicht in Frage! Ach, sagte sich die junge Frau, es kommt sowieso ganz anders, also einfach drauf! Womöglich lassen sich die kleinen Mistkerle sogar überraschen! He! Das ist es! Ich muss nur schnell genug sein! Sie kramte in ihrem Inventar, fand einen Stängel Snapperkraut und verzehrte ihn. Bäh! Sie hatte schon einmal einen Stängel dieser Pflanze gegessen. Beim zweiten Mal wurde der Geschmack auch nicht besser! Snapperkraut schmeckte wie, wie... wie das Unaussprechliche! Die Wirkung setzte augenblicklich ein. Velaya sprintete sofort los; sie wusste, dass nicht viel Zeit blieb, bis ihre Schnelligkeit auf das normale Maß zurückging. Fest umklammerte sie den schweren Ast. Der ihr am nächsten stehende Goblin konnte sich gerade noch zu ihr umdrehen und ein erschrockenes „Häh?“ ausstoßen, als ihn auch schon der Schlag traf. Velaya ließ einen weiteren Hieb folgen, wich mit einem Seitwärtsschritt dem heranstürzenden zweiten Goblin aus und erledigte mit einem dritten Streich den ersten. Als sie sich der um sie herumtobenden Grauhaut zuwandte, merkte sie auch schon, wie der Sprinteffekt des Snapperkrautes verpuffte. Trotzdem reichte ihr normales Reaktionsvermögen aus, die quirlige Kreatur im Auge zu behalten. Sekunden später war diese gleichfalls Madenfutter.

Schwer atmend verschnaupte Velaya eine Weile. Eine anschließende kurze Durchsuchung der Leiche förderte einen Dunkelpilz und zwei Goldmünzen zutage. Was die kleinen Stinker mit den Goldmünzen anfangen, war ihr schleierhaft. Wahrscheinlich fanden sie Gefallen am goldigen Glanz der Taler, aber wer wusste schon über das Leben der Gobbos Bescheid?

Einige Minuten später erblickte sie einen seerosenbewachsenen Teich rechts des Pfades. Freundlich plätscherten kleine Wellen gegen das Ufer; ein Wasserfall ließ einen feinen, feuchten Nebel über dem Gewässer entstehen. Vorn tauchte der Hexerturm auf. Velaya konnte bald erkennen, dass dort auch der Weg zu Ende war. Die junge Abenteurerin hatte plötzlich noch gar nicht eilig, sich das düstere Gebäude aus der Nähe zu betrachten. Die Warnungen der Bauersfrau fielen ihr wieder ein. Deshalb zögerte sie die Sache noch ein wenig hinaus und ging erstmal zum Ufer hinunter, um Pflanzen zu sammeln. Als erstes bemerkte sie den Eingang zu einem Tunnel, der den Weg - Innos wusste wohin - unterquerte. Velaya hörte aber auch im selben Augenblick das Gezänke von Gobbos. „Noch mehr Goblins?“, wunderte sie sich. Nicht das hier irgendwo ein Nest ist. Sie lief also lieber das Ostufer entlang und sammelte ein paar Heilpflanzen. Unter einer Tanne, an einer Felswand, die den südlichen Teil des Teichufers begrenzte, machte sie einen grausigen Fund. Na gut, grausiger wäre es gewesen, wenn das Skelett, das sie entdeckte, noch untotes Leben besessen hätte. Doch diese Knochen waren ziemlich angenagt und soweit sie sah, fehlten auch etliche. Dafür waren der Kurzbogen und die Pfeile, die Feuerpfeil-Spruchrolle und der Heiltrank noch gut erhalten! He, heute war wirklich ihr Glückstag: erst 20.000 Goldstücke - gut, sie hatte sie noch nicht - und jetzt diese Beute. Sogar der Sehne des kleinen Bogens hatte die Witterung nichts anhaben können. Gut gewachst oder geölt, dachte sie anerkennend; das hatte dem Toten aber anscheinend nicht viel genutzt. Sie legte den Bogen an und zog einige Male die Sehne probetalber bis an ihr Ohr. Jetzt war sie sich sicher, dass sie im Ernstfall den Kurzbogen auch benutzen konnte. Nicht, das sie vom Bogenschießen viel Ahnung besessen hätte.

Vorsichtig näherte sie sich dem alten Turm. Eigentlich waren es zwei Türme, der kleinere war durch den größeren verdeckt worden. Hoch ragten diese zum Himmel hinauf. Trotz des nachmittäglichen Sonnenscheins verbreitete sich Düsternis um das Bauwerk, so, als würde es das Licht absorbieren. Velaya bemerkte, dass die Natur in der Nähe verstummt war. Nur ein seltsames, leises Brausen lag in der Luft. Selbst die Raben, die den Turm in der Höhe umflogen, zogen lautlos ihre Kreise. Ein bisschen gruselig, befand Velaya. Sie ging links um den Hexerturm herum und erkannte, dass dieser am Rand einer tiefen Schlucht erbaut war. Unten konnte sie sogar einen Weg ausmachen, vermutlich die Fortsetzung des Pfades, der unter ihrem Wanderweg im Felsen verschwunden war. Diesem Talkessel würde sie später auch einen Besuch abstatten, beschloss die junge Frau. Velaya ging zur anderen Seite des Turmes und stand vor einer Felswand. Sie hatte also richtig gesehen, dass sie hier in einer Sackgasse war. Dann betrat sie wachsam und auf alles - wirklich auf alles? - gefasst die dunklen Türme. Sie passierte das große Tor und sah rechts eine gewundene Treppe in den kleineren Turm hinaufführen. Links war ein großer Raum, der dem ungefähren Umfang des großen Turmes entsprach, fast schon ein Saal, gefüllt mit allerlei Kisten und Tonnen. Sie versuchte eine der Kisten zu öffnen, doch ohne ein Brecheisen würde ihr das nicht gelingen. Ein paar Goldmünzen lagen herum, die sie natürlich auf sammelte; ansonsten fand sie nichts von Interesse.

Die Treppe führte Velaya vom kleineren Turm über einen Vorraum in eine Kammer im großen Turm. Beide Räume waren einmal bewohnt worden. Staub hatte sich auf der Einrichtung angesammelt. Einige alltägliche Gegenstände lagen hier und dort auf Schränken und Anrichten. Der ehemalige Bewohner konnte tatsächlich ein Hexer oder Magier gewesen sein. Auf den Boden der großen Turmkammer war ein riesiges Pentagramm gezeichnet worden. Sogar die Kerzen standen noch an den Kardinalpunkten des geometrischen Gebildes. Magie zu wirken war einer ihrer heimlichen Träume. Ehrfürchtig betrat die junge Frau das riesige Zimmer. Und prallte erst einmal mit einem kleinen Schreckensschrei zurück! Eine Harpyie breitete ihre Flügel aus und bleckte ihre Reißzähne! Velaya brauchte zwei Sekunden, um zu erkennen, dass das Wesen leblos war. Sie sah sich im Raum um und erst jetzt fiel ihr noch eine andere reglose Kreatur auf, ein Skelett, das im Schatten verborgen war. Sie ging nah an die Vogelmenschin heran, um zu ergründen, aus welchem Stoff sie beschaffen war. Die junge Frau beeindruckte die Lebendigkeit beider Plastiken. Sie sahen so aus, als würden sie jeden Augenblick aus ihrer Starre erwachen und zu atmen beginnen. Gut, wahrscheinlich war atmen nicht der richtige Ausdruck in Bezug auf das Skelett. Velaya konnte nicht feststellen, woraus die Kreaturen gefertigt waren und auf einmal interessierte sie es auch nicht mehr so brennend. Irgendwie hatte sie plötzlich das Gefühl, von diesen Statuen angestarrt zu werden und so wollte sie den Raum nur noch schnell verlassen. Flüchtig blickte sich die junge Frau noch einmal um, womöglich war hier doch noch etwas zu holen. Sie entdeckte links neben der Tür einen Alchemietisch und eine runde, metallische Konstruktion, von der sie annahm, dass es ein Runentisch sein könnte. Nicht, dass sie schon einmal einen gesehen hätte, doch sie erinnerte sich an eine Beschreibung, die sie mal gehört hatte. Ein weiteres Indiz dafür, dass ein Magier den Turm vor gar nicht so langer Zeit bewohnt haben musste! Als sie weiter nichts von Belang aufspürte, lief Velaya langsam rückwärts aus der großen Kammer hinaus, sie wollte es nicht ganz wie eine Flucht aussehen lassen.

Die große Kammer ein Stockwerk höher hielt eine Überraschung parat. Überall waren Bücherregale und Lesepulte. Velaya staunte. So viele Bücher auf einen Haufen hatte sie noch nie gesehen! Sie ging an den Regalen entlang und studierte die Einbände. Zu jedem nur erdenklichen Thema standen hier dicke Folianten: Jagd, Magie, Kräuterkunde, Baukunst, Philosophie, Astronomie, Alchemie, es gab nichts, was es nicht gab! Eigentlich habe ich alle Zeit der Welt mich hier niederzulassen und diese Wälzer zu lesen. Aber andererseits kann ich ja jederzeit wieder hierher kommen, jetzt, wo dieser Turm keinen Herren mehr hat. Vielleicht kann ich den Turm ja sogar zu meinem Wohnsitz machen? Velaya las in einigen der aufgeschlagenen Bücher, die auf Lesepulten lagen, welche zwischen den Regalen standen. Und schon diese wenigen Seiten bescherten

ihr neue Erkenntnisse.

Die junge Frau verließ das Turmzimmer und schaute draußen nach der Sonne. Noch genug Zeit, zum Hof zurückzukehren. Und so machte sie sich auf den Weg zu Cord, bereit ihre neuen Erfahrungen in neue Fähigkeiten umzusetzen.

Als Velaya die Wachen passierte, die den Weg zum Hof bewachten, fiel ihr siedend heiß das Versprechen ein, dass sie Volker gegeben hatte. Hektisch schaute sie sich um, doch der große Söldner war nirgends zu sehen. Schnell tauchte sie in den Schatten des Gesindeschlafsaaus und spähte um die Ecken. Dort, neben der Schmiede stand er und unterhielt sich mit einem seiner Söldnerkollegen. Hoffentlich war nicht das gerade der Blutige Tobi, dachte sie. Wenn ich den nämlich erwischen kann und mich nicht von Volker blicken lasse, dann kann ich den Ausflug zu Sagitta unternehmen und womöglich auch noch bei Sekob vorbeischaun. Hinter dem Gesindehaus rannte sie zum Südflügel des Haupthauses, dorthin, wo die Söldner schliefen. Sie zog sich am Außengang des Gebäudes hoch und betrat den Schlafsaal der Söldner. Etliche der harten Jungs unterbrachen ihr Tun und starrten sie an. Oh! Velaya schluckte. Wahrscheinlich kam es nicht oft vor, dass sich eine Frau hierher verirrt. Wahrscheinlich war es noch nie vorgekommen. Tapfer rief sie in den Raum: „Ich suche den Blutigen Tobi. Ist er hier?“

Im Hintergrund des Raumes erhob sich eine gedrungene, gerüstete Gestalt. „Ich bin Tobi!“ Der Mann umkreiste die Tische und Liegestätten und kam auf sie zu. Als er eine Armlänge entfernt war, blieb er stehen, musterte sie von oben bis unten - was Velaya äußerst unangenehm war - und fragte neugierig: „Was willst Du von mir?“

Die junge Frau musste noch einmal schlucken. Mittlerweile hatte sich wenigstens das Interesse der anderen Söldner wieder gelegt, nun da sie sahen, dass sich dieses Mädchen anscheinend auf einen der ihren festgelegt hatte.

„He, Söldner! Begleitest Du mich durch den Wald?“

Tobis Musterung hatte ihn wohl beeindruckt. Mit einem - Velaya fand es schmierig - Lächeln meinte er: „Aber so ein schönes Gesicht begleite ich doch überall hin!“

Hier mussten die Fronten geklärt werden, ehe der sich noch etwas einbildete! Also nahm sie all ihren Mut zusammen und fauchte den schwarzhaarigen Söldner an. Dabei half ihr, dass sie nicht aufblicken musste, wie zu anderen Kerlen. Dieser hier war sogar einen oder zwei Finger kleiner als sie! „Du sollst nicht nur mein Gesicht begleiten. Und die Gedanken, die Dir gerade durch den Kopf gehen: Vergiss es!“

Diese Vehemenz brachte den Söldner aus dem Konzept. „Äh, ich. . .“, begann er sich zu rechtfertigen. Doch einmal angefangen, ließ sich Velaya nicht mehr bremsen. Mit befehlender Stimme schnitt sie seinen Versuch ab: „Ist gut. Du sollst mich durch den Wald zur Kräuterhexe bringen, Medizin für Volker besorgen.“

Komischerweise wirkte der bullige Kerl erleichtert. Anscheinend war er froh, einer Standpauke entgangen zu sein. Ha! Man muss die Männer nur anzupacken wissen!

„Ach darum geht's“ meinte er. „Äh, klar, ich begleite Dich gern. Aber nur bis vor die Höhle! Keinen Schritt weiter! Und ich will Schnaps als Wegzehrung. Am besten zwei Flaschen, da es ja zwei Wege sind, Hin- und Rückweg!“ Mit den letzten Worten hatte der Söldner wieder an Sicherheit gewonnen.

Velaya nickte. „Einverstanden! Hier ist Dein Schnaps! Los geht's!“

Tobi trat durch die Tür und sprang den Außengang hinab. Er drehte sich um und forderte mit dieser Geste Velaya auf, es ihm gleich zu tun. Du kannst mich mal, dachte die junge Frau. Sie sprang ebenfalls und kam nicht minder elegant in den Stand.

Der Blutige Tobi schien eine Bemerkung machen zu wollen, überlegte sich's wohl eingedenk der eben gemachten Erfahrung anders und lief los. Zum Glück war Volker nirgends zu sehen!

Sie folgten einer eigenartigen Route. Eigenartig, weil Velaya angenommen hatte, dass sie sich sofort nordwärts durch den Wald schlagen würden. Stattdessen nahm Tobi den Weg Richtung See und bog auf der großen Kreuzung noch Norden, dorthin wo sich Sekobs Hof befand.

Ihr blieb aber keine Zeit zu fragen, denn der Söldner legte trotz seiner schweren Rüstung ein beachtliches Tempo vor. Velaya bemühte sich Schritt zu halten und bei diesem Dauerlauf nicht abgehängt zu werden.

Sie ließen Sekobs Hof linkerhand liegen - Velaya sah von fern nur einige Schafe grasen und auch die umliegenden Felder waren menschenleer - und wenn sie gedacht hatte, dass sich der Söldner im Wald vorsichtiger bewegen würde, sah sie sich getäuscht. Mit seinen breiten Schultern brach der Typ durch das Unterholz, als ob es nichts wäre. Plötzlich brüllte er auf: „Da ist wieder eines von diesen Mistviechern!“ (Diesen Spruch hatte sie doch schon einmal gehört!) Und ehe sich Velaya orientieren konnte, was Tobi damit meinte, war dieser schon in einen tödlichen Kampf mit zwei schwarzen Wölfen verstrickt. Doch tödlich war hier nur der Söldner. Gegen ihn hatten die gefährlichen Tiere keine Chance. Glücklicherweise! Als beide Tiere tot auf dem Boden lagen, zog Velaya ihr Jagdmesser und mit fast schon routinierten Bewegungen löste sie die Hinterläufe der Wölfe ab.

Der Blutige Tobi war mittlerweile weitergelaufen, hatte nicht auf sie gewartet. Trotzdem wusste Velaya jederzeit wo er war; der Mann schien es zu lieben, durch den Wald zu pflügen wie eines dieser Wollnashörner aus Nordmar. Sie rannte hinter ihm her, stolperte über einen weiteren toten Wolf und als sie den Berserker einholte, erlebte sie den letzten Schlag seiner doppelblättrigen Axt gegen eine lästige Blutfliege.

Tobi schaute sich nur kurz um, ob die junge Frau ihm auch folgte, dann rannte er wieder los, weiter durch den Wald, welcher mit diesem Mann an ihrer Seite seinen Schrecken verlor.

Die Felswand ragte über ihnen auf, als der Söldner anhielt.

„So, da hinten ist die Höhle. Ich warte hier auf Dich“, sagte der Söldner. Als ob sie diese Bemerkung noch gebraucht hätte! Der Eingang zu Höhle war nicht zu übersehen. Fackellicht verbreitete einen warmen Schein. Und da war auch der Innoschrein, den Volker erwähnt hatte. Wortlos nickte sie dem Söldner zu und betrat die Behausung der Kräuterhexe.

Sie kam in eine Vorhöhle in der außer ein paar Kisten, und einigen Dunkelpilzen auch ein seltsames Gebilde aus, ja, aus Eis stand. Es war ein Block aus Eis, etwa schulterhoch. Neugierig umrundete sie das Gebilde. Im Inneren war etwas eingeschlossen, was es war, konnte Velaya nicht erkennen. Hmm, dachte sie, seltsam, was es nicht alles gibt!

Sie ging tiefer in die Höhle hinein. Eine rothaarige Frau in der Tracht der Bäuerinnen stand an einem Alchemietisch und mörserte gerade einige Kräuter. Das wird wohl Sagitta sein. Velaya räusperte sich, um die Frau nicht zu erschrecken und grüßte dann freundlich: „Hallo Sagitta!“

Ohne Hast drehte sich die Kräuterfrau um. Sie musterte Velaya in Ruhe an, dann sagte sie: „Sei mir gegrüßt! Woher kennst Du meinen Namen?“

Velaya lächelte. Nun konnte sie auch erkennen, dass Sagitta grüne Augen hatte und da wusste sie, wie es zu der Bezeichnung ‚Hexe‘ gekommen war - rote Haare, grüne Augen, das kann, nach dem Verständnis aller, nur eine Hexe sein. „Ich komme von Onars Hof, da sorgst Du des Öfteren für Gesprächsstoff“, antwortete sie.

„Ja, das kann ich mir vorstellen!“ Sagitta wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab. Sie wirkte belustigt. „Willst Du etwas Bestimmtes?“, fragte sie.

„Der Söldner Volker schickt mich. Er hat mir 50 Goldstücke mitgegeben, damit Du ihm eine Medizin gegen seine Rückenschmerzen zusammenbraust.“

Sagitta kniff die Augen zusammen und überlegt kurz. „Rückenschmerzen? Mehr so oben oder mehr so im unteren Rücken?“, wollte sie wissen.

Velaya zuckte mit den Schultern: „Keine Ahnung, er sprach von einem Hexenschuss.“

„Ah, da kann ich ihm etwas geben. Eine Salbe und zwei Ratschläge. Hier die Ratschläge: Er soll die betreffende Rückenpartie immer schön warm halten, Tag und Nacht. Am besten gürtet er sich ein Katzenfell um“, schlug die Kräuterfrau vor.

Velaya war irritiert. Hä, ein was? Davon hatte sie noch nie gehört! „Was ist ein Katzen?“, fragte sie?

Sagitta schaute sie groß an, dann winkte sie ab: „Vergiss es, es kann auch ein Wolfsfell sein.“ Sie schüttelte kurz den Kopf und fuhr fort: „Dann soll er sich auf den Rücken legen und die Beine in die Höhe strecken, letzteres sooft er kann. Ich mische ihm schnell noch eine Salbe.“ Sie drehte sich wieder zu ihrem Alchemietisch um und begann geschäftig Fläschchen und Döschen zu öffnen, aus einigen etwas entnehmen und in einem Tiegel zusammenzurühren. Neugierig schaute Velaya ihr über die Schulter. „Kannst Du mir etwas beibringen?“, fragte sie die Kräuterhexe. Nach einer kleinen Weile erst, während sie weitere Zutaten in den Tiegel gab und diese sorgfältig vermengte, antwortete Sagitta: „Ich könnte Dir schon etwas beibringen, nur fehlt mir leider die Zeit dazu! Die Kräuternernte steht an. Viele seltene Kräuter wachsen nur jetzt. Später bin ich gern bereit, Dir etwas beizubringen.“

Die junge Frau nickte und nahm sich vor, dieses Angebot zu nutzen. Warum nicht? Sich Heiltränke selbst herstellen konnte so schlecht nicht sein. Wer weiß, was sie noch erwartete auf ihrem weiteren Weg?

Die Kräuterfrau verschloss das Tiegelchen und gab es Velaya. „So, fertig“ sagte sie. „In der Salbe ist das Gift der Blutfliegen, sie ist also nur äußerlich anzuwenden. Immer schön auf die betreffende Stelle reiben, die Salbe wärmt zusätzlich.“

Velaya kramte in ihrer Börse. „Hier hast Du die 50 Goldstücke. Ich hoffe, sie reichen aus.“

Sagitta nickte zustimmend: „Ja, es ist eine angemessene Bezahlung. Vergiss Du nur nicht, Dir auch etwas für diesen Gang geben zu lassen. Ich nehme nicht an, dass Du nur aus reiner Freundschaft hier bist“, ermahnte sie die jüngere Frau. Velaya grinste nur: „Keine Sorge, da passe ich schon auf! Und danke!“

Die Kräuterhexe winkte bescheiden ab. Was für eine nette Frau, dachte Velaya. Aber ich könnte hier nicht so allein in dieser Höhle mitten im Wald leben. Deshalb verabschiedete sie sich von Sagitta auch mit einem „Pass auf Dich auf!“ und lief wieder nach draußen. Jetzt habe ich sie gar nicht nach diesem Eisgebilde gefragt. Egal, ich werde sicher noch einmal herkommen, spätestens, wenn die Kräutersammelsaison vorbei ist.

Draußen wartete Tobi auf sie. Anscheinend hatte er sich die Zeit mit einem Umtrunk verkürzt, denn die Wacholderflasche in seiner Hand schien recht leicht zu sein.

„He, Söldner! Wir können wieder zurück!“

„Na dann, los! Folge mir!“ Umständlich verkorkte er die Flasche, steckte sie ein und rannte los ohne sich umzusehen. Er nahm denselben Weg zurück, den sie hergelaufen waren. Na klar, überlegte Velaya, dieser Pfad ist monsterfrei. Und deshalb kamen sie auch ohne Kampf oder anderem Zwischenfall wieder auf Onars Hof an.

Der Blutige Tobi schien etwas mehr Respekt vor der jungen Frau bekommen zu haben. Jedenfalls klang es so, als er sagte: „Da sind wir wieder, wohlbehalten und unversehrt. Wenn Du mich brauchst, dann weißt du ja, wo du mich findest!“ Passierte ja auch nicht alle Tage, dass er mit einem in eine Lederrüstung gekleideten und mit einem schweren Knüttel bewaffneten Weib durch die Gegend zog.

Velaya nahm sein Angebot mit einem Nicken zur Kenntnis. Vielleicht musste sie ja irgendwann einmal darauf zurückkommen.

Jetzt wollte sie aber erstmal ihren Auftrag zu Ende führen und Volker die Medizin bringen. Wo steckte der Kerl? Wahrscheinlich wird er im Schlaftaal der Söldner zu finden sein. Und zum zweiten Mal an diesem Tag betrat sie das Domizil der harten Männer. Diesmal nahmen die wenigen anwesenden Kämpfer kaum Notiz von ihr. Anscheinend wollte es sich niemand mit dem Blutigen Tobi verscherzen. Und auch Volker war da, er saß auf einer Liegestatt, neben sich eine große Truhe.

„Heda, Söldner!“

Als er ihre Stimme hörte, blickte der große Mann erwartungsvoll zu ihr auf.

„Ich habe Deine Medizin, eine Salbe und zwei Ratschläge.“

Volker stöhnte auf: „Oh, endlich, es wird Zeit, dass diese Schmerzen verschwinden!“ Er stemmte die Hände in Hüfte und streckte sich vorsichtig.

„Hier ist Deine Salbe!“ Velaya reichte ihm das Tiegelchen mit dem Blutfliegengift. „Du sollst sie Dir auf die schmerzende Stelle reiben. Des Weiteren sollst Du beim Liegen Deine Beine richtig hochlegen. Und Du sollst ein Wolfsfell um die schmerzende Stelle gürten, damit diese ständig gewärmt wird.“ Genau, das waren die Anweisungen Sagittas.

Volker hatte währenddessen schon einige Münzen aus einem Beutel an seinem Gürtel genommen und hielt sie nun der jungen Abenteurerin hin.

„Ich danke Dir! Hier sind 50 Goldstücke für Deine Mühe.“ Ächzend ruckte er vorsichtig auf dem Bett herum, bemüht, eine schmerzfremde Sitzposition einzunehmen. „Äh, einen weiteren Gefallen kann ich Dir nicht zumuten, oder?“

Na, was das wohl sein könnte... „Du möchtest, dass ich Dir ein Wolfsfell bringe?“

„Ja, das wäre großartig!“ He! Volker lobte nicht einmal ihren Scharfsinn.

„Klar, mach ich!“ Irgendwoher sollte sich doch ein Wolfsfell auftreiben lassen. Allerdings... Wölfe jagen und ihnen das Fell über die Ohren ziehen hatte sie noch nicht erlernt. „Es kann aber eine kleine Weile dauern“, schränkte sie daher ein.

Den Söldner schien das nicht zu stören, die Aussicht auf baldige Genesung schien ihn zu mobilisieren. Munter meinte: „Das macht nichts, ich werde mich derweil mit dem Rücken zum Feuer setzen und mich nicht bewegen!“

Velaya wollte schon gehen, als ihr noch etwas einfiel. Sie schaute sich im Raum um und als sie sah, dass ihr Begleiter durch den Wald nicht da war, fragte sie den Söldner: „Eine Frage noch: Woher hat der Blutige Tobi seinen Namen?“

Volker zögerte einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf. „Das willst Du gar nicht wissen!“ meinte er. Er hielt kurz inne; Velaya hatte das Gefühl, dass er an Vergangenes dachte. Bedächtig wiegte er den Kopf. „Sagen wir, sein freundliches Gesicht steht manchmal in keinem Verhältnis zu seinen Manieren. Aber sonst ist er ein netter Kerl, wenn man Berserker mag“, schloss er lahm.

Na ja, Velaya hatte auch nicht wirklich erwartet, eine Antwort zu erhalten.

„Pass auf Deinen Rücken auf!“ verabschiedete sie sich von Volker. Die Doppeldeutigkeit ihrer Worte fiel ihr erst auf, als sie sich schon auf die Suche nach Cord begeben hatte. Ein kleines Lächeln begleitete sie die nächsten Minuten.

Sie traf Cord in Theklas Küche an, wo der Söldner die Abende zu verbringen pflegte. Diesmal verstummten bei ihrem Eintreten zwar kurz die Gespräche, doch dann bemühten sich alle, sie nicht mehr zur Kenntnis zu nehmen, als alles andere auch. Thekla schenkte ihr ein warmes Lächeln und nickte ihr freundlich zu. Velaya winkte zurück. Sie ignorierte alle anderen und ging zielstrebig auf Cord zu. Als der Söldner sie so auf sich zukommen sah, wand er sich unbehaglich auf seinem Sitz. Die junge Frau sah ihm an, dass er am liebsten vor ihr geflüchtet wäre, um sich nicht den Fragen oder Spötteleien der anderen Söldner stellen zu müssen, wenn sie mit ihm sprechen würde. So bog sie noch rechtzeitig ab und ging stattdessen zum Tresen.

„Hallo Thekla!“

Die Köchin stellte ihr ohne zu fragen einen Teller dampfender Suppe hin und legte ein großes Stück Brot daneben. Velaya bedankte sich und merkte im selben Augenblick, dass sie tatsächlich einen Mordshunger hatte. Nach einer Weile, in der sie sich der leckeren Suppe widmete, begann sie mit vollem Mund zu reden: „Wegen der Ratschläge...“

„Ja?“ Thekla ermunterte sie weiter zu sprechen und störte sich auch nicht an den schlechten Tischmanieren. Sie war wahrscheinlich Schlimmeres gewohnt.

„Dein Tipp war goldrichtig! Ich habe ein bisschen zwischen den Büschen gegrast und tatsächlich einen Degen gefunden! Diese Banditen müssen es wirklich ziemlich eilig gehabt haben, wenn sie so ein kostbares Stück Metall einfach zurückgelassen haben.“

Thekla nickte. „Sei froh! Besser als ein Stück Holz ist er allemal! Und so ein Degen macht in jedem Fall auch mehr Eindruck als ein einfacher Knüppel.“

Die junge Frau riss ein Stück vom Brot ab und tunkte es in die Suppe.

„Ich habe Wolf getroffen, den Söldner“, erzählte sie weiter. „Er hängt jetzt bei der Taverne rum und langweilt sich. Er hat sich bereit erklärt, mir das Bogenschießen beizubringen. Ganz ohne Gegenleistung. Weil er sich so langweilt, sagt er.“

Wiederum nickte die Köchin. „Schön! Glaub mir, es ist eine nützliche Fähigkeit!“ Sie hörte auf, in ihrem Kessel herumzurühren. „Aber hast Du auch den Segen Innos?“, fragte sie eindringlich.

Velaya druckste herum. Thekla schien sehr an diesem Segen gelegen. Da kam ihr ein Gedanke. „Ich habe zwar noch nicht mit einem Feuermagier gesprochen, aber als an einem Innoschrein gebetet und einhundert Goldstücke geopfert habe, da fühlte ich mich gesegnet und das Gold hatte Innos auch zu sich genommen.“

Thekla sah sie leicht misstrauisch an. „Na schön!“, meinte sie. „Doch hole Dir unbedingt noch den Segen eines richtigen Priesters, hörst Du!“

Mit vollem Bauch geben sich Versprechen leicht und so beteuerte Velaya das zu tun.

Unvermittelt wechselte Thekla das Thema. „Wie ist es Dir ergangen?“, wollte sie wissen.

„Gut! Mir geht es gut! Ich komme zurecht.“

„Das freut mich für Dich, Mädchen.“ Thekla wienerte nun mit einem Lappen die Theke blank. „Immer noch sauer auf Dar?“, fragte sie angelegentlich.

„O ja!“, stieß Velaya hervor. „Der Typ wälzt sich schon am Boden. Er weiß es nur noch nicht. Du wirst schon sehen!“

Thekla blickte sie besorgt an: „Sei bloß vorsichtig!“, warnte sie noch einmal die Jüngere.

„Ich muss mit Cord sprechen. Jetzt!“ Velaya blickte Thekla bittend an.

Diese nickte zögerlich: „Gut, ich werde ihm Bescheid geben. Am besten Du wartest draußen auf seiner Wiese. Geh schon vor!“

Velaya bedankte sich, schnappte sich schnell noch einen Kanten Brot, was Thekla mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis nahm und ging wieder nach draußen. Sie wartete bestimmt das Viertel einer Stunde, bis Cord sich zu ihr gesellte.

„Mann! Ich dachte schon, Du wolltest Dich tatsächlich an meinen Tisch setzen!“ begann er ohne Gruß. „Jag mir nicht noch mal einen solchen Schrecken ein, hörst Du?“

„Warum bist Du eigentlich so ängstlich, wenn sich eine Frau an Deinen Tisch setzen will? Warum willst Du eigentlich überhaupt nichts mit einer Frau zu schaffen haben?“ bohrte Velaya.

„Hör mal, das geht Dich gar nichts an! Sag mir lieber, was Du von mir willst!“, forderte der Söldner die Frau auf.

„Die Frage ist doch, was ich für Dich habe“, korrigierte sie ihn. „Wegen des Paketes...“

Cord Stimme wurde leicht gierig: „Hast Du es? Wo ist es?“

Velaya zog das Blatt Papier aus ihrem Gepäck. „Ich habe an dem Schrein nur diesen Zettel gefunden.“ Cord riss ihn ihr aus der Hand. „Ich glaube, er ist für Dich.“, fügte sie überflüssigerweise hinzu.

Der Söldner überflog das Geschriebene und begann zu fluchen. „Verdammt! Arrgh! Wenn ich nur hier weg könnte! Versucht dieser Taugenichts, mich hinzuhalten oder gar zu linken? Ich mach nie wieder Vorkasse!“

Velaya trat vorsichtshalber zwei Schritte zurück. „Scheint Dich ganz schön aufzuregen“, wagte sie sich vor. „Was ist in diesem Paket?“

Cord blaffte sie an: „Wenn ich Dir das sage, kann ich mich gleich den Innospfaffen ausliefern!“

„So dramatisch? Velaya war skeptisch. Was konnte Schlimmes in einem kleinen Paket verborgen sein, das den Feuermagiern nicht gefallen würde? Ein Adanos-Gebetsbuch? Ketzerische Schriften?“

Der Söldner beruhigte sich ein wenig. „Na ja, ich schätze, ganz soo schlimm wird es auch wieder nicht sein“ Er hielt kurz inne. „Aber, Vorsicht hat mich alt werden lassen!“, meinte er

dann.

Velaya drängte. „Und, was ist es nun?“, wollte sie wissen.

„Sag ich Dir nicht!“

„Verrätst Du es mir, wenn ich Dir das Paket direkt vom Lieferanten besorge?“ Velaya ließ nicht locker.

Cord bekam große Augen: „Ho ho! Kühn wie ein Paladühn, wenn Du mir das schlechte Wortspiel gestattest!“ Wiederum überlegte er einen Moment. Dann beschloss er: „Warum nicht? Besorge mir das Paket und ich verrate Dir, weswegen ich so einen Aufstand mache!“

Die junge Abenteuerin frohlockte innerlich: Sieh an, der taffe Cord vertraut mir! Mir, einer Frau! Äußerlich ließ sie sich nichts anmerken und als nach einer kleinen Weile von Cord nichts mehr kam, fragte sie ruhig: „Und nun?“

Der Söldner war leicht irritiert. „Was und nun?“

„Irgendein Name vielleicht oder ein Ort in der Stadt, wo ich vorstellig werden könnte?“ Velaya gab sich lässig.

Die junge Frau hätte wetten können, dass sie bei besserem Licht den Söldner hätte erröten sehen. „Ach so, ja, natürlich! Der Typ heißt Rangar. Ist'n Milizmann.“

Die junge Frau nickte. Und erinnerte sich, warum sie eigentlich Cord aufgesucht hatte.

„Ich will noch besser werden!“, platzte es aus ihr heraus. „Ich glaube, ich habe genug Erfahrung gesammelt, um mir von Dir ein paar neue Tricks zeigen zu lassen.“

Cord musterte sie im Licht des Mondes. „Jetzt?“, fragte er ungläubig.

„Jetzt ist so gut wie zu anderer Zeit“ antwortete Velaya. Und setzte noch ein: „Bitte!“ hinzu.

Der Söldner brummelte etwas in seinen Bart. „Was willst Du lernen?“, fragte er dann, „Geschicklichkeit oder Einhandkampf?“

„Ich möchte geschickter werden“, forderte Velaya.

„Also gut“, willigte Cord ein, „Dann sieh zu und lerne!“

Zwei Stunden später war die junge Abenteuerin zum zweiten Mal innerhalb von zwei Tagen völlig ausgepumpt.

4. Tag

Die Nacht war angenehm warm und selbst der Schweiß auf ihrer Haut ließ sie nicht frösteln. Velaya zog den Degen aus ihrem Gepäck. Sie stellte sich in Position und ließ ihn durch die Luft pfeifen. Dieses Mal hatte sie nicht das Gefühl, sich mit der Waffe selbst zu verletzen! Im Gegenteil, es fühlte sich genau richtig an! Frischen Mutes machte sie sich trotz der Dunkelheit auf den Weg zum Wasserfall. Sie wollte am Morgen unbedingt ihre Übungen so absolvieren, wie Cord ihr es nahe gelegt hatte. Ohne Zwischenfälle erreichte sie in der frühen, grauen Dämmerung Erols Blockhütte. Buster und der andere Söldner, dessen Namen sie nicht kannte (der sie auch nicht interessierte um ehrlich zu sein), schliefen am Feuer. Velaya versuchte, keine Geräusche zu machen, als sie sich an den beiden vorbei schlich. Und wieder gelang es ihr nicht! Buster war urplötzlich auf den Beinen und bevor sie überhaupt reagieren konnte, hielt er sein Schwert an ihre Kehle. Velaya rührte sich nicht, wagte nicht einmal zu schlucken. Mit großen Augen sah sie den Söldner an. Buster nahm endlich die Waffe von ihrem Hals.

„Du solltest Dich nicht so anschleichen“ sagte er. „Ich meine, wenn Du Dich schon anschleichst, dann solltest Du es richtig machen. Jeder Troll ist dabei geschickter als Du.“

Velaya zitterten immer noch die Knie. Sie versuchte ihrer Stimme einen festen Klang zu geben. „Kannst Du mir das auch beibringen?“, fragte sie den Söldner.

Buster schüttelte den Kopf: „Nee! Erstens fehlt Dir Lernerfahrung und zweitens fehlt mir Lehrerfahrung. Da musst Du Dich schon an einen Anderen wenden.“ Buster überlegte kurz: „Ich kannte mal einen Typen, der andere im Schleichen unterrichtete. Der hing in der Kolonie zwischen den Lagern in einer Hütte rum. Hieß Cavalorn. Trotz dem er Schatten bei den Erzbaronen war, konnte man prima mit ihm handeln. Da fragt man sich doch glatt, was aus solchen Leuten geworden ist...“

Er schreckte aus seinen Erinnerungen auf: „He, aber Du bist auf jeden Fall am Leben. War ja nicht gerade zu erwarten.“

„Danke für das Kompliment!“, fauchte Velaya ihn an. „Pass lieber auf, dass ich, wenn ich wieder hier vorbeikomme, Dir nicht meine Degenspitze an die Kehle setze!“

„Reg Dich ab! Ich entschuldige mich auch für den Schrecken, den ich Dir eingejagt habe.“

„Wer sagt, dass ich mich erschrocken habe?“, fragte Velaya.

Buster rollte mit den Augen. „Hmm, is ja gut!“, beschwichtigte er die Abenteurerin, „Du bist die Tapferste von allen.“ Er setzte sich wieder ans Feuer. „Kann ich jetzt weiterschlafen oder wolltest Du noch was?“, erkundigte er sich.

Velaya tippte sich kurz grüßend an die Stirn und musste einfach noch ein „Immer schön die Augen offen halten!“ loswerden, bevor sie sich umdrehte und zum Ufer hinunterging.

Der Morgen war endgültig angebrochen, als sie zur Insel hinüberschwamm. Das Eiland schien völlig von Pflanzen überwuchert. Bevor sie ihre Übungen absolvierte, musste sie sich wohl erst nötigen Platz schaffen. Triefend nass stieg Velaya aus dem Wasser und lief auf die Insel hinauf. Aus dem linken Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr und ohne nachzudenken glitt ihr der Degen wie von selbst in die Hand. Eine Blutflye, eines der kleinen Exemplare, wie sie nun wusste. Über das Brausen der Wasserfälle hinweg hatte sie das Brummen des Rieseninsekts nicht gehört. Velaya schlug dreimal kurz und hart zu und ließ dem Tier keine Chance seinerseits anzugreifen. Zuckend wand es sich noch sekundenlang am Boden, bevor es verendete. Aufmerksam sicherte die junge Frau nach allen Seiten. Da! Rechts von ihr, war das nicht ein dunkler Brumnton? Mit drei schnellen Schritten lief sie durch das Gestrüpp auf die Fliege zu und erle-

digte auch diese ohne viel Aufwand. blieb Nummer drei, die gerade auf sie zugeflogen kam. Diese Blutflye zögerte keine Sekunde wie ihre toten Artgenossen und ließ sofort ihren Stachel nach vorn schnellen. Das Geräusch das sie dabei verursachte, hörte sich wie das metallische Zischen einer großen Schlange an. Die Fliege erwischte Velaya wie bei deren ersten Kampf am Arm. Das... tut... weh... Du... blödes... Vieh! Mit jedem Wort hieb die junge Kämpferin den Degen von der einen auf die andere Seite. Das Tier versuchte sie zu umfliegen, doch Velaya gelang es immer, sich rechtzeitig zu drehen. Dabei ließ sie ihre Waffe weiter in Form einer liegenden Acht kreisen. Wenn das hier nicht bald zu Ende ist, dann fällt mir der Arm ab, dachte sie.

„Wenn Du nicht angreifst“, sagte sie zur Fliege, welche auf eine Gelegenheit zum Zusteichen wartete, „werde ich es tun!“ Und dann veränderte sie ihren Rhythmus, sprang zurück und hieb in einer Konterbewegung fast blind die Fliege mittendurch. Schnell schob sie sich wieder zwei Heilpflanzen in den Mund und wartete auf die wohlige Wärme welche die Heilkräfte des Kräutleins hervorriefen. Dann umrundete Velaya die Insel zweimal und überzeugte sich davon, dass sie endlich allein war. Sie stellte sich in die Mitte des kleinen Eilandes, konzentrierte sich eine Weile und dann begann sie den Übungsablauf, den sie mit Cord einstudiert hatte.

Velaya bekam eine Ahnung, was die alten Kitaiier mit der Einheit von Körper und Geist meinten. Sie fühlte sich richtig gut.

Nach den schweißtreibenden Übungen zog die junge Frau ihre Lederrüstung und ihr Unterzeug aus und nahm sich vor, in aller Gemächlichkeit einige Runden um die Insel zu schwimmen. Sie glitt ins Wasser und schwamm mit ruhigen Zügen los. Als sie die Insel fast umrundet hatte, bemerkte sie am Seeufer zwischen den Büschen eine Gestalt, die sie anstarrte. Velaya wurde rot vor Scham! Sollte sie wieder auf die andere Inselfeite schwimmen und dort aus dem Wasser steigen? Aber ihre Sachen lagen doch hier am Ufer, sie musste sich also nackt dem verborgenen Spanner zeigen! Da erwachte der Trotz in ihr. Na und? Sieht er mich halt unbekleidet, dachte sie. Sie wandte sich der Gestalt zu und machte Anstalten zu ihr hinüber zu schwimmen. Als wäre ein Katapult abgefeuert worden, rannte der Verborgene plötzlich in einem unmenschlichen Tempo Richtung Taverne los. Schon nach wenigen Augenblicken war die Gestalt hinter den Uferbüschen nicht mehr auszumachen.

„Feigling!“, rief sie ihr hinterher. Angewidert pflügte Velaya zum Ufer und zog sich an.

Kurz grübelte sie noch über die Identität des Spanners nach, doch es hätte jeder sein können.

Velaya beschloss, sich noch einmal Richtung Stadt aufzumachen. Notfalls werde ich vor dem Stadttor ein Lager aufschlagen und solange dort bleiben, bis sie in die Stadt konnte. Der alte Onar konnte auf seinen Pachtzins ruhig noch ein paar Tage warten. An der Taverne nahm sie diesmal einen anderen Weg. Sie ließ das Gasthaus rechts liegen und folgte dem Pfad nach Khorinis. Der Wald war dicht an beide Seiten des Weges herangerückt. Seine Geräusche ließen sie nicht gerade unbeschwert wandern. Ständig rechnete sie mit einem hervorspringenden Wolf oder einem dieser kuriosen Laufvögel, einem Scavenger.

Zwischen den Bäumen entdeckte sie hin und wieder eine Heilpflanze oder einen genießbaren Höllpilz. Halt! Die wurden ja nur in der Strafkolonie so genannt. Und wie hieß noch gleich dieser große Schirmpilz? Sklavenbrot, genau. Sehr passend für die damalige Zeit befand Velaya. Dagegen ließ der Name Buddlerfleisch nun nicht gerade auf eine kulinarische Sensation schließen.

Velaya hatte die ersten Baumreihen am Wegesrand hinter sich gelassen und war einige Schritte in den Wald eingedrungen, als sie die Feldräuber bemerkte. Geschäftig nach Nahrung suchend, liefen diese aufrecht gehenden Rieseninsekten hektisch hin und her. Der Abenteurerin erinnerte sich unvermittelt an ein Gespräch in Theklas Küche, dem Tempel für allerlei Geschichten, Wahrheiten, Flunkereien und Lügen, bei dem sich zwei Söldner über verschiedene Jagdtechniken unterhalten hatten. Da war die Rede davon, dass man einige Tiere von ihren Herden trennen konnte, um sie einzeln zu erledigen. Und wenn sie sich richtig entsann, waren das neben Scavengern auch Feldräuber!

Verlassen wollte sie sich auf ihr Gedächtnis nicht und so suchte sie sich mit den Augen einen

Baum, auf den sie sich im Notfall flüchten konnte. Dann zog sie ihren Degen und näherte sich in kleinen Schritten den Feldräubern. Als sich das nächste Tier zu ihr umdrehte, seine Vorderbeine wild durch die Luft schwenkte und schrille Schreie ausstieß, blieb sie stehen. Velaya beobachtete die anderen Feldräuber. Keines der anderen Tiere schien sie bemerkt zu haben, ebenso wenig, wie sie sich um das Verhalten ihres Artgenossen kümmerten. Velaya wartete, bis der Feldräuber angriff und wich instinktiv einige Schritte zurück. Dann war das Insekt auch schon heran und begann einen wilden Tanz um sie herum, die Vorderbeine mit den gefährlichen Sichelklauen angriffslustig nach vorn gestreckt. Velaya erkannte schnell, dass ein Feldräuber ein anderes Kaliber als eine Blutflye darstellte. Immer wieder gelang es dem Tier ihre Deckung zu durchbrechen. Nach nur wenigen Sekunden blutete sie schon aus drei Wunden, die ihr die Klauen des Käfers beigebracht hatten. Andererseits wurden einige ihrer Treffer einfach durch die harte Chitinschale des Käfers abgelenkt. Mit Mühe und Glück konnte die junge Kämpferin entscheidende Schläge in die weiche Unterseite des aufrecht stehenden Insektes anbringen, die den Feldräuber letztendlich zur Strecke brachten. Das war diesmal knapper als knapp ausgegangen. Fast hatte sie um ihr Leben gefürchtet, sie war sich nicht sicher, ob sie sich aus dem tödlichen Kampf hätte befreien und ihren Kletterbaum erreichen können. Schnell behandelte sie ihre Wunden mit der Einnahme weiterer Heilpflanzen. Wenn sie so weitermachte, dann würden ihr bald die Kräuter ausgehen!

Velaya überlegte, wie sie effektiv gegen Feldräuber kämpfen sollte. Sie glaubte, dass eine Angreifen-Zurückweichen-Taktik die beste Variante wäre. So lockte sie also das nächste Rieseninsekt zu sich heran und versuchte es mit dem Kampfstil, der ihr gegen die Blutflyen nützlich war. Diesmal gelang es dem Riesenkäfer ihr eine kleine Wunde beizubringen. Und das auch nur, weil sie einmal einfach zu langsam reagiert hatte. Den dritten Feldräuber erschlug Velaya, ohne dass sie eine Verletzung davontrug.

Die junge Abenteurerin erreichte die Brücke, die sie schon mehrmals von unten gesehen hatte. Mitten auf dem Bauwerk standen zwei Männer. Velaya verlangsamte ihren Schritt. Waren das friedliche Leute, die dort nur standen und schwatzten oder musste sie sich in Acht nehmen? Auf alle Fälle lockerte sie ihr Wehrgehänge, um schnell an ihren Degen heranzukommen und betrat die Brücke. Die Männer unterbrachen ihr Gespräch, drehten sich zu ihr um und warteten. Velaya schlenderte heran und als sie den beiden ziemlich nahe gekommen war, sprach sie der größere Mann an: „Haaalt! Keinen Schritt weiter!“ Und der kleinere setzte hinzu: „Genau! Keinen Schritt weiter!“

Velaya stellte sich instinktiv dumm: „Ja? Bitte? Gibt es irgendein Problem? Ist die Brücke am Einstürzen?“ Aus der Nähe betrachtet machten die zwei Gestalten nicht gerade einen schlaunen Eindruck. Abgerissene, geflickte Klamotten, dreckiges Gesicht und ein ungewaschener, widerlicher Geruch, den sie selbst auf fünf Schritt wahrnehmen konnte. Velaya verzog leicht das Gesicht und versuchte, nur durch den Mund zu atmen. Schwere Knüppel schienen die einzigen Waffen der Typen zu sein.

Die erstere der beiden Witzfiguren schien von ihrer Frage verwirrt. „Die Brücke stürzt ein? Wieso?“ wollte er wissen. Dann konzentrierte er sich wieder auf sein Anliegen: „Quatsch, Du bist das Problem! Also eigentlich sind wir für Dich das Problem!“, der Mann grinste und ließ nun auch noch seine verfaulten Zähne sehen. „Wir sind nämlich sozusagen der Brückentroll und nehmen den Brückenzoll! He, das war gut!“

O je, für dieses Wortspiel musste er Jahre gebraucht haben!

„Genau! Das war gut!“, mischte sich der kleinere Mann wieder in das Gespräch.

Das schien den Wortführer zu nerven. Er fuhr den Kleinen an: „Quatsch mir nicht alles nach, Depp!“

„Alles klar, Chef!“, beeilte sich dieser zu versichern.

Die sind blöder als eines von Pepes Schafen! Velaya wollte diese Farce schnell beenden: „Ihr seht gar nicht wie Trolle aus.“, sagte sie. „Und deshalb kann ich Euch auch keinen Brückenzoll

entrichten. Tut mir leid!“

Unerwarteter Weise bekam sie „Unterstützung“ vom kleineren Idioten: „Sie hat recht, Chef! Wir sehen wirklich nicht wie Trolle aus.“

„Bist Du blöde?“ Wieder ging ‚Chef‘ auf seinen Partner los. „Die will uns doch bloß verarschen!“

Velaya mischte sich ein: „Wieso? Ich kann doch auch einfach sagen, dass ich ein Brückentroll bin und von euch den Brückenzoll einfordere. Das macht dann 10 Goldstücke - pro Mann!“ Die Frau fragte sich inzwischen, wohin sie dieses Wortgeplänkel führen mochte. Bei diesen Blödis war alles möglich.

‚Chef‘ war nicht sehr angetan von dieser Forderung: „10 Goldstücke? Jeder von uns? Das ist ganz schön happig!“, meinte er.

„Genau! Ganz schön happig!“

Die Sache begann Velaya langsam Spaß zu machen. Schnell improvisierte sie: „He, das gilt doch für den ganzen Monat. Und damit seid ihr noch gut bedient. Stellt euch vor, ihr hättet noch ein Fuhrwerk dabei! Dann müsstet ihr noch 20 Goldstücke obendrauf legen! Also ich finde 10 Goldstücke nicht zuviel.“

Der jungen Frau fiel es immer schwerer eine strenge Miene beizubehalten als der Wortführer einwilligte: „Na gut, hier hast Du 20 Goldstücke. Wenn das für einen Monat reicht, scheint das nur fair zu sein.“

„Genau! Das ist nur fair!“, bestätigte wiederum der Kleine.

„Quatsch mir nicht alles nach, Depp!“

„Alles klar, Chef!“

Velaya steckte die 20 Goldstücke in ihren Beutel mit dem Gold, schob sich an den Wegelungerern vorbei und verabschiedete sich: „Ich mach dann mal weiter. Bis die Tage!“ Dann ging sie schnellen Schrittes, bis ein Felsblock ihre Sicht auf ‚Chef‘ und ‚Depp‘ verdeckte. Hier konnte sie das Lachen nicht mehr zurückhalten. Sie prustete los, bis ihr die Tränen kamen. Wenn diese Geistesakrobaten weiterhin auf der Brücke herumhingen, dann würde sich ihr eine ungeahnte Einnahmequelle auftun, dachte sie. Die waren leichter auszunehmen als ein Vogelnest!

Velaya sah nördlich des Weges einen Bauernhof. Das muss der von Akil sein. Sie erinnerte sich, dass es vor einiger Zeit eine aufgeregte Diskussion unter den Söldnern gegeben hatte, weil zwei der ihren von einer Mission auf Akils Hof nicht zurückgekehrt waren. Keiner hatte herausfinden können, was passiert war; Leichen wurden nie gefunden und die Bauern weigerten sich schlichtweg irgendetwas zu erzählen. Hinzu kam, dass öfter Milizen auf dem Hof zugange waren. Aber das ging sie alles nichts an. Sie kam an einen Abzweig; geradeaus führte der Weg in die Wildnis, links ging es Felstreppen hinunter zur Stadt. Sie nahm mehrere Treppenstufen auf einmal und wäre dabei fast in einen Goblin hineingesprungen. Die kleine Grauhaut quiekte erschrocken und hob den Ast, mit dem sie bewaffnet war. Velaya hatte in der Landung bereits ihren Degen gezogen, drehte sich und spießte den Gobbo noch in der Bewegung auf. Puh, dachte sie und betrachtete den kleinen Mistkerl, der tot in einer immer größer werdenden Blutlache lag, daran werde ich mich wohl nie gewöhnen können. Doch hätte ich ihn nicht getötet, hätte er versucht mich zu töten. Das muss eigentlich mein Motto sein, nur zu töten, wenn mein Leben oder das eines Unschuldigen bedroht ist. Dann, hoffe ich, wird auch Innos mein Handeln gutheißen.

Vor der Stadt gab es nichts Neues. Mika bedauerte, noch keine anderen Befehle erhalten zu haben. Er tröstete sie wieder auf ein späteres Mal.

So schlug Velaya den Weg zum Leuchtturm ein. Jedenfalls stand Leuchtturm auf dem Wegweiser. Der Pfad stieg steil bergan. Einige Fleischwanzen kreuzten ihren Lauf. Velaya erschlug die großen Insekten und schälte das feste Fleisch aus ihren Panzern. In der Strafkolonie hatte sie einmal Fleischwanzenragout gegessen und es hatte ihr wider Erwarten geschmeckt. Schon komisch, dachte sie, vor nicht allzu langer Zeit wäre sie noch vor den Tierchen davongerannt.

Auf dem Berg gabelte sich der Weg. Geradeaus ging es zum Leuchtturm, der große Turm

war nicht zu übersehen, ein Pfad führte rechts in die Wildnis und ein weiterer in einer Kehre den Berg hinauf. Zuerst zum Leuchtturm oder den Berg hinauf? In die Wildnis wollte sie sich vorerst nicht wagen, dazu fehlte ihr noch die Erfahrung und der Mut. Als Stadtkind hatte sie vor Wäldern den allergrößten Respekt. Da die Sonne noch nicht ihre volle Höhe erreicht hatte, ging sie zuerst den Bergpfad hinauf. Im dichten Unterholz der vereinzelt stehenden Bäume hörte sie Schmatzen und eine Art Gurren. Vorsichtig bog sie die Zweige eines Busches auseinander, um zu ergründen, was für ein Wesen solcherart Geräusche verursachte. Ihre Ahnung wurde bestätigt, als sie zwei Scavenger auf Nahrungssuche erspähte. Velaya entschied, dass es Zeit wäre, sich auch diesen tierischen Gegnern zu stellen. Am besten aber erstmal einen nach dem anderen. dass heißt also, den einen von dem anderen weglocken. So raschelte sie mit den Zweigen des Gebüsches bis einer der Vögel neugierig zu ihr hinüberschaute. Der zweite Scavenger pickte derweil weiter nach Würmern, Mäusen oder was auch immer er fraß. Die junge Frau ließ sich hinter dem Busch sehen, und wie erwartet stieß der Vogel seinen Angriffsruf aus. Das tödliche Spiel begann von Neuem.

Weiter den Berg hinauf sah Velaya eine Gestalt am Rande des schmalen Weges stehen. Beim Näherkommen drehte sich der Jäger, Velaya hielt ihn aufgrund der Lederkleidung und des nicht zu übersehenden Bogens für einen solchen, zu ihr um und als sie nur noch einige Schritte entfernt war, sprach er sie an: „He, geh bloß nicht weiter den Berg rauf! Es sei denn, Du möchtest als Vogelfutter enden.“

Velaya grüßte erstmal, als wenn sie die Warnung nicht vernommen hätte: „Auch Dir einen Guten Tag! Hallo, ich bin Velaya. Wer bist Du, was machst Du hier oben?“

Der Mann grummelte etwas in seinen sauber gestutzten Bart, dann setzte er angestrengt eine freundlichere Miene auf und antwortete: „Ich bin Niclas, ich bin Jäger. Auf Höflichkeit legt man in der Wildnis nicht viel Wert, Kleine. Wichtiger ist doch, dass Du da nicht hochgehen solltest. Da oben hockt ein Dutzend oder mehr Harpyien und wartet auf die nächste Mahlzeit.“

„Harpyien? Frauen mit Flügeln, Krallen statt Händen und schlechten Manieren? Das ist kein Witz, oder?“, erkundigte sich Velaya ungläubig. Sie hatte sofort die Statuen im Turm des Magiers vor Augen.

Niclas schüttelte den Kopf: „Kein Witz. Ich hab gar nicht gemerkt, wie die sich da oben angesiedelt haben.“ Er strich sich durch die Haare und man konnte ihm ansehen dass er das Geschehene nochmals im Geiste nachvollzog.

„Ich seh eins von den Biestern, halte mit meinem Bogen drauf und plötzlich ist die Luft voll von denen. So schnell war ich noch nie den Berg runter. Hab mich unten in den kleinen Sumpf gehauen und 'ne lustige Stunde mit Blutfliegen und ähnlichem verbracht, bis die Brut wieder abgezogen ist. Seitdem bin ich von meiner Hütte abgeschnitten und lagere hier im Freien. Schöner Mist!“ Der Jäger schlug die Faust in die Handfläche der anderen Hand.

Velaya fragte nach: „Aber Du bist doch Jäger! Kannst Du diese Wesen nicht, äh, nun, eben... jagen?“

Niclas blickte sie an, nicht sicher, ob sich Velaya lustig über ihn machen wollte: „Das sind Harpyien! Hast Du überhaupt schon einmal eine Harpyie gesehen?“

„Und ob!“, gab sich Velaya erfahren. Immerhin hatte sie ja wirklich schon eine Vogelmenschin zu Gesicht bekommen. Übermütig setzte sie hinzu: „Ich werde mich oben mal umsehen, mal sehen, was ich für Dich tun kann.“

Eben hatte der Jäger überhaupt bezweifelt, dass die junge Frau vor ihm eine Harpyie kannte, doch bei ihren Worten reagierte er fast enthusiastisch. Eigentlich hätte man meinen sollen, er hielt sie für völlig verrückt. „He, ich erfüll Dir jeden Wunsch, wenn ich endlich wieder in meinem Strohbett schlafen kann!“, rief er. „Man wird halt nicht jünger...“, fügte er entschuldigend an.

Velaya kam ein anderer Gedanke: „Sag mal, kannst Du mir etwas beibringen?“

Niclas nickte: „Klar, was willst Du wissen? Ich kann Dir beibringen, besser mit dem Bogen umzugehen. Außerdem kann ich Dich schleichen lehren und wie man Viechern das Fell abzieht,

die Krallen stutzt und die Federn rupft.“

Schleichen! Hier kann ich endlich schleichen lernen! Grund genug diesem Manne zu seinem Strohsack zu verhelfen. Sie verabschiedete sich mit einem knappen: „Mach's gut!“ und marschierte weiter den Berg hinauf, wo sie schon Niclas' Hütte sehen konnte. Diese stand am Rand des Weges, war aus grob behauenen Stämmen errichtet und für einen allein sicher groß genug.

Velaya überlegte angestrengt, ob sie in den Erzählungen der Söldner oder den Prahlereien der Erzbarone irgendeinen brauchbaren Hinweis bezüglich des Kampfes gegen Harpyien aufgeschnappt hatte. Sie erinnerte sich an keinen. Tja, dann werde ich eben die Erste seine, die darüber berichten wird, gab sie sich selbstbewusst. Und da fiel ihr auf, dass sie sich in wenigen Tagen sehr verändert hatte. Keine drei Sonnenläufe früher wäre sie wieder schreiend den Berg hinunter gerannt. Mit feuchtem Höschen. Was eine Schwertklinge gegen den Kopf so auszurichten vermag...

Inzwischen hatte sie die Hütte erreicht. Sie warf einen Blick hinein und bis auf eine kleine Truhe sah sie nichts von Interesse. Dass sie dem Jäger half, hieß noch lange nicht, dass sie auch sein Eigentum respektierte. Jahrelange Reflexe lassen sich eben auch nicht so ohne weiteres unterdrücken, entschuldigte sie sich bei der Welt. Der Deckel ließ sich nicht öffnen; sie sollte endlich Schlösser knacken lernen, wie es Weiland ihr Paps konnte!

Der Pfad führte rechts an einem hohen Felsen vorbei, auf welchem sich also diese Vögelein niedergelassen hatten. Velaya wollte ihren Weg fortsetzen, als schrille Schreie und ein garstiges, hämisches Lachen urplötzlich die Stille des Berges zerrissen. Etwas schmutzig-weiß Gefiedertes stürzte sich vom Felsen und steuerte direkt auf Velaya zu.

Völlig überrascht und auch ein wenig fasziniert starrte die junge Kämpferin einen Moment auf das sich schnell nähernde Wesen. Sie erfasste jedes Detail der Harpyie, von den großen Schwingen, dem weiblichen Oberkörper mit den großen Brüsten bis zu den fingerlangen Reißzähnen und den in Klauen endenden Beinen. Und vergaß darüber fast sich zu ducken, als die Vogelmenschin ebendiese Beine mit den scharfen Krallen ausfuhr und versuchte sie zu zerfetzen!

Velaya trat instinktiv in den Eingang der Hütte zurück. Hier war es der Harpyie nicht möglich sie von oben zu attackieren. Dafür stieß sie wieder ihr eigentümliches Lachen aus, ein Geräusch, beim dem sich Velaya unangenehm an die Zeiten erinnerte, als ihr die Großmutter von uralten, missgestalteten und grausigen Hexen erzählte, die kleine Mädchen fressen würden, wenn diese nicht artig waren.

Mittlerweile hatte Velaya ihren neuen Degen gezogen und abwehrbereit Richtung Tür gehalten. Als die Harpyie versuchte durch den Einlass zu flattern, holte sie sich dann auch die ersten blutigen Wunden. Doch sie ließ nicht locker, immer wieder versuchte sie, Velaya mit ihren Krallen zu erreichen. Und immer dieses nervtötende Gekreische und Gelächter. Das Federkleid der Chimäre war bald rot von ihrem eigenen Blut und trotzdem attackierte sie wieder und wieder! Dann, mit einem Abwärtsschlag, bei dem auch ein Stück des Türrahmens splitterte, konnte sie die Abscheulichkeit entscheidend treffen. Einen letzten schrillen Todesschrei ausstoßend, verendete die Harpyie zuckend.

Die junge Frau musste ein wenig schlucken, als sie sich die Schärfe der Fußkrallen aus nächster Nähe besah. Davon sollte ich mich möglichst nicht treffen lassen, dachte sie beeindruckt. Aber nun habe ich meine Taktik gefunden. Ich locke die Mädels hierher zur Hütte und dann gibt's zerschnittene Harpyie.

Velaya verließ das Blockhäuschen und folgte dem Pfad. Dabei sicherte sie vor allem nach oben. So war sie vorbereitet, als wieder dieses Kreischen ertönte und diesmal drei Chimären sich vom Felsen schwangen. Velaya hatte das Snapperkraut schon in der Hand. Wieder dieser eklige Geschmack! In wenigen Sekunden schaffte sie es durch die Tür, gerade noch rechtzeitig bevor ihr die erste Monstrosität die Klauen in den Rücken schlagen konnte!

Eines musste man den Chimären absprechen: Intelligenz. Die Harpyien behinderten sich gegenseitig in ihrem Bestreben, den engen Durchlass zu passieren. So war es Velaya ein leichtes,

den Eingang zu verteidigen. Hieb um Hieb brachte sie an, bis alle drei Wesen tot auf dem Boden aufschlugen. Und noch immer hatte sie keinen einzigen Kratzer davongetragen!

So konnte es weitergehen. Velaya war nun zuversichtlich, dass sie die übrigen Chimären auf dieselbe Art und Weise zur Strecke bringen konnte. Das war zwar mit viel Laufarbeit verbunden, aber wenn man dadurch gesund blieb... dann war es das wert!

Im Laufe des Nachmittags gelang es der jungen Abenteurerin, alle Harpyien vom Felsen zu locken und sie am Eingang der Hütte zu töten.

Während des Kampfes überkam Velaya wieder dieser wohlige Schauer, der sie nach dem Niederschlag des Stadtschreibers durchströmt hatte und den sie nun mit dem Gefühl verband, mehr Lebenskraft von Innos erhalten zu haben und alles erlernen zu können.

Die Kadaver der Chimären zog Velaya einfach über den Weg und beförderte sie mit einem Tritt den Berg hinunter. Dann inspizierte sie in aller Ruhe den Felsen. Sie stieß dabei auf die Überreste von Menschen und Tieren, vermutlich von den Harpyien getötet und dann, wie ein Seeadler den Fisch in seinen Horst, auf den Felsen gebracht. Vielleicht hatten die armen Seelen auch noch gelebt, als sie von den scharfen Klauen zerrissen wurde, am besten, sie stellte sich das alles nicht allzu bildlich vor!

Neben einigen Goldstücken und anderen Hinterlassenschaften der Harpyienopfer fand sie zu ihrer großen Freude ein kostbares Kronstöckel. Nun, da sie im Turm des Hexers erfahren hatte, dass man ‚Tränke permanenter Veränderung‘ damit destillieren konnte, wollte sie es besonders sorgfältig aufbewahren!

Velaya machte sich auf den Weg, Niclas die freudige Botschaft zu überbringen. Der Jäger kam ihr erwartungsvoll einige Schritte entgegen.

„Donnerwetter, kein Vogelfutter?“, staunte er.

„Deine Vögel sind allesamt am Boden zerstört. Du kannst Dich wieder auf Deine Matratze hauen.“, sagte die junge Frau lässig.

Niclas war begeistert: „Das glaubt mir kein Mensch! Danke, Kleine! Wie wär’s, wenn ich Dir zum Dank ein, zwei Tricks mit dem Bogen zeige? Und einen Köcher von mir gefertigter Pfeile bekommst Du noch dazu.“

Velaya bedankte sich und nahm die kleine Lektion dankbar an. Niclas zeigte ihr die richtige Griffhaltung, korrigierte hier und zupfte da ein wenig und am Ende hatte Velaya den Eindruck schon etwas geübter mit der Fernwaffe umgehen zu können. Sie bat dann den Jäger, ihr das Schleichen beizubringen. Niclas grinste. Und als Velaya ihn fragend anblickte, meinte er verschmitzt: „Du bist doch ein Stadtkind.“ Sein Grienen schien zu sagen: Leugne es nicht, ich sehe es Dir an! „Da sollte ich Dir besser etwas über das Schleichen in der Stadt erzählen. Also, hör zu: Richtiges Schleichen ist eigentlich gar nicht so schwer. Es erfordert nur unheimlich Übung! Wenn Du Dich anschleichst, musst Du gleichsam mit den Schatten oder Deiner Umgebung verschmelzen. Nutze jede Deckung aus! Schau Dir Deinen Weg vorher genau an. Erkenne dessen Vorteile und Schwachstellen. Sei darauf gefasst, dass immer etwas Unvorhergesehenes passieren kann. Sei kein Fremdkörper in Deiner Umgebung. Gibt es laute Menschen, sei nicht still! Gibt es viele Alte, sei nicht jung! Beobachte! Bekomme ein Gefühl für den Rhythmus in Deiner Nähe. Nutze ihn aus! Wenn Du schleichst, halte Dich immer im Gleichgewicht! Taste mit den Zehen nach einem sicheren Tritt, erst dann rolle über den Ballen ab und setze den Fuß auf! Natürlich vermeidest Du hastige Bewegungen! Sichere öfter nach allen Seiten! Und lass Dich nicht erwischen!“ Das Letzte sagte er mit einem Augenzwinkern. Velaya musste lächeln. Gebannt hatte sie ihm gelauscht und aufmerksam jedes seiner Worte aufgesogen. Da erzähle noch einer, die Leute auf dem Land sind nicht so helle wie die Stadtmenschen! Und für das Überleben in der Wildnis, brauchte sie das eben Gehörte nur entsprechend anzupassen!

Niclas bot sich noch einmal an, ihr das Ausnehmen der Jagdbeute beizubringen, was Velaya später gern in Anspruch nehmen wollte und dann verabschiedeten sie sich voneinander.

Der Leuchtturm war ein beeindruckendes Bauwerk. Solides Mauerwerk reckte sich in den

späten Nachmittagshimmel. Vor dem Turm war eine Schmiede aufgebaut; der junge, gutaussehende Mann darin bearbeitete ein Stück Eisen auf dem Amboss. Velaya blieb in einigem Abstand stehen und wartete, bis der Schmied in seinem Tun innehielt und sie aufmunternd anschaute.

Velaya grüßte lächelnd: „Hallo, junger Schmied! Mein Name ist Velaya. Netter Ort hier oben, aber bist Du nicht ganz schön weit weg von Deinen Kunden?“

Der Schmied legte seinen Hammer zur Seite, wischte sich die Hände an der Schürze ab und hatte bestimmt nicht damit gerechnet, gleich nach seinen Kunden gefragt zu werden; jedenfalls wirkte er leicht irritiert: „Hallo, ich heiße Brian!“, stellte er sich vor. „Ja, das könnte man denken. Aber ich gehe einmal die Woche in die Stadt, um Lebensmittel für mich und Jack einzuhandeln. Dabei nehme ich Aufträge unten in der Stadt entgegen, die ich hier oben dann in aller Ruhe ausführe. Möchtest Du Dir mein Zeug mal ansehen?“, fragte er und erklärte auch gleich noch: „Du musst nicht mit Münzen bezahlen, ich nehme auch irgendwelche brauchbaren Sachen.“

Velaya ließ sich nicht lange bitten und tauschte einigen Krimskrums, den sie in den letzten Tagen aufgesammelt, in klingende Münze um. Dann bat sie um Erlaubnis, sich den Leuchtturm ansehen zu dürfen. Brian wehrte ab: „Ich kann Dir die Erlaubnis nicht erteilen. Geh zum alten Jack, der sitzt drinnen. Er ist hier der Leuchtturmwärter.“

„Wir sehen uns.“, meinte Velaya. Was für ein netter, junger, kräftiger Mann... Und ich mag ja schwarze Haare bei Männern, dachte sie, angenehm überrascht so jemanden mitten in der Wildnis zu treffen. Dann betrat sie den Turm.

In einem schweren Ohrensessel saß der alte Jack und machte ein Nickerchen. Seine Kleidung war genauso zerknittert, wie sein Gesicht Falten hatte. Halblaut, um ihn nicht zu sehr zu erschrecken, rief Velaya: „Heda, Leuchtturmwärter!“

Der Alte kniff seine Augen zusammen und öffnete sie verschlafen. „Was... wer?“, murmelte er, strich sich gähnend durch sein graues Haar, dann setzte er sich in seinem Sessel auf.

„Hallo, mein Name ist Velaya und wer bist Du?“, erkundigte sie sich.

Der alte Mann grinste: „Na, Du hast es doch schon gesagt. Ich bin der Leuchtturmwärter. Ich bin der alte Jack. Was führt Dich denn her, min Deern?“

„Ich wollte mich nur mal umsehen.“

Jack schien erfreut. „Tu das!“, rief er aus. „Genieß vor allem mal die Aussicht von oben! Du kannst weiter als bis zur Diebesinsel sehen!“

Velaya stutzte. Hatte sie da eben richtig gehört? „Sag mal, habe ich das eben richtig gehört? Sagtest Du Diebesinsel?“

Jack nickte enthusiastisch: „Na klaar! Die Insel südwestlich von hier ist die Diebesinsel! Das kann Dir im khoriniser Hafenviertel jeder sagen!“ Dann setzte er mit Verschwörerminne hinzu: „Man sagt, dass die Diebesgilde von Khorinis dort ihre Schätze versteckt hat...“

„Ach was? Sagt man das? Und niemand hat bisher versucht herauszufinden, ob es da tatsächlich Schätze gibt?“, fragte Velaya geringschätzig.

Jack schien beleidigt, als ob die junge Frau ihn dafür persönlich verantwortlich gemacht hätte. Mit belehrender Stimme wies er Velaya zurecht: „Man sagt auch, dass man die Leichen derjenigen im Hafenbecken gefunden hat, die es herausfinden wollten!“

Velaya verspürte wieder diesen Hang zur Großspurigkeit. „Na, da sollte ich mal ausprobieren, ob ich mehr Glück habe, als diese armen Schweine.“, verkündete sie einem pikierten Jack. Der alte Leuchtturmwärter schaute sie abschätzend an und meinte dann: „Du willst da rübermachen, min Deern?“ Er lachte leise: „Da rat ich Dir: Trainier mal ein bisschen. Deine Arme sind ja noch ganz dünn! Du musst schneller schwimmen, als die Seemonster!“

Velaya wollte sich nicht weiter mit dem alten Mann streiten und wandte sich ab, als Jack sie nochmals ansprach: „Aber wenn Du rübermachst, hab ich eine Bitte an Dich...“

Aha! War der ganze Quatsch über Seemonster doch nur eine Seefahrerlegende! Velaya schaute den Alten aufmunternd an. „Was soll's sein?“, fragte sie flapsig.

Wieder runzelte der Leuchtturmwärter die Stirn. Anscheinend kam er mit ihrer Art nicht zurecht. Vielleicht lag's ja am Alter, spekulierte die junge Frau.

Jack räusperte sich und erzählte: „Vor einiger Zeit haben mich Banditen aus meinem Leuchtturm vertrieben. Ein netter Kerl hat sie mir wieder vom Hals geschafft. Als ich danach im Turm Inventur gemacht hab, fehlte natürlich die Hälfte. Alles Kleinkram, bis auf meine Rune.“ Bedeutungsschwanger machte er eine Pause.

„Wie wichtig kann denn eine Rune sein?“ Na, mach's nicht so spannend, Alter!

„Was denkst Du denn? Diese Rune erspart mir die Schinderei, Holz nach oben zu buckeln. Ich benutze sie und schon „brennt“ oben ein Feuerchen. Mann, auf meine alten Tage eine echte Erleichterung!“ Der Leuchtturmwärter hustete röchelnd, wie um sein Alter zu unterstreichen.

Velaya fragte nach: „Und die Rune ist auf der Insel?“

Jack nickte heftig mit seinem grauen Schädel und meinte mit Empörung in der Stimme: „Da kannst Du einen drauf lassen! Diese Schurken haben bestimmt mit der Diebesgilde unter einer Decke gesteckt!“ Velaya bemerkte, wie die Hände des alten Mannes zitterten. Scheinbar machte der Gedanke, dass man ihn einmal aus seinem geliebten Leuchtturm gejagt hatte, immer noch wütend.

Sie willigte ein: „Wenn ich sie finde, bringe ich sie Dir zurück.“

„Mann, dann würdest Du einem alten Mann echt helfen!“, bedankte sich Jack im Voraus. Der Leuchtturmwärter schien die Rune schon wieder in seinen Händen zu wissen. Woher er diese Gewissheit nahm, da er sie doch erst einige Minuten kannte, war ihr schleierhaft. Egal. Manche klammern sich eben an jede Möglichkeit.

Velaya machte sich auf, den Leuchtturm zu besteigen. Einige Runden legte sie im Inneren des Turmes zurück, bevor sie heftig atmend oben ankam. Dafür entschädigte sie die Aussicht umso mehr! Weit konnte sie übers blau-grün leuchtende Meer schauen. Leichte Wellen warfen das Licht der Sonne zurück und es blitzte wie von tausend Kerzen. Velaya sah im Südwesten die Diebesinsel aus dem Wasser hervorragen; im Süden blickte sie auf Khorinis hinunter. Nach Osten hin erstreckte sich dichter Wald, den zu erkunden sie sich vornahm, wenn sie noch einige Zeit der Verbesserung ihrer Kampfkünste gewidmet hatte. Die junge Frau genoss die Ruhe und den sonnenwarmen Wind auf ihrer Haut. Sie schloss die Augen und für eine kurze Zeit vergaß sie alles um sich herum.

Ein Rabe krächzte plötzlich misstönend und vertrieb den Zauber. Velaya seufzte. Ich muss weiter, befahl sie sich. Wohin auch immer mich das führen wird. Oh, korrigierte sie sich selbst, ich sollte doch noch für Volker auf Sekobs Hof nach dem Rechten sehen! Das sollte in absehbarer Zeit mein Ziel sein.

Unten war Jack wieder in seinem Sessel eingeschlafen. War nett, mit Dir zu plaudern, dachte sie und verließ den Leuchtturm. Brian war schon wieder in seine Arbeit vertieft und nickte ihr lediglich kurz zu.

Einige Schritte vor der Kreuzung zu Niclas und der Stadt blieb sie stehen. Vom Turm aus hatte sie einen möglichen Weg über die Felsen nach Khorinis hinein ausgemacht. Es lief zwar alles auf eine wagemutige Kletterpartie hinaus aber das war eben der Preis für ihr Eintrittsbillet. So bog Velaya ins Dickicht ab, um die dahinter liegenden Felsen zu ersteigen.

Gerade wollte sie die ersten Zweige zur Seite biegen, als tiefe, gutturale Laute und das Geräusch aus der Scheide gezogener Schwerter sie innehalten ließen. Nicht gut! Da ist gar nicht gut! dachte Velaya panisch. Auf dem Absatz machte sie kehrt und begann zu rennen. Die Zeit, Snapperkraut aus ihrem Rucksack zu suchen, hatte sie wohl nicht. Wohin? Den Berg runter, unten waren die Milizmänner! Mehrere schwere Gestalten brachen hinter ihr durchs Unterholz. Velaya riskierte nur einen kurzen Blick zurück. Orks! Zwei oder drei Krieger dieser uralten Feinde der Menschen schwangen ihre furchtbaren Äxte und nahmen die Verfolgung auf. Die junge Abenteurerin rannte, was ihre Lunge hergab. Nicht stolpern, nicht stolpern, nur nicht stolpern! Eines der Monster hatte sie schnell eingeholt. Heisere Schreie ausstoßend, beabsichtigte es, ihr aus vollem Lauf seine

Waffe in den Hinterkopf zu schmettern. Velaya wich leicht zur Seite aus, ohne ihr Tempo zu verringern. An ihrer Seite zischte die brutale Axt vorbei, verbunden mit einem enttäuschten und auch überraschten Ruf. Velaya wich wiederum zur Seite aus; sie musste aufpassen, dass sie dabei nicht vom schmalen Weg abkam und unten am Fuße des Berges als Fleischwanzenfutter endete. Schnell hatte sie begriffen, dass der Ork-Krieger nicht schneller war als sie. Eine ziemliche Weile hielt sie so eine Pattsituation aufrecht. Der Ork schlug zu, wann immer er eine Gelegenheit sah, die junge Frau wich instinktiv den Schlägen aus. Gut, dass er die Axt nicht warf! Wahrscheinlich wäre sie allein vom Gewicht der Waffe draufgegangen. Die Kämpferin, genauer gesagt Läuferin, wagte nur schnelle Blicke über ihre Schulter. Zwei der Orks blieben unter Gebrüll stehen, so dass sie nur noch von einem gehetzt wurde. Doch auch dieses Monster hielt nach einiger Zeit frustriert in seinem Lauf inne. Mit einem herausfordernden Heulen schüttelte es drohend seine Waffe in ihre Richtung. Velaya machte nicht den Fehler stehen zu bleiben. Sie lief weiter und weiter, bis sie hörte, wie der Ork sein Schwert wieder einsteckte. Sie vergewisserte sich, dass das haarige Wesen auch tatsächlich abzog und hörte erst dann mit dem Weglaufen auf. Keuchend stützte sie die Hände in die Hüften und beugte sich vor. Der Wald bekam einige würgende Geräusche zu hören. Scheiße! Das war knapp! Velaya hatte sich schon am Speiß über einem Orkfeuer gesehen. Orks! Und so nah bei der Stadt. Sollte sie den Milizen davon erzählen? Wie sollte überhaupt jemand dieser Urgewalt standhalten können? All die Geschichten die sie über diese Rasse gehört hatte, schienen nun nicht mehr übertrieben. Velaya beruhigte sich erst langsam. Sie nahm sich vor, von nun an doppelte Aufmerksamkeit in den Wäldern walten zu lassen.

Die Dämmerung hatte das Tageslicht geschwächt. Die Farben der Natur verblassten zu grau, die Schatten links und rechts des Weges wurden stetig schwärzer. Wo sollte sie übernachten? Nach diesem Ereignis hatte sie die Sicherheit einer festen Unterkunft bitter nötig, um neues Selbstvertrauen zu gewinnen. Sie erinnerte sich an den Bauernhof, den sie am Mittag gesehen hatte. Ob sie bei Akil eine Bleibe für die Nacht aushandeln konnte? Oder sollte sie lieber versuchen, bis zur Taverne zu gelangen? Hauptsache in der Nähe anderer Menschen, entschied sie!

Bei Akil hatte sie sich einen Korb geholt. In der zunehmenden Dunkelheit hatten die Bauern sie nicht einmal in die Nähe des Feuers gelangen lassen. Mit lauten Drohungen und blanken Sichelklingen, die sehr überzeugend abschreckend das Mondlicht spiegelten, vertrieben sie die junge Frau vom Hof. Velaya blieb nichts übrig, als zur Taverne weiterzugehen. Am Ende der Brücke flackerte ein Feuerchen. Ach, meine zwei Idioten, lächelte sie in sich hinein. Sie schlich sich vorsichtig im Schatten der Brüstung an die beiden heran. Scheinbar grübelten diese immer noch, warum sie ihr Brückenzoll gezahlt hatten, wo es doch hätte umgedreht sein müssen! Velaya lauschte und vernahm einen seltsamen Dialog, bei dem sie einige Male an sich halten musste, um nicht lauthals loszulachen.

Der größere der beiden Wegelagerer meinte gerade, dass er immer gesagt habe, dass sie besser aufpassen sollen.

Der kleinere, den sie Depp getauft hatte, entgegnete: „Aber Chef, wir haben doch immer aufgepasst!“

„Was Du nicht sagst! Das hättest Du doch gleich ausrechnen können.“

„Chef! Aber wenn wir zweimal zehn nehmen, dann ist das doch für jeden immer noch zehn! Oder nicht?“

„Ich habe doch das ganze Geld! Du bist doch zu blöd, eine Geldkatze am Gürtel zu befestigen! Das sind dann doch zwanzig Goldstücke für mich!“

Der Kleine schwieg einen Augenblick irritiert, dann fragte er: „Was für eine Katze? Was ist eine Katze? Ist das ein Tier? Ist das was zu essen? Ich würde gern mal eine Katze probieren. Wie schmeckt eine Katze? Das ist bestimmt so ein ariabisches Zeug!“

Chef stimmte ihm augenblicklich weltmännisch zu: „Die Ariabier sind schon ein komischer Haufen! Katze ist wahrscheinlich ein für normale Menschen ungenießbarer Fisch oder so etwas!“

Ja, es ist bestimmt ein Fisch!“

„Genau, Chef! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen!“, schmeichelte der Kleine. „Fische sind schon komische Dinge“, sinnierte er weiter, „ertrinken den ganzen Tag im Wasser und wenn man sie rausholt, sterben sie! Sind reichlich undankbar, diese Fische!“

„Quatsch! Fische kommen mit dem Land nicht klar, weil sie keine Beine haben! Hast Du schon einmal einen Fisch mit Beinen gesehen? Nein! Deshalb sterben sie, wenn man sie an Land bringt“, beendete Chef seine Beweiskette.

„Genau! Das ist wie mit den Schnecken.“

„Was haben denn Schnecken mit Fischen zu tun? Du erzählst wieder eine Gülle! Schnecken sind doch eindeutig Kriechtiere und keine Fische!“

Depp war nie um eine Antwort verlegen: „Genau, Chef! Keine Schiffe, äh... Fische! Aber die haben doch auch keine Beine! Und schmecken obendrein noch scheußlich! Bäh!“

Kurze Pause. Dann fragte Chef voller Abscheu: „Du Idiot hast schon einmal eine Schnecke gegessen?“

Depp antwortete ungerührt: „Na, da ist doch eigentlich nichts dabei. Man muss bloß hungrig genug sein.“

Der Große schien sich zu schütteln: „Mann! Ich will gar nicht wissen, was Du noch so hinter meinem Rücken verspeist. Du bist doch praktisch ständig am Verhungern! Und ich habe geglaubt, Dich zu kennen!“

„So wie Du mir damals verschwiegen hast, dass wir für den Auftrag in Tymoris 200 Goldstücke bekommen hatten?“, fragte der kleinere Brückentroll listig.

„Äh... Quatsch, das war doch was ganz anderes“ wiegelte Chef ab. „Das war doch damals nur zu Deinem Schutz. Du kannst doch mit Gold nicht umgehen!“, verteidigte er sich.

Depp war plötzlich obenauf. Süffisant erkundigte er sich bei seinem Anführer: „Ach? Und wie lange hätten die 200 Goldstücke gehalten, wenn ich Dir nicht gesagt hätte, dass der Typ ein bekannter Gauner aus Khorinis ist?“

Chef schien in ernster Verlegenheit zu sein. Schwach konnte er nur wieder behaupten, immer gesagt zu haben, dass sie besser aufpassen sollen.

An dieser Stelle der Unterhaltung beschloss Velaya, dass sie sich genug Unsinn angehört hatte. Ohne dass die beiden Idioten sie bemerkten, schlich sie sich an deren Lager vorbei und war Augenblicke später im Dunkeln verschwunden.

5. Tag

Nach einer kurzen Nacht am Lagerfeuer vor der Taverne begrüßte Velaya den Morgen auf der Insel im Wasserfallsee. Sie absolvierte ihre Übungen und dann stieg sie ins Wasser, um ihren Körper zu erfrischen. An den Spanner dachte sie in keinem Augenblick; erst als sie wieder ihr Bad beenden wollte, warf sie mehr zufällig einen Blick hinüber ans Seeufer. Und da entdeckte sie doch tatsächlich wieder diesen Misthaken im Gebüsch! Wütend hielt sie auf das Ufer zu, doch wie beim ersten Mal rannte der Mann sofort wie von Wölfen gehetzt den Berg hinauf und außer Sicht! Na warte, Du Schwein! Das werde ich Dir austreiben! Nur wie? Sie musste ihm auflauern, doch befürchtete sie, dass er nicht kommen würde, wenn er niemanden auf der Insel sah. Also brauchte sie einen Lockvogel! Bloß wen kannte sie, der sich dafür hergeben würde? Sie würde nach einer geeigneten Kandidatin Ausschau halten müssen.

Velaya überlegte, wohin sie heute ihre Schritte lenken konnte. Zum Hof, um sich bei Cord einige neue Tricks abzuschauen? Zu einem der Bauern, um eine Arbeit anzunehmen? Noch mal versuchen, in die Stadt zu gelangen? Die junge Frau ließ eine Münze entscheiden. Zurück zur Stadt also. Halt! Es wartete immer noch eine unerledigte Aufgabe auf sie! Also lief über die Felder, vorbei an einem dieser ominösen Steinkreise, wo sie etliche nützliche Pflanzen - sogar ein Kronstöckel war wieder dabei! - einsammelte, zu Sekobs Anwesen.

Der Hof bestand im Wesentlichen aus dem Haus des Pachtbauern und einer Scheune. Vermutlich schliefen Sekobs Arbeiter darin. Gelegentlich hatte sie Bemerkungen von den Knechten gehört, dass Sekob ein ziemlicher Geizkragen und Leuteschinder sein soll. Da wunderte sie es nicht, dass es keine feste Hütte für das Gesinde gab.

Schon von weitem sah sie eine einsame Gestalt inmitten vieler Schafe. Der Mann kaute auf einem Stück Trockenbrot herum und beachtete sie nicht weiter. Der ist ja noch älter als der Leuchtturmwärter Jack! Velaya glaubte zu wissen, wen sie vor sich hatte.

„Heda, Schafhirte!“, sprach sie den Alten an. „Du musst Balthasar sein. Auf Onars Hof hab ich schon von Dir und Deinen Schafen gehört.“

Leicht verwirrt blickte der alte Mann auf. Es hatte den Anschein, als höre er nicht mehr so gut. „Ja, genau, die Schafe gehören mir fast aufs Wort. Sie verstehen mich, wie keine andere Kreatur“, sagte er stolz.

Velaya verkniff sich eine spöttische Bemerkung. Stattdessen nickte sie und meinte: „Mmh. Toll.“ Dann konnte sie es sich doch nicht verkneifen zu fragen: „Sag mal, ist das hier nicht Sekobs Hof?“

Balthasar zögerte kurz, dann sagte er: „Du bist hier aufs Sekobs Hof. Sekob ist, glaube ich, im Haus.“ Zu sich selbst gewandt brummte er: „Obwohl ich ihn seit Tagen nicht gesehen habe...“

Velaya lächelte verständnisvoll. Der Paps von meinem Paps war am Ende seines Lebens auch nicht anders. Geduldig musste man ihm mitunter alles mehrmals erklären. Und er konzentrierte sich auf ein Thema nur, wenn es ihn interessierte.

„Mach's gut, Alter!“, grüßte Velaya im Gehen, doch Balthasar hatte sich schon wieder seinem Brot und seinen Schafen zugewandt.

Erst jetzt fiel der jungen Frau auf, dass der Hof ansonsten ohne Leben war. Weit und breit sah sie keinen Bauern, weder auf den Feldern, noch auf dem Gehöft. Velaya betrat das Haus des Bauern. Nichts deutete daraufhin, dass jemand anwesend war. Einige Schüsseln standen auf dem Tisch, doch der Inhalt schien schon wieder lebendig werden zu wollen. Velaya rümpfte die Nase. Und dabei sog sie einen Geruch ein, von dem sie gehofft hatte, ihn nie wieder riechen zu müssen.

Er weckte Erinnerungen an Zeiten, die sie vergessen wollte. Im nächsten Raum, anscheinend dem Schlafzimmer, fand sie die Leiche. Da der Tote auf einem der Betten lag, nahm sie an, dass es sich um Sekob handelte. Velaya zog ein Tuch über die Nase und öffnete die Fensterläden und die nach außen führende Tür. Flüchtig schaute sie nach äußeren Verletzungen, sah aber keine offensichtlichen Wunden. Ein Ledersäckchen ragte aus Sekobs Gewand. Das brauchst Du wohl nicht mehr, dachte sie pragmatisch. Aber hier einfach so liegen bleiben kannst Du auch nicht. Velaya lief hinaus zu Balthasar und als sie sich sicher war, dass sie die Aufmerksamkeit des Alten hatte, sprach sie ihn eindringlich an: „Hör mir mal richtig zu. Sieht so aus, als wärst Du der einzige Bewohner dieses Hofes: Der Bauer liegt da drinnen tot in seinem Bett.“

Balthasar wurde blass: „Sekob ist tot? Oh, das, das habe ich gar nicht gemerkt.“

Velaya konnte sich in diesem Augenblick nicht verkneifen zu sagen: „Klar, ist ja auch kein Schaf.“

Doch Balthasar reagierte aufs Stichwort: „Meine Schafe! Wo soll ich denn jetzt mit meinen Schafen hin? Was soll ich denn jetzt tun? Ich kann doch hier nicht allein...“ Mit großen, hilflosen Augen schaute er Velaya an. Die junge Frau schwieg; der alte Mann tat ihr leid. Da fiel Balthasar noch etwas ein: „Jemand muss Rosi Bescheid geben. Der arme Till!“ Und dann wieder: „Was soll denn jetzt mit meinen Schafen geschehen? Die gehören mir doch nicht einmal!“

Velaya versuchte den Alten zu beruhigen: „Schon gut, schon gut. Wir werden eine Lösung finden, nur nicht jammern!“, tröstete sie ihn. Dann kam ihr ein Gedanke, wie sie das Problem lösen konnte. „Wie wär’s, wenn Du Deine Schafe erst einmal zu Pepe rüber treibst. Da seid ihr alle nicht mehr allein, also Du und Deine Schafe, und Du kannst dem jungen Pepe gleich noch ein paar Schafhirtentricks beibringen oder was man so unter Schafhirten treibt.“

Balthasar war keinesfalls beruhigt. Er greinte weiter: „Aber Onar hat doch verboten, die Schafe auf sein Land zu treiben! Der wird mich von seinen Söldnern wegjagen lassen und dann werden die meine Lieblinge zum Spaß umbringen! Und die arme Rosi! Und es ist keiner mehr da! Und...“

Velaya riss der Geduldsfaden: „Es reicht! Hör bitte auf zu klagen; mir platzt gleich der Kopf! Also schön, hör zu, alter Mann, ich rede mit Onar, einverstanden? Ich rede mit ihm. Du beruhigst Dich wieder. Ich werde auch Rosi Bescheid geben, wenn ich sie finde. Gut so?“

Warum hatte sie das eben gesagt? Sich mit Onar auseinanderzusetzen war eigentlich das Letzte, was sie vorhatte. Jetzt war sie eine Verpflichtung eingegangen, aus der sie nicht mehr raus konnte, ohne ein furchtbar schlechtes Gewissen gegenüber dem Alten zu haben. Sie musste sich etwas einfallen lassen, mit dem sie den Großbauern überreden konnte, den alten Mann aufzunehmen.

Die Augen des Schäfers leuchteten auf, seine Stimmung war von einem Augenblick zum anderen wie ausgewechselt. „Das würdest Du für mich und meine Schafe tun? Du hast ein großes Herz.“

Velaya winkte ab. Sie konzentrierte sich erstmal auf das Naheliegende: „Gut, gut. Aber wir können Sekob doch nicht einfach so liegen lassen...“

Der Alte fiel ihr ins Wort: „Darum werde ich mich sorgen, wenn Du Dich nur um meine Schafe kümmerst.“

Velaya nickte ihm zu, drehte sich um und verließ den Hof in südöstlicher Richtung. Wenn sich nicht bald jemand findet, der das Anwesen wieder bewirtschaftet, würde es sich der Wald in Jahresfrist geholt haben, überlegte sie.

Die junge Frau lief am Rand des dichten Waldes entlang, der unmittelbar hinter den Feldrainen begann. Sie stieß auf kleine Gruppen von Feldräuber, die sie mit altbewährter Taktik bekämpfte.

Velaya näherte sich Onars Hof von Norden her. Das Vorwerk und auch erst vor einigen Wochen die Windmühle waren Bränden zum Opfer gefallen. Onar hatte ganz schön rumgewütet, doch damit konnte er die Mühle auch nicht retten. Das ganze Gesinde und sogar die Söldner hatten ein Eimer Wasser nach dem anderen auf das brennende Holzgebäude geschüttet, vergeblich. Wo

in der Erntezeit gemahlen wird, war noch immer nicht klar. Bodo hatte den Vorschlag gemacht, bei Sekob zu mahlen, doch der alte Onar war ein sparsamer Mann. Aber das war alles nicht mehr ihr Bier.

Auf dem Hof fand sie nur wenig Beachtung. Die meisten Leute nahmen sie zur Kenntnis und ignorierten sie dann ganz einfach. Einzig Elena freute sich, sie zu sehen.

„He, Velaya“, wurde sie von ihr begrüßt. Dann runzelte sie die Stirn und fixierte die andere mit einem fragenden Blick: „Du scheinst da über irgendetwas nachzугrübeln. Kann ich Dir helfen?“, erkundigte sie sich.

Im ersten Moment ärgerte sich Velaya, dass man so leicht in ihrem Gesicht ihre Stimmung ablesen konnte und im zweiten ging ihr plötzlich ein Licht auf. Na genau! Elena! Die Lösung ihres Spannerproblems! Doch musste sie es vorsichtig anfangen, nackt baden war nicht jederfraus Sache, schon gar nicht auf dem Lande.

Deshalb ließ sie jeden Eifer aus ihrer Stimme als sie sagte: „Das kannst Du tatsächlich. Hör zu: Ich übe jeden Morgen hinten auf der Insel bei den Wasserfällen. Und jeden Morgen starrt so ein Kerl vom Ufer herüber. Aber bevor ich drüben bin, um ihn zur Rede zu stellen, ist er abgehauen. Wenn Du vielleicht...“

Elena hatte ihr mit offenem Mund gelauscht, dann gelächelt und sie unterbrochen: „Lass ihn doch starren. Was ist denn an einem stillen Verehrer auszusetzen?“

Velaya tastete sich weiter vor: „Na ja. Ich würde es eher Spanner nennen, wenn Du weißt, was ich meine...“

Die junge Bäuerin riss die Augen und den Mund auf: „Moment mal, heißt dass, Du bist... Du übst doch nicht etwa...“ Wie ein kleines verschämtes Mädchen schlug sie die Hand vor den Mund.

Velaya konnte sie in dem Punkt beschwichtigen: „Nein. Ich gehe lediglich ohne Kleider schwimmen.“

„Und wie kann ich Dir nun dabei helfen?“, fragte Elena aufgeregt.

Jetzt kam der schwierige Teil: „Wenn Du dich für mich ausgeben könntest, also ein bisschen auf der Insel mit dem Dolch herumfuchteln, dich dann ausziehen und ins Wasser steigen, könnte ich derweilen am Ufer schon auf der Lauer liegen und den Mistkerl auf frischer Tat erwischen.“

„Ich soll mich vor einem Fremden ausziehen?“ Elena quiekte fast bei dieser Frage.

Schnell beschwichtigte Velaya: „Keine Sorge, vorher hab ich mir den Kerl schon geschnappt!“

Elena schwankte zwischen Abenteuerlust und Scham: „Also, ich weiß nicht...“

„Wie kann ich Dich überzeugen, mitzumachen?“

„Mmh.“ Die junge Bäuerin überlegte eine Weile. Dann gab sie sich einen Ruck und wollte lediglich wissen, was Velaya mit dem gefangenen Kerl machen wolle.

„Ganz einfach: Ich werde den Spieß umdrehen!“ Velaya grinste über beide Wangen. „Ich werde ihn nackt an einen Baum fesseln und so den Blicken Anderer aussetzen.“

Die Bäuerin war entzückt. „Das gefällt mir! Einverstanden, ich mach mit! Das wird ein Spaß!“

Das war doch gar nicht so schwer, dachte Velaya. Nun muss es nur noch gelingen.

„Dann treffen wir uns vor Sonnenaufgang am See. Du schwimmst zur Insel und ich lege mich auf die Lauer.“

Es war Elena deutlich anzusehen, dass sie am liebsten sofort mit dem Spaß angefangen hätte. Die beiden jungen Frauen drückten sich kurz zum Abschied.

Wie gerufen lief ihr kurze Zeit später Volker über den Weg. Schön, dann musste sie ihn nicht suchen.

Velaya rief ihn an: „He, Söldner!“ Volker kam näher und machte ein fragendes Gesicht.

„Ich denke, die Pacht ist futsch“, fasste sie das Ergebnis ihrer Expedition zusammen. „Sekob ist tot. Alles was auf dem Hof noch lebt ist ein seniler Schafhirte und seine Herde.“

Volker verzog schmerzhaft das Gesicht: „Au verdammt!“, fluchte er. „Damit kann ich unmöglich zu Onar gehen. Der hat seit der Sache mit Sentenza permanent schlechte Laune. Und wenn ich

ihm mit so einer Botschaft komme, kürzt er uns womöglich noch den Sold. Nicht gut, gar nicht gut!“ Er schüttelte besorgt den Kopf.

Ach, diese Söldner! Denken nur an ihr Gold. Da lässt sich doch vielleicht ebensolches rauschlagen...

„Ich übernehme das für euch, ich werde ihm von Sekobs Hof erzählen.“

Der Söldner zeigte sich begeistert. „Klasse!“, meinte er aus. Dann überlegte er kurz und meinte: „Aber dann trifft sein Zorn doch Dich!“

Und was war die Schlussfolgerung, auf die Velaya schon gewartet hatte. Fast bescheiden bot sie ihm an: „Mit ein wenig Gold kann ich das ertragen.“

„Gut, ich werde bei meinen Leuten sammeln gehen. Wenn Onar Bescheid weiß und uns in Ruhe lässt, lassen die Jungs sicher das eine und andere Goldstück in Deinen Beutel springen.“ Volker schien erleichtert, diese Aufgabe nicht übernehmen zu müssen. Und die junge Abenteurerin konnte es ihm nicht verdenken, der Großbauer war unter anderem auch Choleriker. Aber, mit dem wollte sie schon fertig werden.

Onar war nicht im unteren Raum des linken Flügels seines Anwesens. Wasili, der treue Wächter, deutete auf die offene Tür, die nach draußen führte. Als Velaya an ihm vorbeigehen wollte, hielt er sie kurz an.

„Man munkelt, dass Du den Hof verlassen willst. Ich, äh, hätte da mal eine kleine, bescheidene Bitte.“

Velaya nickte leicht amüsiert: „Aha, man munkelt also... Was ist das für eine Bitte?“

„Nun, ich sammle doch so alte Münzen. Wenn Du auf Deinen Wegen welche findest, ich kaufe sie Dir gern ab!“

„Klar, ich werde sehen, was ich für Dich tun kann.“ Es war Velaya ein leichtes, dieses Versprechen zu geben. Schließlich waren alte Münzen alte Münzen. Ihr Gehalt an Gold tendierte gegen Null, so dass sie nirgendwo mehr im Umlauf waren.

Wasilis Augen leuchteten: „Danke! Und viel Glück auf dem Weg!“

Der Großbauer stand auf der Plattform, hatte die Arme verschränkt und machte ganz den Eindruck eines zufriedenen Mannes.

Als Velaya durch die Tür trat, runzelte er nur die Stirn und sah sie herablassend von oben bis unten an.

Velaya neigte förmlich leicht ihren Kopf. „Sei begrüßt, Großbauer!“, begann sie vorsichtig ihren Versuch, dem alten Balthasar zu einer neuen Heimstatt zu verhelfen.

„Kannst Du mir bei einer wichtigen Rechtsangelegenheit helfen?“, lockte sie ihn.

Onar war ein misstrauischer Mensch. Er wäre nicht der Großbauer geworden, der er war, wenn er nicht für jeden Gefallen einen Gegengefallen eingefordert hätte. Dementsprechend barsch fuhr er die junge Frau an: „Was willst Du? Und verschwende meine Zeit nicht, sonst wird Wasili hier Dich an die Luft setzen.“

Velaya fühlte weiter vor: „Mal angenommen es gibt herrenloses Eigentum und es gibt jemanden, der auf das Eigentum aufpasst, es sich aber nicht aneignen will. Demjenigen ist es genug, das Eigentum zu schützen und zu mehren; aber ohne einen Herren, wären er und das Eigentum verloren. Was kann man in diesem Fall tun?“ Die junge Frau wunderte sich im Stillen, dass sie sich nicht einmal verhaspelt hatte.

Onar schaute noch eine Nuance misstrauischer, dann meinte er überlegend: „Mmh, Du fragst ja nicht ohne Grund. Kannst Du mir versichern, dass es sich für einen Herrn lohnen würde, das Eigentum und dessen, äh, Hüter unter seine Obhut zu nehmen?“, fragte er weiter. Und sein Blick schien zu besagen: Du weißt, wir leben auf einer Insel, Du kannst nicht weglaufen!

Ohne Zögern antwortete Velaya: „Wäre ich der Herr, würde ich bei beiden ohne Zögern zugreifen. Zu den Bedingungen, wie Du sie Deinen Knechten gewährt. Dein Wort drauf?“

Der Großbauer Onar legte den Kopf schief, kniff ein Auge zu und sah sie mit dem anderen abschätzend an. Bedächtig meinte er: „Meine Nase sagt mir, dass ich Dir trauen kann“ Er

schaute zur Tür, wo sein treuer Wächter stand. Wasili nickte leicht. Onar schnalzte mit der Zunge und sagte: „Einverstanden, mein Wort drauf. Wasili ist unser Zeuge. Und nun heraus mit der Sprache: Worüber reden wir?“

Velaya ließ sich ihren kleinen Triumph nicht anmerken: „Die Rede ist von Balthasar und seinen Schafen!“

Der Großbauer zog seine Augenbrauen zusammen. „Aber Balthasar ist Sekobs Hirte...“ Und als ihm die Implikation dieses Satzes aufgegangen war, rief er aus: „Halt mal, das kann nur bedeuten: Sekob ist tot! Innos sei seiner jähzornigen Seele gnädig!“

„Sekob ist tot“, bestätigte Velaya kurz.

Aber Onar war in seinen Gedanken schon viel weiter. Er hob einen Zeigefinger und zog laut seine Schlussfolgerungen: „Moment, Moment. Und da Rosi seit Wochen verschwunden ist, hat sie ihren Anspruch auf den Pachthof leider verloren. Tja, Pech. Till ist noch nicht volljährig, scheidet also auch aus.“ Der Großbauer blickte Velaya voll ins Gesicht, grinste breit und meinte zufrieden: „Du hast mir also eine prächtige Schafherde beschert.“

Velaya schüttelte den Kopf. „Das sehe ich anders“, wandte sie ein. „Ich habe Balthasar auf seine alten Tage einen Schlafplatz, was zwischen die Kiemen und den kargen Lohn beschert, den Du Deinen Knechten gibst.“

Onar überhörte die Kritik einfach. Er hatte eine neue Schafherde bekommen, was scherte ihn da ein einzelner Esser mehr? Gönnerhaft bestätigte er Balthasar als neues Mitglied seines Gesindes: „Ja, ja. Bekommt er, bekommt er. Was für ein herrlicher Tag!“ Mit einer huldvollen Geste trug er Velaya auf: „Sag Balthasar, er kann meine Herde herbringen!“

Das war aber noch nicht alles, was Velaya besprechen wollte. Jetzt kam der Teil, der die Söldner betraf. Wie sie es sahen.

„Sekobs Hof wirft nun aber keine Pacht mehr ab.“

Onar war in Hochstimmung, die Aussicht auf einen satten Vorteil zauberte ein Dauergrinsen auf sein faltiges Gesicht. Mit beiden Händen winkte er ab: „Ach, dieser Geizkragen hat doch in den letzten Jahren nie richtig gezahlt. Diese ständigen Ausreden! Den Pachtvertrag mit ihm wollte ich sowieso irgendwann lösen. Und meine Schafherde ist durch die Gleichgültigkeit dieses Söldners fast ausgerottet worden! Da ist eine komplette Herde mehr wert als jede nicht gezahlte Pacht!“

Velayas „Ich geh dann mal“, schien er nicht einmal mehr zu hören.

Drinne blieb die junge Abenteurerin noch einen Moment stehen. Irgendwie hatte Velaya das Gefühl, in dieser Situation noch mehr Zugeständnisse aus Onar herauspressen zu können. Innerlich wog sie ab, ob sie mehr wagen wollte, dann entschied sie sich, für heute genug Gutes getan zu haben. Da hat der alte Mann wenigstens ein Gnadenbrot. Wahrscheinlich würde er mit einem höheren Tagelohn ohnehin nichts anzufangen wissen. Seine Schafe waren ihm wichtiger als alles Entgelt.

Volker wartete schon vor dem Haupthaus auf sie. Ehe er fragen konnte, hatte Velaya ihm schon die freudige Nachricht mitgeteilt: „Ich habe euren Sold gerettet!“, rief sie. Dann, als sie vor dem Söldner stand, setzte sie hinzu: „Was ist euch das wert?“

Der große Mann war augenscheinlich zufrieden mit dem Ergebnis der Unterredung und so verkündete er stolz: „Ich habe allen davon erzählt und es sind sage und schreibe 150 Goldstücke zusammengekommen! Das ist eine Menge Gold!“

Hmm, Velaya hatte eindeutig mit mehr gerechnet. Aber, man sollte nicht gierig werden, hatte ihr Paps immer gesagt. Eine kleine Spitze konnte sie sich dennoch nicht verkneifen: „Das ist wenig im Vergleich dazu, was ihr hättet verlieren können. Aber es ist in Ordnung, her damit!“, besänftigte sie gleich wieder den stirnrunzelnden Söldner. Volker warf ihr einen Beutel zu, den sie geschickt fing und meinte nur: „Hier und danke noch mal!“

Cord parierte den Hieb fast beiläufig. Sein Konter endete mit der Schwertspitze an Velayas

Hals. Er schüttelte den Kopf und meinte vorwurfsvoll: „Was habe ich Dir eben gesagt? Du sollst in dieser Lage zurückweichen und Deinerseits mit einem geraden Stoß in den Leib kontern!“

„Können vor Lachen!“, japste Velaya. Wieder hatte sie das Training voll gefordert. Andererseits, dachte sie stolz, zahlte sich die Anstrengung schon aus. Einige Male hatte die junge Kämpferin den Söldner an den Rand einer Niederlage gebracht. Cord musste sogar mehrmals anerkennend mit dem Kopf nicken.

Velaya steckte ihren Degen weg und schaute ihrem Ausbilder in die Augen: „Was meinst Du, bin ich schon soweit, es mit ihm aufzunehmen?“

Cord wusste, von wem sie redete. Ruhig meinte er: „Du willst Gleiches mit Gleichem vergelten, verstehe. Na ja...“

„Was meinst Du mit: Na ja? Nun sag schon!“, forderte die junge Frau ungeduldig.

Cord schüttelte den Kopf: „Ich an Deiner Stelle würde die Revanche noch eine Weile aufschieben. Umso wirkungsvoller trifft Dar dann der Schlag! Frag mich später noch mal!“, beendete er dieses Thema seinerseits.

6. Tag

Die Nacht verbrachte Velaya im Gesindehaus. Ihr alter Schlafplatz war noch nicht wieder belegt worden. Vor dem ersten Sonnenstrahl wurde sie wach. Sie überlegte, ob sie gemeinsam mit Elena die Strecke bis zum See laufen sollte, entschied sich aus taktischen Gründen aber dagegen. Sie wollte auf der Lauer liegen, wenn der Spanner anrückte! Also schlich sie sich leise aus dem Haus und rannte in einem gleichmäßigen Dauerlauf zum Wasserfallsee.

Als sie bei der Hütte am See ankam, deutete Buster mit dem Daumen zum See und meinte grinsend. „Sie ist schon wach.“ Hinter der Hütte war Elena, die in Erols Kammer übernachtet hatte, dabei, sich den Schlaf mit ein paar Tropfen Wasser aus den Augen zu reiben.

Die beiden Frauen begrüßten sich. Und als Velaya in den Augen der Bäuerin noch ein wenig Ängstlichkeit sah, beruhigte sie noch einmal: „Vertrau mir: Bevor Du Dich ausziehen musst, hab ich den Kerl!“

Leicht verschämt wünschte ihr Elena eine gute Jagd.

Am Uferhang, oberhalb des Buschwerks wo ihr heimlicher Beobachter die beiden Male seine Stellung bezogen hatte, legte sie sich auf die Lauer. Ein dichtes Gestrüpp schirmte sie sowohl vom Weg als auch vom Ufer ab. Über raschelnde Geräusche, wenn sie das kleine Dickicht verließ, machte sie sich keine Sorgen. Ein stetiger Wind ließ das Schilf unten am Uferstreifen in einem fort flüstern und knacken. Und mittlerweile konnte sie sich auch auf ihre Fähigkeit zu schleichen verlassen. Velaya hatte sich gerade in ihrem Versteck eingerichtet, als Elena in langsamen Schwimmstößen die Insel ansteuerte. Sie erreichte das Eiland und stellte sich in dessen Mitte. Jetzt begann Onars Tochter mit einigen Verrenkungen. Das sollte wohl eine Kata werden? Velaya kicherte leise. Einen aufmerksamen Beobachter hätte man damit nicht täuschen können! Doch „ihr“ Mann hatte es gewiss nicht auf die Kampfkünste abgesehen. Und da kam er auch schon! Velaya sah, wie eine Gestalt von Westen her das Ufer entlang schlich. Sie hielt sich immer im Schatten des Uferbewuchses. Und wie die junge Frau gehofft hatte, versteckte sich der Typ wieder im selben Busch direkt unter ihr. Mittlerweile war Elena auf der Insel am Ende ihrer bescheidenen Weisheit. Unschlüssig zupfte sie an ihren Kleidern herum. Dabei schielte sie andauernd zum Ufer. Der Mann im Busch wurde merklich unruhiger. Er schien zu ahnen, dass hier etwas nicht normal ablief. Velaya hielt den Zeitpunkt für gekommen, ihre kleine Scharade zum Abschluss zu bringen. Vorsichtig erhob sie sich und schlich zum Uferhang. Langsam ließ sie sich den Hang hinab, eventuelle Geräusche überdeckte das raschelnde Schilf. Dann stand sie unmittelbar hinter dem Spanner. Sie hob den Knüppel, für den sie sich anstelle des Degens entschieden hatte, und knallte ihn mit einiger Wucht seitlich an den Kopf des Mannes. Ohne einen Laut kippte dieser um. Velaya teilte das Gebüsch und bedeutete Elena zu ihr zu schwimmen. Dann drehte sie den Mann auf den Rücken. Na, den kenne ich doch, der saß doch immer bei Orlan vor der Taverne! Na warte, Bürschchen! Velaya begann, ihn bis auf sein Unterzeug auszuziehen. Unter Gekichere schleppten die beiden jungen Frauen dann den Kerl zu einem Baum am Weg nördlich des Sees. Hier fesselte ihn Velaya mit so vielen Knoten, wie das genau für diesen Zweck mitgebrachte Seil hergab. Der Mann wurde langsam wieder wach. Er wollte sich bewegen und als er merkte, dass ihm das nicht möglich war, öffnete er ruckartig die Augen. Velaya ließ ihn nicht lange zur Besinnung kommen und schnauzte ihn an: „So, Du Spanner. Du bist doch der Säufer Rukhar, richtig? Ich werde Dich hier ein, zwei Tage nackt am Baum stehen lassen, damit Du mal weißt, wie das ist, wenn man schutzlos angestarrt wird. Und für die Vorüberkommenden werde ich einen kleinen Hinweis anbringen, damit sie Dich nicht etwa losbinden.“

Rukhar war nicht sehr angetan von diesem Vorschlag. „He, mach mich los! Komm schon, war doch nur ein harmloser Spaß!“, protestierte er. Die beiden Frauen sahen ihn stumm an. Rukhar wehrte sich ohne Erfolg gegen seine Fesseln. Ihm ging langsam auf, dass die zwei ihm gegenüber keinen Spaß machten. Voller Unglauben rief er: „Das kann doch jetzt nicht Dein Ernst sein! He, mach mich los, du Schlampe!“

Velaya meinte nur trocken: „Glaub mir, Du wirst ruhiger werden! Und damit Du nicht auch noch verhungerst, wird Elena Dich einmal am Tag füttern kommen! Wir sehen uns!“

Der Spanner tobte und zerrte an seinen Stricken, erst wütend und dann immer verzweifelter. Die Frauen wandten sich ab und liefen gemeinsam in Richtung des Großbauernhofes. Nach einer Weile schauten sie sich noch einmal um. Rukhar hatte es aufgegeben, sich aus seinen Banden befreien zu wollen und sich seinem Schicksal ergeben.

„Danke, Elena! Ich schulde Dir was. Und wenn Du einmal Hilfe brauchst, dann schick mir eine Nachricht. Wenn ich kann, komme ich sofort.“, bot Velaya der Freundin an. Die kicherte und meinte. „He, das hat Spaß gemacht. Wenn man bloß öfter solchen Dreckskerlen so das Handwerk legen könnte.“ Dann wurde sie unvermittelt ernst und schaute Velaya an. „Pass auf Dich auf!“, forderte sie und die junge Abenteurerin hatte zum ersten Mal seit langem das Gefühl, dass es jemandem nicht egal war, was mit ihr geschah. Dankbar nickte sie und machte sich auf den Weg, Balthasar die frohe Botschaft zu überbringen.

Schon von weitem wurde Velaya durch ein aufgeregtes Winken begrüßt. Balthasar schien vor Erwartung zu platzen. Dementsprechend wollte die Abenteurerin ihn auch nicht länger auf die Folter spannen und rief ihm zu: „Pack Deine Sachen, Alter! Der Bauer Onar nimmt Dich und Deine Schafe in seine Herde auf! Du kannst Deine Schäfchen tatsächlich zu Pepe rüber treiben.“

Balthasar wurde ganz rot im Gesicht. Sekundenlang war sprachlos, dann sprudelte es aus ihm heraus: „Oh Mädchen, das ist gut. Ich weiß gar nicht, wie ich Dir danken soll.“

„Schon gut, alter Mann. Fang jetzt bloß nicht an, rührselig zu werden. Kommst Du allein klar?“

Dem Schafhirten kullerten ein paar Tränen aus den Augenwinkeln: „Ja, ja. Es wird schon gehen. Du kannst mich ja mal besuchen, wenn Du wieder in der Nähe bist. Vielleicht kann ich mich doch noch erkenntlich zeigen.“

Diese ganze Dankbarkeit war Velaya peinlich und sie sah zu, dass sie das Weite gewann. „Aber klar doch! Mach's gut, Alter!“ verabschiedete sie sich daher schnell.

Wie sollte dieser alte Schafhirte sich ihr denn erkenntlich zeigen? Mit einer Schafswurst und einem Schluck Schafsmilch vielleicht? Wichtig ist, dass ich dem Alten geholfen habe, der wäre sonst verhungert oder von den Wölfen geholt worden!

Ininigem Abstand zum Hof, verfiel Velaya in den Wanderschritt. Als sie Balthasar die freudige Nachricht überbracht hatte, war ihr ein Gedanke gekommen, den sie nun in Ruhe von allen Seiten betrachten wollte. Was wäre, wenn sie genau das, was sie für den alten Schafhirten getan hatte, zu ihrer Profession machte? Also Aufträge erfüllen und sich dafür belohnen lassen. Natürlich war sie sich im Klaren, dass sie dafür noch viel über das Überleben in der Wildnis und vor allem viel über den Umgang mit ihren Waffen lernen musste. Doch hierbei wusste sie sich zum Beispiel von Cord gut unterstützt. Ja! Das war es! Das würde sie tun! Lernen, sich zu wehren und Gold verdienen, indem sie diese Fähigkeiten für interessierte Parteien einsetzte. Doch dabei, schwor sie sich, wollte sie ihr sich selbst gegebenes Versprechen, keine Unschuldigen oder aus Lust zu töten, einhalten!

Durch die Grübeleien abgelenkt, hatten ihre Beine sie unbewusst wieder zum Hof des Großbauern getragen. Erst als sie die über die ersten Schafe stolperte, die sie vorwurfsvoll anmähten, bekam sie wieder einen aufmerksamen Blick. Mmh, schalt sie sich im Stillen, eine schöne Abenteurerin bist du. Lässt dich ablenken und achtest nicht auf deine Umgebung! Jedes Molerat hätte dich überfallen können! Doch wo sie schon einmal hier war, konnte sie eben Thekla hallo sagen und vielleicht noch ein zweites Frühstück einnehmen. In der Küche saßen um diese Zeit

nur ein paar Söldner herum. Der alte Söldner Jarvis winkte ihr zu und meinte: „He, hast Du schon gehört? Khaled hat sich von Proviant für zwei Tage einpacken lassen. Wahrscheinlich will er mal wieder die Gegend unsicher machen.“

Velaya schaute ihn verständnislos an, so als wollte sie fragen: Und? Was habe ich damit zu tun?

Jarvis ergänzte: „Na, weil Du doch jetzt auf Kampfbraut machst und so!“

„Kampfbraut?“

„Ja, so werden die jungen Frauen der Nordbarbaren genannt, die vor ihrer Ehe eine Mutprobe bestehen müssen!“

„Was Du alles weißt ...! Und was bedeutet das ‚er macht die Gegend unsicher‘?“

„Na, er macht Jagd auf allerlei Getier. Und wenn sich ein paar Monster darunter befinden, um so besser!“

„Danke für den Tipp!“

Velaya fand Khaled im Quartier der Söldner, wo er vor einer Kiste kniete. Neben ihm lag schon ein geschnürtes Bündel. Der dunkelhaarige Söldner, der von einigen Frauen des Hofes von weitem angehimmelt wurde, ließ sich durch die junge Frau in seiner Wühlerei nicht stören und grummelte vor sich hin: „Wo ist denn dieser...? Ich hab doch... Ich weiß genau, dass ich... na, da ist er ja!“ Mit einem zufriedenen Blick zog er unter einem Haufen Kleidung und Krimskrams einen Dolch hervor. Dann wandte er sich erwartungsvoll an Velaya: „Ja?“

„Hallo Khaled! Die Leute sagen, Du planst eine Landpartie?“

„Ja, willst Du mitkommen? Von Zeit zu Zeit laufe ich mal ein bisschen in der Gegend rum. Ein bisschen Fleisch besorgen, ein paar Felle abziehen.“ Sein Blick schweifte ab und er dachte laut: „Und da ist doch auch drüben im Wald eine Krypta. Ich dachte erst, die Alteingesessenen kennen den Ort und begraben da ihre Toten. Dann habe ich rumgefragt und festgestellt, dass niemand je dort war. Nicht mal der alte Wasili! Der hat mir auch erzählt, dass die Gegend verflucht sei.“ Seine Augen hefteten sich wieder auf die ihren und ein verschmitztes Grinsen umspielte seine Lippen. „Noch Interesse mitzukommen?“

Velaya grinste zurück: „Wir können sofort losmachen!“

Khaled musterte sie noch einmal hintergründig lächelnd, nickte und meinte: „Na dann los, folge mir!“

Sie verließen den Hof in nördlicher Richtung und kamen nach relativ kurzer Zeit an die besagte Krypta. Diese lag bereits mitten im Wald. Doch dieser Wald sah anders aus, irgendwie krank. Die Bäume verloren schon ihre Blätter, der Boden war modrig von durchweichtem Laub und verströmte einen üblen Geruch. Nach allen Seiten sichernd umrundeten sie das wuchtige Steingebäude, welches von einem rostigen Eisenzaun umgeben war. Innerhalb der Umzäunung waren Grabsteine aufgestellt, einige der Steinplatten waren umgefallen, alle waren sie mit Moos bedeckt.

Velaya wurde ein wenig unheimlich, trotzdem kam ihr Khaleds Vorsicht fast ein wenig übertrieben vor und fragend schaute sie ihn an. „Schon mal mit Untoten zu tun gehabt?“, erkundigte sich der Söldner, als er ihren Blick bemerkte. Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Dann lass Dich von ihrem klapprigen Äußeren nicht täuschen! Die laufenden Knochen können durchaus kämpfen und Dir weh tun. Die beste Art mit ihnen klarzukommen, ist sie aus sicherer Distanz mit Zaubern zu bombardieren. Ich habe das mal bei einem Magier gesehen. Haute ganz schön rein. Unsereins sollte sie permanent angreifen, damit in ihren hohlen Schädeln ja nicht erst falsche Gedanken aufkommen.“

Mittlerweile hatten sie den Eingang zur Krypta erreicht. Ein paar Feldräubern und Blutfliegen hatte Khaled fast beiläufig den Garaus gemacht. Im Inneren des Gebäudes war eine schwere Steinplatte von einem Podest gerutscht und gab den Blick auf einen nach unten führenden Schacht frei. Überall lagen verstreute Knochen herum. Der Söldner kniff verärgert die Lippen zusammen und sagte: „Ich glaube, da ist uns jemand zuvorgekommen. Hier wird wohl nichts

mehr zu holen sein.“

Velaya schaute interessiert in die Tiefe: „Ich bin eigentlich neugierig, wie es in so einer Gruft wohl aussieht?“

Khaled zuckte mit seinen breiten Schultern: „Dann klettere rein und schau Dich um! Ich Pass auf Deinen Rücken auf.“

„Willst Du nicht mitkommen?“, fragte Velaya.

Der Söldner lachte auf: „Mit den dicken Fingern und der breiten Rüstung komme ich da nie wieder raus. Geh nur und wenn Du genug hast, sag Bescheid!“

Velaya kletterte mit einem mulmigen Gefühl im Bauch bis nach ganz unten. Auch hier lagen die Knochen umher. Sie wartete eine Weile auf irgendein Geräusch, dass ihr anzeigen sollte, dass sie hier unten nicht allein wäre. Als es ausblieb, fasste sie sich ein Herz und schlich vorsichtig vorwärts, bis sie zu einer Kreuzung kam. Geradeaus, nach links und rechts verlief jeweils ein Gang, der scheinbar jeweils in einem Raum mündete. Links zuerst, dachte die Abenteurerin. Vorbei an Steinsärgen, die beiderseits des Ganges in Wandnischen standen, gelangte sie in die linke Grabkammer. Außer einer offenen Kiste, Knochen und einigen verrosteten Schwertern fand sie hier nichts von Interesse. Halt, doch! Da wuchs ja ein Kronstöckel! Vorsichtig nahm Velaya die kostbare Pflanze an sich und verstaute sie in ihrem Gepäck.

Die beiden anderen Kammern lieferten das gleiche Bild: viele Knochen, einige Schwerter, darunter sogar Zweihänder und eine leere Kiste. Hier muss einer ganz schön gewütet haben. Der Gedanke an einen Grabräuber, der alles durcheinander geschmissen hatte, war ihr lieber als der Gedanke an die Alternative, nämlich untote Skelette, die hier mit irgendwem gekämpft hatten. Auf einmal wollte sie dann doch lieber wieder die schützende Gegenwart des großen Söldners um sich haben und hangelte sich den schmalen Schacht hinauf. Khaled schaute sich nur kurz nach ihr um und hielt dann weiter die Umgebung im Auge. Velaya trat zu ihm und meinte: „Wir sind tatsächlich zu spät gekommen. Hier hat schon jemand vor uns die Truhen geplündert.“ Nachdenklich fügte sie hinzu: „Aber die vielen Skelette könnten bedeuten, dass derjenige ebenfalls hier unten seine Ruhe gefunden hat. Friede seinen Knochen! Lass uns weitergehen!“

Khaled nickte und fragte dann: „Sag mal, hast Du Lust, nach dieser Enttäuschung noch weiter mitzukommen? Ich wollte mal in Richtung Südosten das Tal runter laufen.“

„So schnell lassen wir uns doch nicht entmutigen, oder? Kann losgehen!“, meinte sie flott.

Aufmerksam Ausschau haltend liefen sie durch den lichten Wald, Khaled ging voran, Velaya folgte ihm etwas versetzt. Plötzlich blieb der Söldner stehen und hockte sich hin. Die junge Frau brauchte keine Einladung es ihm gleich zu tun. Wortlos deutete Khaled auf etwas in etlichen Schritten Entfernung. Velaya strengte sich an, etwas zu erkennen und tatsächlich machte sie vor dem Hintergrund der Bäume drei reglose dünne Gestalten aus. Der Söldner musste gute Augen haben! Dann schwenkte Khaled den Arm nach Osten und zeigte ihr eine zweite Gruppe dieser Wesen. Velaya dämmerte es langsam, was das für Kreaturen waren und sie schauderte bei dem Gedanken, dass sie allein und ahnungslos irgendwann mal in diesen Wald hineingelaufen wäre. Lebende Skelette!

Khaled wisperte ihr zu: „Wenn wir es geschickt anstellen, dann kriegen wir es nur mit einer Gruppe zu tun.“

„Und wenn nicht?“

„Dann rennst Du um dein Leben zurück zum Hof!“

Na, das waren mal wieder schöne Aussichten! Doch mit dem Söldner an ihrer Seite, war ihr nicht bange, oder redete sie sich da jetzt etwas ein?

Sie schlichen nach Westen, so weit es ging von der zweiten Knochenabteilung weg. Dann spannte Khaled seine Armbrust und lockerte sein Schwert in der Rückenscheide. Die junge Abenteurerin hatte ihren Degen schon längst gezogen. Der Söldner blickte noch mal zu Velaya, die nickend Bereitschaft signalisierte, dann schoss er einen Bolzen ab. Klunk! Velaya konnte se-

hen, wie das Geschoß einschlug und einige Knochen splintern ließ. Schon hatten die drei Untoten den Schützen ausgemacht und rannten mit vorgehaltenen Schwertern auf die beiden los. Khaled ließ seine Armbrust fallen und zog seinen Zweihänder. Breitbeinig stellte er sich für den ersten Schlag auf und rief über die Schulter. „Jetzt wird’s haarig, geh ein bisschen zur Seite!“

Von wegen haarig dachte Velaya! Jetzt kommt der blanke Knochentod! Was hat mich bloß geritten, mit einem solchen Selbstmörder loszuziehen? Sie wich einige Schritte zurück, als schon das erste Skelett voll in den seitwärts geschwungenen Zweihänder hinein krachte. Mit einem ekelregenden, trockenen Klappern fiel der Knochenmann zusammen und hauchte sein untotes Leben aus. Na gut, hauchen war vielleicht nicht das richtige Wort. Die beiden anderen Untoten waren mittlerweile auch herangekommen. Glücklicherweise, fand Velaya, nahm keiner der beiden von ihr Notiz! In einem lautlosen Tanz umkreisten sie den Söldner, zuckten vor, deuteten Schläge an, zogen sich zurück und hieben wieder zu. Khaled schien vollkommen Herr der Situation zu sein. Er wehrte ab, unternahm seinerseits Ausfälle und drehte sich wie ein Wirbelwind, um beide Skelette im Auge zu behalten. Velaya kam sich ziemlich überflüssig mit ihrem Zahnstocher vor. Zaghaft wagte sie sich an einen der Knochenkrieger heran und verpasste ihm einen Hieb von der Seite. Knochen zersplitterten. Wieder hieb sie zu, die unheilige Kreatur aber blieb mit ihrer Aufmerksamkeit bei Khaled. Na, schlagen und dabei nicht mit Gegenwehr rechnen müssen, war doch ein Kinderspiel! Mutig geworden griff Velaya immer wieder mit ihrem Degen an. Hieb auf Hieb ließ sie auf den Knochenmann los, Knochen um Knochen zersplitterte, bis mit diesem grausig klingenden Klappern das Skelett zerfiel. Ja! Ja! Ja! Im selben Augenblick hatte auch Khaled sein Gegenüber zerschlagen.

Grinsend blickte sie der Söldner an und zeigte auffordernd zu den anderen Skeletten hinüber. Velaya grinste zurück und bedeutete dem Söldner: „Bitte, nach Ihnen!“

Khaled hob seine Armbrust auf, spannte sie und als er sicher war die richtige Entfernung für einen guten Schuss zu haben, ließ er den Bolzen zischen. Wieder sah Velaya Knochen wie Glas zerspringen. Statt nun sofort wieder sein großes Schwert zu ziehen, spannte der Söldner jedoch die Armbrust erneut mit einer gewaltigen Kraftanstrengung. Velaya konnte die Muskelpakete an seinen Armen aufschwellen sehen (und war beeindruckt!). Fast ohne zu zielen, drückte Khaled ab und mit einem berstenden Geräusch zerplatzte der Schädel des ersten heranstürzenden Skelettes. In einer fließenden Bewegung zog der große Söldner nun seinen Zweihänder. Velaya ging ein wenig aus der Reichweite der langen Klinge und wollte es ebenso halten wie vor wenigen Minuten. Die Knochenkrieger spielten mit und stürzten sich wieder nur auf Khaled. Erneut tanzten sie ihren seltsamen Tanz und am Ende standen zwei schwitzende Sieger über zwei Knochenhaufen. Khaled sah Velaya an, drohte ihr scherzhaft mit dem Finger und sagte: „Das machst Du bitte nicht nach, ist nur etwas für geübte Leute!“

„Darauf kannst Du einen lassen!“, entgegnete Velaya inbrünstig.

„Wollen wir weiter?“

„Ich bin immer hinter Dir.“

Der weitere Streifzug durch die Wildnis gestaltete sich größtenteils ereignislos. Velaya schaute sich eine Menge von Khaled ab. Sie hatte dem massigen Söldner gar nicht zugetraut, dass sich dieser so gewandt im Wald bewegen konnte. Kaum ein Ast knackte unter seinen schweren Stiefeln, keinen Zweig knickte er im Vorübergehen. Und dabei konnte sie beobachten, dass er ständig seine Umgebung im Auge behielt. Die Ausbeute an Wild war ebenso mager. Gerade mal zwei Keiler und ein paar Feldräuber kreuzten ihren Weg. Doch Khaled bewies einmal mehr, dass er mit seiner Armbrust auch umgehen konnte. Bolzen um Bolzen fand sein Ziel, nicht ein einziges Mal mussten sie zur Handwaffe greifen.

Beide rechneten nicht mehr damit, noch irgendetwas Aufregendes zu erleben, als plötzlich der Pfad, dem sie gefolgt waren, oberhalb eines Abhangs endete. Als sie so abrupt zum Anhalten genötigt wurden, hob der Söldner wiederum seinen Arm und bedeutete Velaya, sich ruhig zu verhalten. Und da hörte sie auch schon, was Khaled zu dieser Geste veranlasst hatte: Das

Geschnatter dieser kleinen miesen Kreaturen, das Geschnatter von Goblins. Die junge Frau verstand einige Wortfetzen der quiekenden Sprache. Wenn sie es recht deutete, ging es um das Bein eines Gobbos ihrer Horde, welches man dem Häuptling aufheben sollte. Velaya wollte gar nicht wissen, wozu. Khaled bedeutete ihr, dass sie die Höhle unter ihnen weiträumig umgehen sollten, um sich dann dem Eingang von vorn zu nähern.

Also schlichen sie durch das dichte Buschwerk und hielten dabei genügend Abstand zu den kleinen Mistkerlen. Eine breite Schneise führte in die Höhle hinein. Drinnen konnte Velaya drei der kleinen grauen Gestalten erkennen, die vor einem Feuer herumgestikulierten. Khaled spannte wieder seine Armbrust, ging in die Knie und ließ den Bolzen fliegen. Fast ohne einen Laut ging einer der kleinen Quiekser zu Boden, die anderen stürmten ohne nachzudenken mit erhobenen Knüppeln und rostigen Schwertern aus der Höhle auf die beiden Angreifer zu. Velaya kam nicht einmal dazu, mit ihrem Degen einen Schlag auszuführen, denn Khaled brauchte nur zwei Hiebe mit seinem Großschwert, um die Gobbos zu Beliar zu schicken. Von drinnen war das Geschnattere weiterer Goblins zu hören. Der Söldner schüttelte den Kopf. „Die sind so blöd!“, meinte er. „Wenn die sich mal zusammenschließen würden, dann hätten wir Menschen Probleme.“

Velaya schaute ihn skeptisch an. Hallo, wir reden hier von Goblins! sagte ihr Blick. Khaled hob einen Zeigefinger und bestand auf seiner Meinung: „Du weißt nicht, wie viele es wirklich von denen gibt. Ich habe sie gesehen. Einmal, in den Bergen und es hat gereicht, dass ich zu diesem Schluss gekommen bin.“

Velaya ließ es dabei bewenden, sie wollte sich jetzt wegen der kleinen Stinker nicht mit dem Söldner streiten. Also bedeutete sie ihm, tiefer in die Höhle vorzudringen. Doch die paar Goblins stellten keine echte Herausforderung für den gewandten Streiter dar. Velaya selbst konnte einen Gobbo aufspießen, Khaled kümmerte sich um den Rest. Beide trugen wiederum nicht einen Kratzer davon!

Einige Kisten standen in der mit einem riesengroßen Feuer beleuchteten Höhle herum. Velaya versuchte sie zu öffnen, doch zum Schlösserknacken fehlte ihr das Talent. Der Söldner war für die Hammermethode. Er nahm sich eines der rostigen Goblinschwerter und versuchte eine der Truhen aufzuhebeln. Mit einem lauten Pliiing! zerbrach die Waffe und auch die nächste teilte das Schicksal der ersten. „Na, da müssen wir eben noch mal mit der Axt wiederkommen“, beschloss der Kämpfer.

Wieder vor der Höhle deutete er nach Westen und meinte er: „Um diese Felswand herum befindet sich der Hof. Für heute reicht's mir. Wenn Du mal wieder eine geführte Tour durch den Wald machen willst, lass es mich wissen! Bis dann.“

Dann ging er geschmeidigen Schrittes in die gezeigte Richtung. Velaya war ein bisschen verärgert, ob des unvermittelten Abschieds, doch letzten Endes überwog das Positive. Sie hatte viel Erfahrung gewinnen können. Sogar dieses Kribbeln war wieder durch ihren Körper geflutet, von dem sie nun wusste, dass es ihr das Erlernen unbekannter Fähigkeiten ermöglichte. Netter Ausflug! Wenn's wieder mal so klappt...

Velaya schlenderte durch den Wald und kam oben bei der Schafswiese heraus. Sie entdeckte Pepe und Balthasar in traulichem Gespräch. Als sie sich den beiden näherte, wurde der Alte aufmerksam und winkte sie zu sich heran.

„Alles in Ordnung bei Dir? Kommst Du zurecht, Alter?“, erkundigte sich die junge Frau.

Balthasar grünte ein zahnloses Lächeln: „Meinen Schafen geht es prima! Und mit Pepe vertrage ich mich auch gut. Und dieses Geschenk wollte ich Dir noch machen. Mein Liebesschaf hat es gefunden. Es ist ein Amulett und soll nun Dir gehören.“

Velaya nahm den Talisman entgegen und traute ihren Augen nicht. Das war ein Stärkeamulett! Diese Anhänger hatte sie bei den Erzbaronen oft gesehen. Stammelnd bedankte sie sich bei dem Hirten, legte sich das Amulett um den Hals und ging hinunter zur Küche. Auf diesen freudigen Schreck musste sie erst einmal einen Schluck Bier trinken!

In Theklas Reich drängelten sich die Menschen. Söldner und Landarbeiter wollten ihren Tag mit einem guten Bier und einem Schwatz ausklingen lassen. Appetitanregender Essensduft ließ Velaya das Wasser im Munde zusammenlaufen. Nachdem sie sich einen leckeren Eintopf abgeholt hatte, wobei Thekla die hingestreckte Hand mit den Münzen geflissentlich übersah, setzte sie sich zum alten Jarvis an den Tisch. Der Söldner sah ihr beim Essen zu und zwischen zwei Löffeln fragte ihn Velaya: „Alles im Lot?“

„Klar, was soll auch sein?“, antwortete Jarvis. „Sentenza und die anderen Idioten werden es kaum wagen, jemals wieder hierher zu kommen. Also schaukeln wir uns hier die Eier, ziehen 'n Krautstängel durch und schwelgen in Erinnerungen.“

Velaya schmunzelte. „Was für Erinnerungen?“, fragte sie. „Die großen Eroberungen der Jugend?“

Jarvis verneinte kopfschüttelnd: „I wo! Das ist nun schon zu lange her. Ich denke gern an die Tage meiner, na ja, Tätigkeit auf dem Festland zurück. Das waren noch Zeiten...“

„Alte Männer und Erinnerungen! Das sind Stunden voller langer Weile, gefüllt mit öden, niemanden interessierende Kamellen“, zog die junge Frau ihn auf.

Der Söldner reagierte sehr lebhaft. „Ha, hast Du eine Ahnung!“, rief er. „Ich könnte Dir Sachen erzählen, da würdest Du Küken Augen und Ohren aufsperrn! Und nicht wieder schließen können!“

Velaya winkte betont gelangweilt ab: „Das hat mein Großvater auch immer gesagt!“

„Hörte ich da eben das Wort Großvater? Erreiche Du erst einmal mein Alter! Dann können wir uns wieder sprechen!“

Velaya lachte auf. Sie genoss es, mal wieder ein wenig unbeschwert plaudern zu können. Eigentlich nur mäßig interessiert erkundigte sie sich bei Jarvis: „Was hast Du denn getan auf dem Festland?“

Der alte Söldner zierte sich ein wenig, dann meinte er mit kaum verhohlenen Stolz: „Na, so dies und das. Meine flinken, geschickten Finger haben mich reich gemacht. Ich war der ungekrönte König von Montera!“

Velaya war verblüfft. „Mit flinken und geschickten Fingern meinst Du Taschendiebstahl und Schlösser knacken“, schlussfolgerte sie.

„Freiwillig bin ich nicht in der Strafkolonie gewesen. Auf dem Höhepunkt meiner Laufbahn wurde ich von einem minderbegabten Rivalen verraten!“ Man merkte dem Alten an, dass er diesem Gauner bis zum heutigen Tage alles Schlechte wünschte, er aber inzwischen allen Zornes ledig war.

Velaya legte aufgesetztes Mitleid in ihre Stimme, als sie den Söldner bedauerte. „Das tut mir leid!“, meinte sie.

„Na mir erst!“, blühte der alte Dieb auf. Scheinbar belebte ihn die Erinnerung an seine Jugend. Mit plötzlich glänzenden Augen fuhr er fort: „Ha, da fällt mir die Geschichte ein, wo der...“

Velaya ahnte was nun folgen würde. Schnell unterbrach sie Jarvis: „Bevor Du Dich in die Geschichte verrennst: Kannst Du mir Deine speziellen Fähigkeiten beibringen?“

Der Söldner zog, als er so abrupt gestoppt wurde, ein leicht säuerliches Gesicht. Dann zuckte er mit seinen Schultern und stimmte leichthin zu: „Warum nicht? Viel zu tun ist ja zurzeit nicht. Also wenn Du willst jederzeit!“

„Dann bring mir Deine Fähigkeiten bei!“

Jarvis schaute sich in der Küche um und beschied dann: „Lass uns lieber nach draußen gehen. Die Leute hier sind zwar alle nicht besser, doch dass ich der Beste von allen bin, lässt sie vielleicht doch um die Inhalte ihrer Truhen fürchten.“

Sie setzen sich auf die Wiese hinter dem Gesindeschlafsaal. Jarvis sah sich noch einmal aufmerksam um und fragte flüsternd: „Also, was genau willst Du wissen?“

Velaya vergewisserte sich ebenso des Alleinseins und flüsterte zurück: „Alles! Wie man die Taschen anderer Leute leert und wie man die schwersten Schlösser knackt!“ „Gut, dass wird aber

dann eine Weile dauern.“Und dann begann er ihr die verschiedenen Techniken des Taschendiebstahls zu zeigen und vergaß auch nicht, entsprechende Ratschläge zu erteilen: „Sei Dir als zuallererst bewusst, dass die Menschen und ihre Gesetze Taschendiebe nicht mögen! Lässt Du Dich erwischen, ist eine Hand ab! Im günstigsten Fall! Ein guter Taschendieb verfügt über eine hohe Geschicklichkeit; je geschickter, desto erfolgreicher. Das Wichtigste ist, das Opfer abzulenken oder sich ein abgelenktes Opfer zu suchen. Menschenmengen sind deshalb sehr einträglich. Willst Du Deinem Gegenüber etwas entwenden, dann suche den Körperkontakt. Also, umarme das Opfer oder stolpere ‚aus Versehen‘ oder nutze enge Gassen, in denen man sich aneinander vorbeischieben muss. Deine Bewegungen müssen flüssig und leicht sein. Nachdem Du das Gewünschte an Dich gebracht hast, entferne Dich unauffällig aber zielstrebig. Sieh nicht zurück und biege um mehrere Ecken, um eventuelle Verfolger abzuschütteln. Mögest Du mit beiden Händen begraben werden!“

Nach diesem letzten Spruch trat Jarvis einige Schritte zurück und musterte seine Schülerin. Misstrauisch sah er sie an und fragte dann: „Warum grinst Du so dreckig?“ Und im selben Augenblick griff er an seinen Gürtel und fasste ins Leere. Da, wo vor einigen Augenblicken noch seine prallgefüllte Geldkatze hing, baumelten nur noch zwei durchtrennte Lederriemen. Das verblüffte Gesicht des alten Gauners war so köstlich anzuschauen, dass sich Velaya nicht mehr halten konnte. Laut prustete sie los und lachte bis ihr die Tränen kamen. Jarvis fand das erst gar nicht lustig. Er schimpfte wie ein Schaueremann aus Khorinis, beklagte sich bei der Welt über den Undank der Jugend, fiel dann aber bald ebenfalls in das Lachen der jungen Frau ein. Verwundert sahen einige der Söldner und Bauern um die Ecke. Zu ihrer Zufriedenheit wollte allerdings keiner den genauen Grund ihrer Heiterkeit erfahren. Wieder ernst geworden, wollte Velaya dem alten Söldner dessen Geldbeutel wieder aushändigen. Jarvis winkte ab. „Behalt es, Du hast es Dir ‚redlich‘ verdient, Kleine!“, meinte er und schlug vor, ihr gleich noch das Knacken von Schlössern nahe zu bringen. Aus seiner Tasche zauberte drei Übungsobjekte hervor, jedes Schloss in einer anderen Größe, und begann wieder zu dozieren: „Ich denke, dass Dir die Fähigkeit Schlösser zu knacken, vielfältige Möglichkeiten der Aneignung fremden Eigentums offeriert. Schloss ist nicht gleich Schloss! Aber je geschickter Du bist, desto leichter wird es Dir fallen, die Mechanik zu überlisten. Für das Öffnen fremder Türen und Truhen benötigst Du Dietriche. Lass Dir da aber keinen Billigschleiß andrehen: Der Inhalt so mancher Kiste blieb für immer unerreicht, weil der Dietrich abgebrochen ist. Halte ein Schlossöl bereit, wenn Dein Schloss schon Rost angesetzt hat! Öle auch die Angeln der Tür oder Truhe! Führe Dein Werkzeug in das Schloss ein und schließe die Augen! Genau, schließe Deine Augen! Und fühle mit dem Dietrich, wie das Schloss gearbeitet ist! Drehe vorsichtig den Haken nach links und rechts, und Du wirst merken, welches die richtige Seite ist! Verliere nicht die Geduld, manche Schlösser sind recht bockig! Wenn du vor Nervosität den Dietrich abbrichst, macht das ein verdächtiges knackendes Geräusch. Und das kann man sich in einem fremden Haus nicht leisten. Viel Erfolg!“ Und mit diesen Worten ließ er die Schlösser wieder verschwinden. Velaya war angemessen beeindruckt und dankte dem ehemaligen Dieb für seinen Unterricht.

Die Nacht verbrachte sie erneut im Gesindeschlafsaal.

7. Tag

Diesmal schlug Velaya nach einem reichhaltigen Frühstück den Weg Richtung Weidenplateau ein. Sie interessierte einfach mal, wie es dort nach dem großen Kampf zwischen Paladinen, Milizen und Magiern auf der einen und den Orks und Monstern auf der anderen Seite aussah. Kurz hinterm Hof bog sie nach Südwesten ab und erreichte einige tote Feldräuber und Scavenger später den kleinen Talkessel, dessen zweiter Ausgang die Treppe zum Weidenplateau war. Velaya bemerkte etwas Helles zwischen den Büschen. Früher hätte sie sich nichts dabei gedacht, heute wusste sie, dass dieses Blitzen gefährlich sein konnte. Sie spähte genauer durch das Unterholz und entdeckte ein Zelt. Mitten in der Wildnis? Da bin ich aber neugierig! Sie pirschte sich an die Feldunterkunft heran. Niemand war zu Hause. Einige Truhen standen herum, allerlei Zeug, was man so in der Wildnis benötigte, lehnte an Bäumen oder lag auf dem Boden. Velaya sah sich noch einmal um, achtete auf Geräusche, die das Nahen von Menschen verrieten und als auch die Waldvögel ihren Gesang wieder aufnahmen, machte sich die junge Frau über die Truhen her. Ha! Volltreffer! Die Kisten waren voll gestopft mit dem unterschiedlichsten Kram, angefangen vom Silberring, der komisch prickelte als sie ihn aufsetzte (er war ihr im Übrigen viel zu groß!), bis zum Schwert, das der eingezätzten Schrift zufolge einem Paladin gehört haben musste. Hier ist jemand ganz schön fleißig, alles zu sammeln, was ihm zwischen die Finger kommt. Wenn das mal kein „Kollege“ ist, dachte Velaya. Nur Pech für ihn, dass ich hier zufällig vorbei gekommen bin.

Nachdem sie alles hatte mitgehen lassen, was nicht niet- und nagelfest war, lief sie rüber zur Treppe. Sie wollte nicht mehr in der Nähe sein, wenn der ehemalige Besitzer dieser Sachen auftauchte und außerdem wollte sie sich ja mal auf dem Weidenplateau umsehen!

Das erste was ihr auffiel, waren die vielen trägen Raben, die überall auf der Hochfläche herum-saßen. Obwohl das Gemetzel schon einige Zeit her war, waren die Vögel immer noch hier. Die Aasfresser hielten ein wochenlanges Festmahl. Innos sei Dank hatte sich der Geruch des Schlachtfeldes verzogen. Da drüben konnte sie die ausgebrannten Ruinen von Bengars Hof sehen. Schwarze, verkohlte Balken waren das letzte Zeugnis, dass hier mal ein großes Anwesen gestanden hatte. Je weiter Velaya auf das Plateau vordrang, desto mehr stolperte sie über Skelette und verwesende und angefressene Leichen. Viele davon waren eindeutig nicht menschlichen Ursprungs! Einige Male war Velaya kurz davor, sich zu übergeben. Ihr fiel auf, dass etliche dieser sterblichen Überreste hin- und hergewendet sein mussten, deutlich waren entsprechende Spuren in der feuchten Erde auszumachen. Sie wunderte sich aber nur solange, bis sie zwei Typen entdeckte, die sich an den Leichen zu schaffen machten! „Leichenfledderer, igitt!“, war ihr erster Gedanke. Doch nach kurzem Überlegen, bekam die praktische Seite dieser schmutzigen Angelegenheit ein deutliches Plus gegenüber der pietätischen. Wo sonst kann man ohne Kampf Beute machen, wenn nicht auf einem Schlachtfeld? Vorausgesetzt, man hatte keine Angst vor dem Zorn der Götter und der Hinterbliebenen. Jetzt wurde Velaya auch klar, wem sie die Sachen aus den Truhen geklaut hatte. Beinahe hätte sie darüber laut aufgelacht. Diebe, die von Dieben beklaut werden! Welche Ironie!

Mittlerweile waren die beiden Typen auf sie aufmerksam geworden. Unauffällig lockerte Velaya ihren Degen und hielt auf die beiden zu. Als sie bis auf wenige Schritte an die zwei abgerissenen Gestalten heran gekommen war, rief der eine: „He, verschwinde! Wir waren zuerst hier! Das ist unser Revier!“

Velaya stellte sich dumm: „Hä? Wovon redest Du, guter Mann? Dieses Stückchen Erde gehört

doch wohl nicht euch!“

Natürlich ließ sich der Mann nicht beirren: „Ich weiß genau, warum Du hier bist! Aber daraus wird nichts: die Toten gehören uns! Wir waren zuerst da! Damit das mal klar ist!“ Herausfordernd richtete er sich zu voller Größe auf und legte die Hand auf den Griff seines Schwertes. Aus den Augenwinkeln bemerkte Velaya, dass der zweite Dieb ebenso tat.

Velaya konnte nicht anders. Bevor sie den taktischen Rückzug antrat, wollte sie die Leichenplünderer noch ein wenig provozieren. Deshalb fragte sie mit strenger Stimme: „Ihr plündert die Helden der Schlacht aus? Habt ihr keine Angst vor Innos' Strafgericht?“

Höhnisch lächelnd sah sie der Mann an: „Das ist doch gequirlte Kacke, Priestergeschwätz um Leichtgläubige zu erschrecken! Innos kümmert sich einen Dreck um uns! Und Deine toten Helden werden ihr Gold bei Orlan nicht mehr ausgeben können. Aber wir! Und jetzt verschwinde!“ Und mit den letzten Worten zog er sein Schwert zur Hälfte aus der Scheide. Velaya hob beide Hände in einer beschwichtigenden Geste, ging ein paar Schritte rückwärts, drehte sich um und nahm unaufgeregt den Weg Richtung Norden. Angestrengt lauschte sie auf sich von hinten nähernde Schritte, doch die Plünderer schienen damit zufrieden zu sein, sie aus ihrem Revier verscheucht zu haben.

An einem Innoschrein betete sie, spendete erneut 100 Goldstücke und hatte fast schon gewohnheitsmäßig dieses kribbelige, wohlige Gefühl, das sie als Zunahme ihrer Kraft oder Geschicklichkeit deutete.

Sie überquerte eine kleine Brücke, die ein noch kleineres Rinnsal überspannte, und folgte dem Pfad nach Norden, dorthin, wo sie die Taverne vermutete.

Velaya ließ ihre Gedanken schweifen. Ja, sie würde solange trainieren, bis sie Dar am Boden liegen sah und dann sollte sich die Welt in Acht vor ihr nehmen! Die Leute sollten von ihr reden und sie wollte ihre Heldin sein, so, wie man es aus den Geschichten kannte.